



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

Korea in der österreichischen Gegenwartsliteratur -

Anna Kims „Die große Heimkehr“

verfasst von / submitted by

Viktoria Luise Döberl

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Lehramtsstudium UniStG  
UF Deutsch UniStG  
UF Geschichte, Sozialkunde, Polit.Bildg. UniStG

Betreuer / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleider

## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	4
1. 1. Forschungsinteresse .....	5
1. 2. Methodische Vorgehensweise .....	6
2. Historische Einbettung – Ein Abriss der (süd-)koreanischen Geschichte des 20. Jahrhunderts .....	8
2. 1. Die japanische Kolonialherrschaft .....	9
2. 2. Die koreanische Teilung und der Koreakrieg.....	11
2. 3. Die Etablierung des Kommunismus in Nordkorea .....	14
2. 4. Zainichi-Koreaner/innen – Die koreanische Minderheit in Japan.....	17
2. 5. Zur besonderen Situation der Zainichi-Koreaner/innen in den 1950er und 1960er Jahren .....	21
2. 6. Nordkoreas Rückholaktion „Die große Heimkehr“ .....	23
2. 7. Das nordkoreanische, kommunistische Versprechen von Feminismus – Eikos Emanzipationsbestrebungen und Ayumis Aufstieg .....	26
3. Postkolonialismus und Raumtheorie .....	31
3. 1. Postkolonialismus.....	31
3. 2. Der Raum .....	32
3. 3. Heimatsorte .....	33
3. 4. Die Konstruktion von Seoul.....	41
3. 5. Die Schifffahrt und die Kontaktzone Osaka .....	44
4. Der Entwurf von hybriden Identitäten .....	48
4. 1. Hybridität, „Overseas-Koreans“ und die Frage nach Heimat .....	48
4. 2. Namensgebung und Identität.....	52
4. 3. Die literarische Manifestation von hybriden Identitäten durch Mehrsprachigkeit .....	57
4. 4. Unsichere Identitäten in unsicheren Zeiten – Korrelation von politischer und identifikatorischer Unstetigkeit .....	64
4. 5. Die biegsame Identität der Zainichi-Koreaner/innen .....	67

5. Die Geschichte der Geschichte – Historisierung, Erinnern, Erzählen .....	73
5. 1. Heimat als Vergangenheit .....	73
5. 2. Die Erzähler/innen Yunho Kang und Hanna.....	75
5. 3. Innerdiegetische Geschichtsreflexion.....	77
5. 4. Selbstreflexion der Erzählinstanz.....	84
6. Fazit .....	86
7. Literaturverzeichnis.....	89
7. 1. Primärliteratur: .....	89
7. 2. Sekundärliteratur: .....	89
Abstract .....	93

## 1. Einleitung

Bis in die Gegenwart sind die Folgen des Kalten Krieges präsent. Diese Erkenntnis scheint besonders dann im kollektiven Gedächtnis aufzuscheinen, sobald die Medien etwas über die bilateralen Beziehungen zwischen der Russischen Föderation und den Vereinigten Staaten von Amerika berichten. Für den deutschsprachigen Raum hat genau dieser Kontext die längste Zeit jenen Rahmen gebildet, in welchen jegliches Allgemeinwissen über die koreanische Halbinsel einzuordnen ist – der Kalte Krieg, die koreanische Teilung und die damit einhergehende Etablierung von Nord- und Südkorea. Aufgrund des Einzugs der südkoreanischen Populärkultur in die globale Kulturlandschaft der jüngsten Jahre lässt sich eine Erweiterung des Diskurses auch im amerika- und eurozentristischen Kulturverständnis erkennen. Die wohl berühmtesten Beispiele hierfür stellen die K-Pop-Gruppe BTS, welche laut dem Hyundai Research Institute (HRI) jährlich umgerechnet 3,67 Milliarden US-Dollar für die südkoreanische Wirtschaft einspielt<sup>1</sup>, und der vierfache Oscar-Gewinner „Parasite“<sup>2</sup>, welcher als erster nicht englischsprachiger Sieger in der Kategorie „Best Picture“ in die 92-jährige Oscar-Geschichte eingegangen ist.<sup>3</sup>

Hierbei ist interessant zu beobachten, wie die Populärkultur einer breiteren Rezeption von Gütern der „Hochkultur“ vorhergeht, denn auch im bildnerischen und literarischen Diskurs finden Produkte der südkoreanischen Kultur plötzlich große Aufmerksamkeit in Europa und Amerika, wie beispielsweise der Roman „Pachinko“<sup>4</sup> der koreanisch-amerikanischen Autorin Min Jin Lee aus dem Jahr 2017 und die darauffolgende Verfilmung, welcher sich mit den Lebensumständen der koreanischen Minderheit in Japan auseinandersetzt. Dabei handelt es sich um ein Motiv, welches auch in jenem Roman eine zentrale Rolle spielt, der in der vorliegenden Arbeit untersucht werden soll, nämlich „Die große Heimkehr“<sup>5</sup> der österreichischen Autorin mit koreanischen Wurzeln Anna Kim. Für die internationale historische und gesellschaftspolitische Forschung zur koreanischen Minderheit in Japan ist besonders die Arbeit von Sonia Ryang von Bedeutung.

Anna Kims Roman liest sich größtenteils wie ein literarisches Geschichtsbuch. Mit dem überwiegenden Teil ihres Romans rekapituliert sie die koreanische Geschichte des 20.

<sup>1</sup> Choi, Moon-hee (2018): K-Pop Group BTS Induces Production Worth 4 Tril. Won Per Year, <http://www.businesskorea.co.kr/news/articleView.html?idxno=27583> (24.02.2020).

<sup>2</sup> Bong, Joon-ho (2019): Parasite, Südkorea: Barunson E&A.

<sup>3</sup> Ströbele, Caroline (2020): Es geht wieder um etwas, <https://www.zeit.de/kultur/film/2020-02/oscars-2020-parasite-joaquin-phoenix-renee-zellweger> (24.02.2020).

<sup>4</sup> Lee, Min Jin (2017): Pachinko, New York: Grand Central Publishing.

<sup>5</sup> Kim, Anna (2017): Die große Heimkehr, Berlin: Suhrkamp.

Jahrhunderts bis ins kleinste Detail, wobei der Hauptteil der Diegese in den Jahren 1959 und 1960 in Seoul und Osaka angesetzt ist. In diesen Jahren wüten die Folgen der aufgelösten japanischen Kolonialherrschaft und des Bürgerkrieges auf der koreanischen Halbinsel. Das Korea, welches die Protagonist/innen von Anna Kims Roman schildern, hört zu diesem Zeitpunkt auf, zu existieren. Die unsicheren Regime, das Vorrücken der Kommunisten, der Einfluss der ehemaligen Sowjetunion und der amerikanischen Soldaten sowie das Nachwirken der kolonialistischen Vergangenheit rahmen das komplexe Geschehen, welches Anna Kim geschickt in die Lebensgeschichte ihres Protagonisten Yunho Kang einbindet.

Behält man im Blick, dass der Roman für ein deutschsprachiges Lesepublikum verfasst wurde, wird klar ersichtlich, weswegen eine so ausführliche Schilderung sozialer, historischer, politischer und kultureller Hintergründe vollzogen wird: Um ein vielschichtiges Bild eines für die deutschsprachigen Rezipient/innen weitläufig unbekannten Gebiets der Weltgeschichte zu zeichnen. So finden sich nicht nur ausschweifende historische Anekdoten, sondern auch raffinierte Querverweise auf Ereignisse, welche im kulturellen Gedächtnis der deutschsprachigen Rezipient/innen vorhanden sind. In Anna Kims Erzählung findet sich die Ausverhandlung von Heimatkonzeptionen neben der Reflexion über Geschichtsschreibung und Historienentwürfen als das zentrale Thema, wessen sich die vorliegende Arbeit mit besonderer Akribie zu untersuchen angenommen hat.

### 1. 1. Forschungsinteresse

Korea gilt der österreichischen Leserschaft als sehr fremd. Was von Korea im kollektiven Gedächtnis der deutschsprachigen Rezipient/innen abrufbereit ist, beschränkt sich auf mediale Diskurse um nordkoreanische Atomwaffenprogramme. Vom Süden der koreanischen Halbinsel war bis dato wenig bekannt – ein Umstand, der sich in den letzten Jahren anhand der exportierten Populärkultur langsam ändert. Lässt man die Handlung eines deutschsprachigen Romans der Gegenwartsliteratur im Korea der 1950er und 1960er spielen, bedarf es einer Menge Erklärungen, Hintergrundinformationen und Einblicke. Anna Kim etabliert durch ihre detailverliebte und innige Recherchearbeit nicht nur eine geschichtliche Abhandlung, sondern ästhetisiert ihre Historisierung, indem sie die Jugendgeschichte von Yunho Kang in sie einflechtet und eine lebendige Figurenkonstellation zu seiner Jugendliebe Eve Moon und seinem Kindheitsfreund Johnny Kim zeichnet.

Mithilfe welcher Strategien wird in einem historischen Roman Authentizität etabliert? Wie zeichnet sich die Geschichte einer Geschichte ab – vor allem, wenn sie so präsent, so ursächlich inszeniert wird wie in Anna Kims „Die Große Heimkehr“? Diese Diplomarbeit soll den Fragen

danach nachgehen, wie koreanische Geschichte des 20. Jahrhunderts in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur dargestellt wird und welche Voraussetzungen und Konsequenzen die Untersuchung eines Romans mit diesem transnationalen Setting fundieren müssen. Immerhin begegnen sich nicht nur koreanische Protagonist/innen und deutschsprachige Leser/innen – involviert sind Diskurse um Hybridität und Fremdheit, angefangen bei den US-amerikanischen Soldaten in Südkorea bis hin zu den Diskursen um die koreanische Minderheit in Japan. Und überhaupt - was ist schon „typisch koreanisch“?

### 1. 2. Methodische Vorgehensweise

All die bereits angeführten Umstände mögen dazu verleiten, Anna Kims Ausführungen als historische Quellen zu interpretieren, weswegen diese Arbeit behutsam mit der Angabe von koreanischer Geschichte umzugehen plant. Obgleich ein einführendes Kapitel der historischen Einbettung der – im Vergleich zu den ausführlichen geschichtlichen und gesellschaftspolitischen Diskursen gar marginal erscheinenden – Romanhandlung gewidmet sein wird, wird die Analyse darauf bedacht sein, Anna Kims Nacherzählung als Erzählstrategien zu betrachten. Das bedeutet nicht, dass es sich bei ihren Ausführungen um reine Fiktion handelt, sondern um eine, wie diese Diplomarbeit zu argumentieren versucht, ästhetisierte Geschichtsschreibung, welche nach einer Neuausverhandlung von fiktionalen und faktuellen Grenzen verlangt. Dementsprechend werden sich auf den nachfolgenden Seiten einige geschichtsbezogene Zitate aus „Die große Heimkehr“ finden, wobei hierbei die Wertigkeit für eine literaturtheoretische Untersuchung legitimiert werden wird. Diesem Vorgehen wird sich das Kapitel „2. Historische Einbettung“ widmen.

Die darauffolgenden Kapitel „3. Postkolonialismus und Raumtheorie“ und „4. Der Entwurf hybrider Identitäten“ werden sich unter anderem mit verschiedenen Ansätzen von Heimatkonzeptionen auseinandersetzen. „Die große Heimkehr“ soll anhand kulturphilosophischer und -historischer Theorien auf unterschiedliche Kriterien untersucht werden, wobei die Erzähltheorie einen Rahmen spannt und alle Aspekte des zu untersuchenden Gegenstands verknüpfen wird. So werden beispielsweise im Kapitel „Der Entwurf von hybriden Identitäten“ Ideen von Hybrididentitäten für die Analyse ausverhandelt. Um einen breiteren Bezug herzustellen, finden sich in diesen zwei Kapiteln auch Referenzen auf ostasiatische Literatur und Literaturdiskurs, welche mit den von Anna Kim angesprochenen Themen verknüpft werden. Als diskursrelevant eröffnet sich die genauere Betrachtung hybrider Identitäten vorrangig im Quartett von Deutschland – Korea – Japan – USA. Dementsprechend wird sich die Diplomarbeit mit der Untersuchung dieses Gegenstandes auseinandersetzen und

einen Rahmen zum vergleichsweise neuen, für koreanische Migration als Untersuchungsfeld spezifischen Begriffsansatz der so genannten „Overseas-Koreans“ spannen.

Im besonderen Maße soll das letzte Kapitel „5. Die Geschichte der Geschichte“ der Erzähltheorie gewidmet sein, welche ein verbindendes Element aller Forschungsinteressen der einzelnen Kapitel darstellen soll. Dabei wird besonderes Augenmerk auf die Analyse der Erzählinstanz gelegt. Gerade das Setting eines historischen Romans bildet einen ersprießlichen Untersuchungsgegenstand für Fragen um Erinnern, Erzählen und Historisieren. Wie genau diese Ausführungen schließlich in einem innerdiegetischen Kontext bearbeitet werden, der als nicht vertraut mit dem Zielpublikum anzusehen ist, wird von besonderem Interesse sein. Die Anspielungen auf den deutschsprachigen Rezipient/innen bekannte Narrative in Anna Kims „Die große Heimkehr“ werden eine gewichtige Rolle in der vorliegenden Analyse spielen.

Des Weiteren sei an dieser Stelle noch anzumerken, dass die Verfasserin der vorliegenden Diplomarbeit nicht über ausreichende Kenntnisse zur Romanisierung des koreanischen Alphabets verfügt, um eine Abgleichung der Transkriptionsvarianten vornehmen zu können. Alle Schreibweisen sind von den verwendeten Quellen übernommen und dementsprechend im Fließtext angeführt. Auch die romanisierte Schreibung von russischen Namen folgt den Quellen sowohl der Primär- als auch Sekundärliteratur und nicht der offiziellen wissenschaftlichen Transliteration, um einer Einheitlichkeit treu zu bleiben. Kursive Schreibungen in direkten Zitaten wurden ausnahmslos vom Originaltext übernommen und nie von der Verfasserin der vorliegenden Diplomarbeit selbst dahingehend formatiert.

## 2. Historische Einbettung – Ein Abriss der (süd-)koreanischen Geschichte des 20. Jahrhunderts

Bei dem vorkolonialen Korea handelte es sich um ein überwiegend agrarwirtschaftlich geprägtes Land, dessen Staatsorganisation vom Konfuzianismus stark beeinflusst und als chinesisches Tribut auch an das chinesische Modell angelehnt war. Wie in Japan und China herrschten auch in Korea im 19. Jahrhundert streng patriarchalische Strukturen vor, was nicht zuletzt an der bis heute hierarchisch konzipierten koreanischen Grammatik mit fünf verschiedenen Höflichkeitsstufen deutlich erkennbar ist. Eine Urbanisierung lag noch nicht vor, der Kontakt zwischen den Dörfern war minimal, die Analphabet/innenrate hoch und ein Bewusstsein um Geschehnisse an anderen Orten war de facto kaum vorhanden.<sup>6</sup> Dementsprechend war Korea vom Rest der Welt immens isoliert. Interaktionen mit dem Westen gab es bis 1940 fast gar keine, und andere internationale Beziehungen beschränkten sich auf dem chinesischen Kaiserreich gezollten Respekt und ein Bemühen den japanischen Nachbarn gegenüber, ein gutes Verhältnis beizubehalten. Die koreanische Yi Dynastie war gleichsam von Peking abhängig, erfreute sich jedoch eines hohen Status als Chinas treustes Tribut.<sup>7</sup>

Dabei darf der kulturelle und ökonomische Austausch zwischen Korea und China nicht überschätzt werden. Obgleich die koreanische Elite, die etwa 10% des demographisch schwachen Koreas ausmachte, mit der chinesischen Literatur, Philosophie und Kultur vertraut waren, hatte diese wenig Einfluss auf das Alltagsleben der übrigen Koreaner/innen. Diese Begebenheit wird auch in „Die große Heimkehr“ angeführt: „Das wenige Wissen, das existierte, kursierte anfangs (zumindest in Buchform) ausschließlich unter den Privilegiertesten der Privilegierten.“<sup>8</sup> Schon seit dem 15. Jahrhundert hatte König Sejong das koreanische Alphabet Hangul etabliert und die Koreaner/innen bedienten sich nicht des akademischen Chinesisch, sondern ausschließlich des Hangul, wobei ein Großteil der Bevölkerung überhaupt nicht lesen und schreiben konnte. Auch dieser Umstand wird durch eine Anekdote über den Umgang mit dem japanischen Kriegsschiff Unyō im Roman veranschaulicht:

Als das japanische Kriegsschiff Unyō 1875 in koreanische Gewässer vordrang, brach eine hitzige Diskussion darüber aus, ob die Mitglieder der Schiffsbesatzung, die in englische Uniformen gehüllt waren und nicht wie bisher in japanische, Japaner seien oder nicht – Japan durfte nicht angegriffen werden, westliche Barbaren hingegen schon. Der Regent, der Vater des damals noch minderjährigen koreanischen Königs Kojong, hatte in ganz Korea Steinstelen aufstellen lassen, auf denen zu lesen

---

<sup>6</sup> Lone, Stewart und Gavan McCormack (1993): Korea since 1850, New York: St. Martin's Press, S. 2.

<sup>7</sup> Lone, McCormack (1993), S. 8.

<sup>8</sup> Kim (2017), S. 72.

war, dass jeder, der mit den *ausländischen Wilden* Frieden schließe, ein Landesverräter sei. Lesen konnte dies allerdings niemand, die meisten Koreaner waren Schwarzaugen, Bildung blieb der Minderheit zur Wahrung ihrer Macht vorbehalten, in dem Punkt unterschieden sich die Zivilisierten nicht von den Barbaren.<sup>9</sup>

Westliche Nationen waren an der verarmten, ländlichen koreanischen Halbinsel wenig interessiert und verfolgten dort im 19. Jahrhundert ausschließlich missionarische Ziele.<sup>10</sup>

Es lässt sich also zusammenfassen, dass Korea, das vor dem 20. Jahrhundert in einem enormen Abhängigkeitsverhältnis zu Gunsten Chinas und Japans stand, isoliert vom restlichen Weltgeschehen existierte. Die agrarwirtschaftlichen Strukturen, die ausbleibende Urbanisierung und das fehlende Interesse an internationalen Ereignissen – und nicht zuletzt das fehlende Interesse des Westens für koreanische Angelegenheiten im Gegensatz zur Relevanz, die man den Beziehungen mit China und Japan zugemessen hatte - waren nur einige der vielen Voraussetzungen, die den Weg für den japanischen Imperialismus auf koreanischem Boden ebneten.

## 2. 1. Die japanische Kolonialherrschaft

Korea befand sich zwischen 1910 und 1945 unter japanischer Kolonialherrschaft. In der Forschungsliteratur, die sich mit dem Kolonialismus allgemein beschäftigt, findet sich oft der Hinweis auf den „Sonderfall Japans“. Diese Bezeichnung ruht daher, dass sich die Theoriebildung in erster Linie auf die Untersuchung europäischer Ausformungen stützt. Obgleich Japan nicht in die Reihe der europäischen Kolonialherren einzuordnen ist, steht seine imperialistische Vergangenheit in ihrer Grausamkeit den westlichen Varianten nicht nach, wovon eine Deklaration als Sonderfall ablenken könnte und welche deswegen zu hinterfragen ist.

Der letzte König der Yi-Dynastie in Korea schickte 1907 eine Delegation zum Friedenkongress in Den Haag, um gegen den zuvor erzwungenen, ungleichen Vertrag, der die koreanische Halbinsel an das japanische Großreich binden und den Weg für die koreanische Annexion ebnen würde, zu protestieren und ihn demnach mit europäischer Hilfe für nichtig zu erklären. Bei diesem Vorhaben handelte es sich jedoch um eines, welches zum Scheitern verurteilt war. Die koreanische Delegation wurde im niederländischen Staat angekommen nicht

---

<sup>9</sup> Kim (2017), S. 72.

<sup>10</sup> Lone, McCormack (1993), S. 9.

einmal zur Teilnahme zugelassen. Die europäischen Großmächte waren an einer Einmischung in dieser Angelegenheit nicht interessiert.<sup>11</sup>

Die dem japanischen Kolonialismus zugrunde liegende Ideologie war westlich geprägt, jedoch stand Japan vor einer dogmatischen Schwierigkeit: anders als bei den Kolonialmächten in Europa und ihren kolonisierten Gebieten handelte es sich bei den Koreaner/innen nicht um Fremde. Dieser Umstand bekräftigte die surreale Auffassung der japanischen Assimilationstheorie, nach der Japan die Aufgabe hätte, die Koreaner/innen von ihrer Rückständigkeit zu befreien und sie ihrer Natur gemäß zu echten Japaner/innen zu machen, da sie ohnehin keine eigene Identität besäßen und es sich um ihr wahres Schicksal handle.<sup>12</sup> Ziel dieser Assimilationspolitik war es also, Korea an die Kultur Japans anzulegen und dabei die Elimination jeglichen Bewusstseins für Korea als eigenen Staat durchzuführen. Solche Bestrebungen wurden ab 1937 offiziell ausgerufen und umgesetzt.<sup>13</sup>

Mit den 1920er Jahren begann die erste Phase der japanischen Besatzung in Korea, die unter Historiker/innen als „Dark Age“ bezeichnet wird. Im ersten Jahrzehnt der Kolonialzeit verfolgten die zuständigen japanischen Generäle eine strenge Militärs- und Unterdrückungspolitik, welche jeden Widerstand im Keim erstickte. In dieser Periode erschien nur eine Zeitschrift in koreanischer Sprache und auch diese fungierte als Regierungsorgan. Nur wenige Bücher erhielten eine Publikationserlaubnis und ein Verbot politischer Organisationen wurde eingeführt. Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und den Nachkriegsverordnungen, die für die Selbstbestimmung der Völker garantieren sollte, blühte auch die Hoffnung der koreanischen Intellektuellen auf das Ende des Imperialismus auf. Sie organisierten den Märzaufstand als Widerstandsbewegung, der von den japanischen Kolonialherren jedoch blutig niedergeschlagen wurde und viele Opfer forderte. Eggert und Plassen berufen sich auf zeitgenössische koreanische Zahlen und schreiben von 75 000 Toten, 15 000 Verletzten und 45 000 Verhafteten.<sup>14</sup>

Im Zuge der Kolonialisierung des Landes übernahm Japan die Kontrolle über das koreanische Bildungswesen.<sup>15</sup> Ebenso wurde Japanisch als Amtssprache eingeführt, koreanische in

---

<sup>11</sup> Stöver, Bernd (2013): Geschichte des Koreakriegs. Schlachtfeld der Supermächte und ungelöster Konflikt, München: C.H. Beck, S. 23.

<sup>12</sup> Lachmann, Daniel (2008): Der japanische Kolonialismus. Versuch einer Einordnung am Beispiel Hokkaidos und Taiwans, München: GRIN-Verlag, S. 21-22.

<sup>13</sup> Eggert, Marion und Jörg Plassen (2018): Kleine Geschichte Koreas, München: C.H. Beck, S. 132-133.

<sup>14</sup> Eggert, Plassen (2018), S. 138-139.

<sup>15</sup> Lee, Won-Ho (1991): Modern System Came Hard Way to Korea. Missionaries Gave Great Help, in: Koreana. A quarterly on Korean culture, Jg. 5., Nr 2., S. 23-29, hier: S. 28.

japanische Namen geändert und die koreanische Sprache verboten. Im Zuge des Kalten Krieges debattierten die Sowjetunion und die USA darüber, was nun mit der aus dem Zweiten Weltkrieg und der japanischen Kolonialherrschaft verwundet entkommenen koreanischen Halbinsel passieren sollte. 1948 teilten sie Korea entlang des 38. Breitengrades – eine Grenze, die bis heute die Peninsula in Nord- und Südkorea teilt. Die Invasion der nordkoreanischen Truppen am 25. Juni 1950 markiert den Beginn des Korea-Krieges.

Es soll bedacht werden, dass die Romanhandlung in einem postkolonialen, von den Wirren des auslaufenden Korea-Krieges gezeichneten Korea spielt, welches aufgehört hat, nur noch *ein* Korea zu sein. Die koreanische Teilung 1948 führte zu einer Entfremdung in sich selbst. Die Zugehörigkeit zu einer Staatsform war – anders als zu Zeiten der Nationalitätenbildung im europäischen 19. Jahrhundert – nicht mehr in einer gemeinsamen Sprache, Ethnie oder Kultur verortet, sondern in der politischen Gesinnung. Hierbei sei anzumerken, dass die Entstehungsumstände der diktatorischen Regimes unter dem vehementen Einfluss der Sowjetunion und der USA standen. Ob auch nur ein Bruchteil der Koreaner/innen in den 50er Jahren freiwillig eine klare politische Gesinnung vertrat, bleibt anzuzweifeln. Eine Zugehörigkeit postulierte sich für die meisten Koreaner/innen nicht danach, welche eigenen Überzeugungen sie vertraten, sondern zu welchem Zeitpunkt sie sich wo aufhielten, und in weiterer Folge danach, ob sie sich schnell genug mobilisieren und flüchten konnten.

## 2. 2. Die koreanische Teilung und der Koreakrieg

Die Kapitulation Japans leitete eine Phase der Neustrukturierung der südostasiatischen Weltordnung ein. Mit einem Mal wurde Japan nicht nur okkupiert, es verlor auch all seine Kolonien in Übersee und vorrübergehend seine Unabhängigkeit. Damit erweckte die koreanische Halbinsel plötzlich internationales Interesse. Was würde mit der zurückgebliebenen, endlich von der Vorherrschaft des nun zerbrockelten japanischen Großreiches befreiten Halbinsel passieren? Man befürchtete ein Machtvakuum in Nordostasien, und die Sowjetunion würde sehr darauf bedacht sein, dass dieses nicht von feindlichen Kräften gefüllt werden würde.<sup>16</sup> Hinzu kam der Umstand, dass Russland schon seit dem Russisch-Japanischen Krieg an Korea neben der Mandschurei interessiert war und nun die Chance auf die Erweiterung seiner Einflusssphäre nach Ostasien witterte.

Hierbei muss der Umstand mitgedacht werden, dass die Koreaner/innen während der Kolonialzeit systematisch von der japanischen Wirtschaft abhängig gemacht und durch das

---

<sup>16</sup> Stueck, William (2002): Rethinking the Korean War. A New Diplomatic and Strategic History, Princeton/Oxford: Princeton University Press, S. 16.

aufgezwungene, autoritäre Bildungssystem dazu erzogen wurden, sich als loyale japanische Untertanen zu verstehen. Nur die Hälfte der Regierungsplätze wurde von Koreaner/innen besetzt. Es lag eine berechtigte Sorge im Raum, ob Korea nach der Kapitulation Japans überhaupt mit den Ressourcen ausgestattet war, um eine unabhängige Regierung mit einer stabilen Wirtschaft zu etablieren. Wie unter 2. 3. näher ausgeführt werden wird, befanden sich bereits viele koreanische Migrant/innen auf dem Boden der Sowjetunion, die dort schon seit Jahrzehnten assimiliert und mit dem etablierten kommunistischen System vertraut waren. Auch die in der Mandschurei lebende koreanische Minderheit war mit dem kommunistischen Gedankengut bekannt. Die in Ostasien verteilten koreanischen Bevölkerungsgruppen waren gut untereinander vernetzt und teilweise schon vor der Kapitulation Japans pro-kommunistisch. Diese Umstände gaben der Sowjetunion in ihren Bestrebungen um die Vorherrschaft auf der koreanischen Halbinsel einen immensen Vorteil.<sup>17</sup>

Im Norden übernahm das Volkskomitee unter Kim Il Sung die Regierungsgeschäfte, während die USA im Süden eine Militärregierung (Military Government in Korea, USAMGIK) errichteten. Um einen Linksschub im Süden vorzubeugen, welchen die Amerikaner sehr fürchteten, entschieden sie sich dafür, einen Großteil der Positionen nicht neu zu besetzen. Das führte also dazu, dass die Verwaltung eine sehr ähnliche Besetzung wie unter japanischer Kolonialherrschaft besaß. Eggert und Plassen führen weiter aus:

[Man] stützte sich einseitig auf die Oberschicht von Landbesitzern und Unternehmern, die in der Regel nicht frei vom Odium der Kollaboration mit Japan waren. Im Interesse der Letzteren wurde zudem eine Landreform hinausgezögert (eine umfassende Reform, die aus den meisten Pächtern wieder Landbesitzer machte, kam erst in den späten 1950er Jahren).<sup>18</sup>

Von der Gegebenheit, dass viele Denunzianten trotz ihrer Verbrechen an der koreanischen Bevölkerung nicht ihrer Ämtern enthoben wurden, wird auch in „Die Große Heimkehr“ berichtet:

Sie müssen wissen, der Koreakrieg begann im Grunde nicht erst fünf Jahre nach, sondern schon mit der Kapitulation Japans: Sowohl die japanischen Beamten als auch die Kollaborateure waren das Ziel der Vergeltungsaktionen der unterdrückten Massen. Von einem Dorf ins nächste, vom Norden in den Süden getrieben, wurden die Letzteren von der amerikanischen Militärregierung gerettet, die den kolonialen Verwaltungsapparat unverändert übernommen hatte.<sup>19</sup>

---

<sup>17</sup> Stueck (2002), S. 18.

<sup>18</sup> Eggert, Plassen (2018), S. 152.

<sup>19</sup> Kim (2017), S. 195.

Im Februar 1945 wurde eine Abmachung zwischen der Sowjetunion und den USA unterzeichnet, dass eine geteilte Treuhandschaft auf der koreanischen Halbinsel etabliert werden sollte. Dabei dachte man an einen Zeitraum von zehn bis 30 Jahren. Lone und McCormack interpretieren diese Übereinkunft als Erniedrigung der Koreaner/innen, denen man nicht zutraute, in so kurzer Zeit einen unabhängigen, souveränen Staat zu konstituieren. Sie gründen diesen Umstand darauf, dass die Großmächte eine japanische, imperialistische Perspektive auf die Situation in Korea angenommen haben.<sup>20</sup> An dieser Stelle sei anzumerken, dass beide Perspektiven berücksichtigt werden müssen. Ob die koreanische Halbinsel eigenständig ein unabhängiges Staatssystem direkt nach der Kapitulation errichten hätten können, bleibt ungewiss, aber dass sowohl die Sowjetunion als auch die USA eigene Ziele verfolgten und ihr Intervenieren in dieser Angelegenheit als imperialistisch gelesen werden kann, bleibt umstritten.

Myung Ja Kim weist in ihrer Monographie darauf hin, dass die Teilung der koreanischen Halbinsel entlang des 38. Breitengrades lange Zeit kein Gegenstand akademischer Debatten gewesen sei und man das Narrativ um die Herkunft dieser Idee nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges von den Amerikanern hingenommen habe.<sup>21</sup> Ihrer Forschung lässt sich entnehmen, dass – obgleich die Trennlinie tatsächlich aufgrund der Abmachung zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion für administrative Angelegenheiten umgesetzt wurde – der 38. Breitengrad bereits eine historische Vorgeschichte aufweist. Schon 1896 hat Japan dem damals in Asien sehr einflussreichen Russland angeboten, Korea entlang des 38. Breitengrades aufzuteilen, was Russland in der Hoffnung, die gesamte Halbinsel zu beschlagnahmen, damals abgelehnt hat. Zwei Jahre später wurde der Vorschlag, Korea zwischen den beiden Nationen aufzuteilen, von russischer Seite an das japanische Großreich angetragen, jedoch unterbrach der Ausbruch des Russisch-Japanischen Krieges jegliche Verhandlungen diesbezüglich.<sup>22</sup>

Um die Wirren vor dem Ausbruch des Koreakriegs nachvollziehen zu können, müssen die Migrationsströme nach dem Zerfall des japanischen Großreiches bedacht werden. Die Kolonialisierten aller Länder waren im gesamten Reich verstreut, wobei die Koreaner/innen mit 13 bis 20 Prozent der koreanischen Bevölkerung zahlenmäßig die größte Gruppe ausmachten. Sie wurden nach der Kapitulation Japans im Zweiten Weltkrieg zurück in ihre Heimat geschickt. Aufgrund der bereits vorgenommenen Teilung der koreanischen Halbinsel

---

<sup>20</sup> Lone, McCormack (1993), S. 95.

<sup>21</sup> Kim, Myung Ja (2017), The Korean Diaspora in Postwar Japan. Geopolitics, Identity and Nation-Building, London/New York: I.B. Tauris, S. 74-75.

<sup>22</sup> Kim, M. J. (2017), S. 76.

entlang des 38. Breitengrades war die Frage danach, wo sich diese Heimat konkret befände, nicht eindeutig. Die Koreaner/innen mussten sich entscheiden, ob sie in den Süden oder in den Norden ziehen wollten, was dazu führte, dass zwischen der Teilung und dem Beginn des Krieges ungefähr 650.000 Menschen in den Süden und weitere 250.000 in den Norden übersiedelten. In der Forschung werden diese Mobilitätsströme als relevanten Faktor für den Ausbruch des Krieges angesehen.<sup>23</sup>

Anders als bei den meisten Bürgerkriegen der Geschichte endete der Koreakrieg nicht mit dem Sieg der einen und einer Niederlage der anderen Seite, sondern mit einer Pattstellung. In den drei Jahren des Kriegsverlaufes verloren drei Millionen Menschen ihr Leben und zehn Millionen waren durch die Waffenstillstandslinie von ihren Familienmitgliedern getrennt. Gerade diese ausgebliebenen Familienzusammenführungen spielen bis heute in der koreanischen Politik, Kultur, in ihrem Geschichtsverständnis und in der Gesellschaft eine große Rolle. Lone und McCormack schildern die Nachkriegssituation treffend, indem sie resümieren:

The country was laid waste to such an extent that it would take a generation to recover economically, and much longer psychologically and emotionally from the horror of the internecine violence. Furthermore, unlike most civil wars, this one was complicated by foreign intervention on such a scale that it is sometimes seen as a surrogate world war.<sup>24</sup>

Gerade diese emotionalen Wunden, welche der Koreakrieg und die Nachkriegswirren hinterlassen haben, sind es, welche in „Die große Heimkehr“ ausgiebig geschildert, interpretiert und kommentiert werden. Die Frage nach Identität, Herkunft und Heimat wird von der politisch konfusen Situation der koreanischen Halbinsel des 20. Jahrhunderts noch zusätzlich verkompliziert.

### 2. 3. Die Etablierung des Kommunismus in Nordkorea

Die Geschichte des koreanischen Kommunismus beginnt nicht erst mit der koreanischen Teilung und in weiterer Folge der Etablierung der Demokratischen Volksrepublik Korea, sondern bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Sibirien und der Mandschurei, wobei letztere 1931 auch zum japanischen Großreiches zählte. Nach der Annexion der koreanischen Halbinsel an Japan 1910 gab es in den weiteren Jahren keine Möglichkeit für politische Artikulation, da die Koreaner/innen von der japanischen Kolonialregierung streng bewacht wurden. In weiterer Folge machte die Russische Revolution bei diesem Teil der Bevölkerung wenig Eindruck, ganz

---

<sup>23</sup> Schmid, Andre (2018): Historicizing North Korea. State Socialism, Population Mobility, and Cold War History, in: The American Historical Review Vol. 123 / Nr. 2, S. 439-462, hier: S. 441-442.

<sup>24</sup> Lone, McCormack (1993), S. 93.

im Gegensatz zu den Koreaner/innen, die zu dieser Zeit in Sibirien (seit dem späten 19. Jahrhundert immerhin 200 000) und in der Mandschurei (430 000 um 1919) lebten.<sup>25</sup> Anna Kim verknüpft die gesellschaftspolitischen Umstände, welche viele Koreaner/innen in die Mandschurei verschlagen ließ, geschickt mit einer Kindheitsanekdote ihres Protagonisten Yunho Kang, dessen Großonkel nach Abenteuern im Osten des heutigen Chinas suchten:

Ich wuchs mit den Geschichten aus der Mandschurei auf, in meiner Vorstellung war sie eine unendlich große und weite Ebene, unbebaut, unbebaubar, mit Wäldchen, in denen sich Räuberbanden versteckten. „Und Kommunisten“, fügte Vater hinzu, „und Anarchisten.“ Was ein Kommunist war, wusste ich, was ein Anarchist war, nicht. „Deine Großonkel“, antwortete er dann, „alle drei.“ Mehr erfuhr ich nicht, also nahm ich Vaters Gesicht mal drei, malte den Drillingen Falten auf, gab ihnen lange, wallende Haare, Pluderhosen und setzte sie auf den Rücken eines Pferdes in ein flaches, weites Land. „Falsch“, lachte Vater und strich mir über den Kopf. Keine langen, wallenden Haare, sondern ein geflochtener Zopf, aufgesteckt zu einem Dutt. Auch keine pludernden, sondern eng anliegende, europäische Hosen.<sup>26</sup>

Auch auf den folgenden Seiten bedient sich Anna Kim historischer Einschübe und führt die besondere Bedeutung der Lebensumstände in der Mandschurei für die Etablierung des Kommunismus weiter aus.<sup>27</sup> Nach der endgültigen Niederlage der koreanischen Aufständischen, die sich „Armee der Gerechten“ nannten, gegen Japan im Jahre 1912 kamen weitere Aktivist/innen in die Mandschurei. Auch in russischen Städten wie Wladiwostok und Irkutsk war der Teil der koreanischen Bevölkerung relativ hoch. Dementsprechend gab es eine große Anzahl an Koreaner/innen, die von der Russischen Revolution direkt beeinflusst wurden. Die koreanischen Patriot/innen sahen in dem politischen Umschwung eine Möglichkeit zum politischen Widerstand gegen die japanische Kolonialherrschaft. Gerade durch die Annahme kommunistischer Ideen blühte Hoffnung auf die Hilfestellung des leninistischen Regimes im japanischen Widerstand. Zu diesem Zeitpunkt waren die Koreaner/innen von der fehlenden Unterstützung westlicher Nationen völlig desillusioniert, und die Versprechungen der stark anti-imperialistischen Bolschewiken, die Völker des Fernen Ostens zu befreien, hinterließen großen Eindruck. Zwischen 1918 und 1920 wurde eine russisch-koreanische Allianz installiert – die erste sowjetische Allianz mit einem asiatischen Volk.<sup>28</sup>

1919 wurde unter General Yi eine kommunistische, koreanische Partei nach zeitgenössischem sowjetischen Vorbild etabliert, welche unter sowjetischer Leitung nach weiteren chinesischen

<sup>25</sup> Scalapino, Robert A. und Chong-sik Lee (1972): Communism in Korea. Part I: The Movement, Berkeley / Los Angeles / London: University of California Press, S. 3-5.

<sup>26</sup> Kim (2017), S. 81.

<sup>27</sup> vgl. Kim (2017), S. 81-83.

<sup>28</sup> Scalapino, Lee (1972), S. 5.

und koreanischen Verbündeten in Sibirien suchte. Die Bolschewiken bemühten sich die neugegründete Partei in die Kommunistische Bewegung einzugliedern und versicherten den Koreaner/innen, dass es sich um den effektivsten Weg für die Befreiung Koreas aus der japanischen Vorherrschaft handeln würde. Im Zuge dessen wurde der Partei versprochen, dass ein koreanischer Abgeordneter nach Moskau geschickt werden würde, um dort im Kommissariat für auswärtige Angelegenheiten beschäftigt zu sein.<sup>29</sup> Bei jenem Abgeordneten handelte es sich um Pak Chin-sun, welcher eine beeindruckende Rede über die Vernachlässigung der östlichen Frage gehalten hat, welche bei Lenin großen Eindruck hinterlassen haben muss, da ihm zwei Millionen Rubel für die Durchführung seiner Vorhaben in koreanischer Sache gewährt wurden.<sup>30</sup>

In den folgenden Jahren standen sich in Sibirien zwei Gruppen von Koreaner/innen gegenüber. Auf der einen Seite befanden sich die kommunistisch veranlagten, während andererseits die russifizierten, schon länger in Sibirien lebenden Koreaner/innen andere Ziele verfolgten und zum Teil eine positive Einstellung zu Großjapan vertraten. Wie sich die Zusitzung dieser zwei Gruppen in den Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts abspielte, bindet Anna Kim erneut an die persönliche Familiengeschichte ihres Protagonisten:

Kim Il Sung war zwar nie Führer eines solchen Lagers, wie es von den Nordkoreanern behauptet wird, dafür ein berühmt-berüchtigter Guerillakämpfer, man bildete sogar Spezialeinheiten, die ihn aufspüren sollten. [...] Sein prominentester Gegner war Oberst Sökwön Kim, ein koreanischer Landsmann, der sich zum Kollaps des japanischen Imperiums Kaneyama Shakugen nannte und von Kaiser Hirohito mit diversen Tapferkeitsmedaillen ausgezeichnet wurde. Er konnte Kim nie fassen, und während des Koreakrieges stand er ihm erneut als Gegner gegenüber. Im Grunde war Shakugen für den frühen Tod meines Vaters verantwortlich. Nicht nur tourte er durch Korea, hielt Reden an Schulen und veröffentlichte Artikel, in denen er Jugendliche ermutigte, sich freiwillig (für Großjapan) an der Front zu melden, seine Interventionen in Tokio selbst waren entscheidend dafür, dass ab Januar 1944 Koreaner in die Kaiserliche Japanische Armee eingezogen wurden...<sup>31</sup>

Als die Teilung der koreanischen Halbinsel entlang des 38. Breitengrades und die Etablierung der neuen ursprünglich als Übergangsregierung gedachten politischen Systeme in den Koreas vollzogen wurde, war Kim Il Sung bereits durch seine Teilnahme an diversen Guerilla-Kämpfen in der Mandschurei und seinen Aufenthalt in sowjetischen Trainingslagern während des Zweiten Weltkriegs berüchtigt und hatte sich bei der sowjetischen Regierung deren

---

<sup>29</sup> Scalapino, Lee (1972), S. 6-8.

<sup>30</sup> Scalapino, Lee (1972), S. 16-19.

<sup>31</sup> Kim (2017), S. 86-87.

Vertrauen gesichert. Obgleich die Unterstützung der Sowjets anfangs zögerlich ausfiel, wurde Kim Il Sung bald schon zur führenden Persönlichkeit in der Kommunistischen Partei Koreas.<sup>32</sup>

Es darf daher nicht überraschen, dass die sowjetische Hilfe in der ersten Phase der Zonenbesatzung als vergleichsweise positiv empfunden wurde. Im Kontrast zu den Amerikanern zeigten die Sowjets mehr Verständnis für die sozialen und nationalen Befreiungssehnsüchte der Koreaner/innen. Stalin verfügte, dass anti-japanische und demokratische Gruppierungen Unterstützungen erhalten sollten, und unter solche fielen auch die frühen nationalen, teilweise pro-kommunistischen koreanischen Organisationen. Da – vermutlich zu einem Teil auch dem Desinteresse Stalins an der koreanischen Halbinsel geschuldet – er in der Initiierungsphase verkündete, das sowjetische System vorerst nicht im Norden Koreas zu etablieren, verfügten die koreanischen Staatsmänner über viel mehr Macht, als man es von den Koreaner/innen auf der südlichen Hälfte unter amerikanischer Vorherrschaft behaupten konnte. Lone und McCormack merken des Weiteren an, dass im Zuge dessen eine Serie von als positiv aufgenommene Reformen verabschiedet wurden, wie weibliche Emanzipation und die Verstaatlichung ehemaliger japanischer Besitztümer.<sup>33</sup>

## 2. 4. Zainichi-Koreaner/innen – Die koreanische Minderheit in Japan

„Zainichi, so nannten sich die Koreaner in Japan: die vorübergehend in Japan Verweilenden.“<sup>34</sup> Bei dem Begriff „Zainichi“ handelt es sich um ein japanisches Wort, das grundsätzlich nur „in Japan angesiedelt/wohnhaft“ bedeutet. In der für die vorliegende Arbeit relevanten Forschungsliteratur wird er vorrangig in Diskursen um koreanische Minderheiten in Japan verwendet. Wie John Lie im Vorwort seiner Monographie bemerkt, kann jemand theoretisch auch Zainichi-Chinese oder eine Zainichi-Amerikanerin (also ein in Japan lebender Chinese und eine nach Japan gezogene Amerikanerin) sein, jedoch schließt der Diskurs um Zainichi vorrangig an postkoloniale Migrationsbewegungen an, die von der koreanischen Halbinsel ausgehen.<sup>35</sup>

Nach der Eingliederung der koreanischen Halbinsel in das japanische Großreich führte die Einführung von Pachtsystemen zu der Etablierung einer großen besitzlosen Bevölkerungsschicht. Den koreanischen Bäuerinnen und Bauern wurde zwischen 1910 und 1918 von der japanischen Regierung schriftlich aufgetragen, ihre Ländereien zu registrieren.

---

<sup>32</sup> Eggert, Palssen (2018), S. 152.

<sup>33</sup> Lone, McCormack (1993), S. 98-99.

<sup>34</sup> Kim (2017), S. 311.

<sup>35</sup> Lie, John (2008): Zainichi (Koreans in Japan). Diasporic Nationalism and Postcolonial Identity, Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press, S. x.

Aufgrund der hohen Analphabet/innenrate führte das jedoch dazu, dass sie diese Aufforderung nicht lesen konnten und in Folge dessen ihr Land verloren. Zwischen 1915 und 1930 wuchs die koreanische Bevölkerung um 30%, wohingegen die Schaffung von neuen Arbeitsplätzen mit diesem rapiden Anstieg nicht mithalten konnte. Diese Faktoren führten dazu, dass die koreanische Ökonomie denkbar schlecht ausfiel. Infolgedessen entschieden sich viele Koreaner/innen in das verhältnismäßig modernere Japan in dessen urbane Zentren zu ziehen, um dort Arbeit zu finden, wobei 90% dieser Ausgewanderten jedoch unqualifizierte Arbeitskräfte und/oder ehemalige Landarbeiter/innen waren.<sup>36</sup>

Während des Ersten Weltkriegs war auch Kernjapan von einer großen Wirtschaftskrise betroffen. Die koreanischen Immigrant/innen, die vorrangig aus schriftunkundigen und nicht japanisch sprechenden Landarbeiter/innen bestanden, wurden in Japan alles andere als willkommen geheißen. Gerade wenn es um Mietverhältnisse in den Zentren Tokyo und Osaka ging, verschlimmerten sich die Beziehungen der beiden Bevölkerungsgruppen. Von den Koreaner/innen behaupteten die ansässigen Japaner/innen, sie seien laut, ungebildet und unkultiviert, wohingegen die Koreaner/innen ihnen rassistisch motivierte Diskriminierung vorwarfen.<sup>37</sup> Den vorrangigen Höhepunkt dieser Differenzen sollten die Folgen des Großen Kantō-Erdbebens vom 1. September 1923 markieren.

Bei diesem Erdbeben handelte es sich um das größte der japanischen Geschichte, und es forderte nicht nur über 100.000 Todesopfer, sondern hinterließ auch massive Schäden vor allem in der Hauptstadt Tokyo. Zusätzlich zu der allgemeinen negativen Stimmung, die man den koreanischen Einwanderern gegenüber kundgegeben hatte, führten mediale Manipulationen dazu, dass man die Zainichi-Koreaner/innen der Plünderung und der Brandstiftung bezichtigte und so für die ursprünglich vom Kantō-Erdbeben verursachten Katastrophen verantwortlich machte. Bei diesen Anschuldigungen handelte es sich nachweislich um haltlose, getürkte Vorwürfe, die jedoch zu einer allgemeinen Hysterie der japanischen Bevölkerung und infolgedessen zu einem Massakern an koreanischen Immigrant/innen führte. Mitchell berichtet von einigen Verurteilungen von radikalen Koreaner/innen dieser Zeit, die u.a. aufgrund kommunistischer Aktivitäten und dem Singen revolutionärer Lieder zu heftigen Strafen verurteilt und sogar von der japanischen Armee und Polizei ermordet wurden, wohingegen jene Japaner/innen, welche infolge der Unruhen nach dem Erdbeben mehrere tausende Koreaner/innen ermordet haben, höchstens eine Gefängnisstrafe von ein bis anderthalb Jahren

---

<sup>36</sup> Mitchell, Richard H. (1967): The Korean Minority in Japan, Berkeley/Los Angeles: University of California Press, S. 27-28.

<sup>37</sup> Mitchell (1967), S. 32-34.

absitzen mussten, falls es überhaupt zu einem Prozess gekommen war.<sup>38</sup> Zumindest bis in die späten 60er Jahre waren auch Angehörige der gebildeten japanischen Oberschicht nachweislich noch immer der Überzeugung, Koreaner/innen seien für vergiftete Brunnen und Morde an Japaner/innen in den 20ern und 30er Jahren verantwortlich.<sup>39</sup>

Während des Zweiten Weltkriegs unternahm das imperialistische Japan diverse Vorkehrungen, um die panasiatische Idee des Großreiches zu propagandieren, die kolonisierte Bevölkerung als loyale Untertanen an sich zu binden und jene zu bedingungsloser Unterwerfung dem japanischen Kaiser gegenüber zu bewegen. Die Koreaner/innen hatten die Shinto-Religion, die japanische Sprache und in weiterer Folge japanische Namen anzunehmen. Es erfolgte ein Zwangsassimilierungsprozess in Religion, Kultur und Politik mit dem übergeordneten Ziel, die Koreaner/innen für den „heiligen Krieg“ im Pazifik zu mobilisieren.<sup>40</sup> Nach der Kapitulation Japans blieben um die 600.000 Koreaner/innen in dem Land ihrer ehemaligen Kolonialherren – der Rest kehrte zurück nach Korea. Fukuokas Recherche zufolge handelte es sich bei den zurückgebliebenen Koreaner/innen um jene, die freiwillig nach Japan migriert waren, wobei die zurückkehrende Bevölkerung Opfer der Zwangsmobilisierungsprojekte des kolonialen Japans war.<sup>41</sup>

Für die in Japan zurückgebliebenen Koreaner/innen blieb eine Besserung ihrer gesellschaftspolitischen Situation aus und die japanische Regierung hielt an kolonialen Strukturen fest, wenn es um Fragen nach der rechtlichen Position der Zainichi-Koreaner/innen ging. Ihnen wurden sowohl die Rechte der japanischen Einheimischen als auch die für Ausländer/innen üblichen verwehrt. Besonders anschaulich lässt sich das an dem Beispiel der koreanischen Schulen in Japan erörtern, welche auch für die Romanhandlung von „Die große Heimkehr“ eine bedeutende Rolle spielen. Angehörige der ersten koreanischen Migrationswelle errichteten ethnische Schulen in der Hoffnung, einmal nach Korea zurückkehren zu können. Deswegen wollten sie ihre Kinder in koreanischer Sprache, Geschichte und Kultur unterrichten, um sie auf eine Rückkehr vorzubereiten. Gerade diese Schulen wurden Opfer heftiger Restriktionen von Seiten der japanischen Regierung, da man es für undenkbar hielt, dass japanische Bürger/innen – ein Status, welcher die Zainichi-Koreaner/innen in rechtlicher Hinsicht aufgrund rassistisch und kolonial motivierter

---

<sup>38</sup> Mitchell (1967), S. 40.

<sup>39</sup> Mitchell (1967), S. 38-41.

<sup>40</sup> Fukuoka, Yasunori (2000), Lives of Young Koreans in Japan, Melbourne: Trans Pacific Press, S. 5.

<sup>41</sup> Fukuoka (2000), S. 10.

Diskriminierungsstrukturen jedoch nie auf rechtlicher Lage erhalten haben – einer nicht-japanische Erziehung unterzogen werden könnten.<sup>42</sup>

---

<sup>42</sup> Fukuoka (2000), S. 11.

## 2. 5. Zur besonderen Situation der Zainichi-Koreaner/innen in den 1950er und 1960er Jahren

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs rückte ein neuer Mitspieler in die Wirren um die prekären koreanisch-japanischen Beziehungen, nämlich die Vereinigten Staaten Amerikas. Japan und Korea teilten eine gemeinsame Priorität, nämlich die jeweils eigene nationale Sicherheit, was sie beide zu Alliierten Amerikas machte, von dem sie sich Schutz erhofften. Jegliche Bestrebungen, die Beziehungen untereinander zu normalisieren, wurden sekundär. Diese Instabilität der japanisch-koreanischen Beziehungen wurde von Amerika nicht aufgegriffen beziehungsweise – wie Myung Ja Kim argumentiert – aus strategischen Gründen bekräftigt.<sup>43</sup>

Auch innerhalb der in Japan lebenden koreanischen Bevölkerung etablierten sich zwei Lager, welche im Roman auch unter den Namen Mindan und Sōren auftauchen. Bei den Mindan handelt es sich um eine Organisation von Zainichi-Koreaner/innen, welche politisch an der neu entstehenden Republik Koreas angelehnt waren, wohingegen die sich in der Überzahl befindenden Sōren (Chongryun oder auch Chōsensōren) mit dem Kommunismus und der Demokratischen Volksrepublik Koreas assoziiert waren. Die vom Kalten Krieg initiierte politische Aufspaltung Koreas reicht demnach weit über den Boden der Halbinsel hinaus. Das ist interessant zu beleuchten, als auf japanischen Staatsgebiet die Situation der koreanischen Minderheit als ehemalig kolonialisierte Bevölkerungsgruppe auf dem Boden der früheren Kolonialherren mit einer bis heute andauernden, von imperialistischen Einstellungen motivierte Marginalisierung der Zainichi-Koreaner/innen einhergeht. Wie die in Japan lebenden Koreaner/innen also zu den neu entstehenden Staaten in ihrem „Heimatsland“ standen, war nicht nur an deren Propaganda und die der USA und der Sowjetunion gebunden, sondern auch Japan verfolgte mit seiner Politik in der Frage danach, zu welchem Regime die Zainichi zugehörig waren, eigene nationale und nationalistische Motivationen.

Die Tumulte des Kalten Krieges und des Koreakrieges führten 1955 zu der Etablierung der Chongryun, welche von koreanischen Nationalist/innen in Japan gegründet wurde und die geschlossene Migration aller Zainichi-Koreaner/innen in ein vereintes, kommunistisches Korea zum Ziel hatte. Obwohl es sich hierbei um eine kommunistische Vereinigung in Japan handelte, grenzte sie sich vehement von anderen japanischen linken Organisationen ab und verstand sich selbst als ausländische, also rein koreanische Institution. Man folgte einer generellen

---

<sup>43</sup> Kim M. J. (2017), S. 73-74.

weltpolitischen Auffassung, die koreanische Minderheit in Japan sei sehr viel stärker mit dem kommunistischen Norden der Halbinsel assoziiert als mit der Republik Koreas im Süden.<sup>44</sup>

Ab der 306. Seite finden sich in „Die große Heimkehr“ ausschweifende Schilderungen der beiden Organisationen sowie mit ihnen verbundene wichtige historische und sozialpolitische Ereignisse. In diesen Diskurs flechtet Anna Kim die nun neu auftretenden Figuren ein. Beispielsweise stellt sie Tetsuya als ehemaligen Mitarbeiter der Central Industrial Company vor, welche zur Finanzierung des pro-kommunistischen Vereins gegründet und schließlich von der Polizei gestürmt wurde.<sup>45</sup> Die Flucht der Protagonist/innen Yunho, Johnny und Eve nach Osaka markiert eine Zäsur in der Romanhandlung und der Einblick in die Lebensumstände der Zainichi-Koreaner/innen erweitert für die Leserschaft eine zusätzliche Ebene in den komplizierten Verstrickungen in der Frage nach Heimat und Identität sowie danach, was eigentlich eine/n Koreaner/in ausmacht. So erklärt Yunho die Affinität der Zainichi mit den Sören – und immerhin waren 1960 zwei Drittel der in Japan lebenden Koreaner/innen Anhänger/innen dieses Vereins - unter anderem wie folgt:

Der Koreakrieg veränderte ihren [Zainichis] Traum, eines Tages in ihr Heimatland zurückkehren zu können, zerstörte ihn. Gleichzeitig verschlechterten sich ihre Lebensumstände; vor dem Krieg waren sie zumindest rechtlich, das heißt theoretisch, den Japanern gleichgestellt gewesen, nun nahm man ihnen alle Rechte, zuletzt das Wahlrecht. In dieser existentiell zutiefst unsicheren Situation wurde Sören zu einem Anlaufpunkt: zu einem Ort des Trostes, der Gemeinschaft und gegenseitiger Hilfe – zu einer *Art* Heimat.<sup>46</sup>

Diese Interpretation des Erzählers gliedert sich in einer Reihe von geschichtlichen Anekdoten ein, welche den Facettenreichtum koreanischer Heimatskonzeptionen porträtieren. Als Heimat können nicht nur (Kindheits-)Orte oder Zugehörigkeitsentwürfe verstanden werden, sondern auch politische Vereine, welche zwischen der Systemtreue zum zur Heimat stilisierten Nordkorea und der postkolonialen Gemeinschaftsbildung und gegenseitiger Hilfestellung im „fremden“ Land Japan oszillieren.

---

<sup>44</sup> Ryang, Sonia (2009): Visible and Vulnerable. The Predicament of Koreans in Japan, in: Ryang, Sonia und John Lie (Hg.): Diaspora without Homeland. Being Korean in Japan, Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press, S. 62-80, hier: S. 65.

<sup>45</sup> vgl. Kim (2017), S. 308.

<sup>46</sup> Kim (2017), S. 311.

## 2. 6. Nordkoreas Rückholaktion „Die große Heimkehr“

Die erste Erwähnung des großen, nordkoreanischen Rückholprojekts findet sich in Anna Kims Roman bei einem Kneipengespräch zwischen den Protagonist/innen Johnny, Eve und Yunho in Seoul, aus dem sich bereits Johnnys Überzeugung vom südkoreanischen Präsident Rhee und Yunhos Zweifel erkennen lassen. Um die Konversation von seinem Privatleben auf Politik zu schwenken, erzählt Yunho eines Abends davon, dass Japan mehrere Tausende Zainichi-Koreaner/innen nach Nordkorea schickte. Bemerkenswert ist, dass Anna Kim ihre Figuren oft in der indirekten Rede sprechen lässt, wenn es um realpolitische Auseinandersetzungen geht – auch wenn zumindest die Stellungnahmen der Debattierenden, sowie jene selbst, rein fingiert sind. So antwortet Johnny:

Er deutete auf die Schlagzeile und sagte, in Japan werde diese Aktion sogar in den Tageszeitungen beworben, *Reise in die Heimat* würden sie sie nennen, das sei lächerlich, Reise in die Heimat! Wie viele dieser Heimathungrigen seien denn aus Nordkorea, doch bloß ein Bruchteil, die meisten seien während des Zweiten Weltkrieges aus ihren Dörfern im Süden gezerrt und als Zwangsarbeiter auf japanische Schiffe geladen worden, sie mussten mit dem Tag ihrer Ankunft in Minen arbeiten, in Munitionsfabriken, aber jetzt wolle die japanische Regierung sie loswerden, um keine Entschädigung zahlen zu müssen.<sup>47</sup>

Es folgt eine ebenfalls in der indirekten Rede gehaltene gedankliche Antwort, in der Yunho darüber sinniert, ob es dem Norden Koreas in der derzeitigen Situation nicht wirklich besser gehen könnte. Er basiert diese Spekulationen auch auf Gespräche mit Personen aus seiner eigenen Reise. Vorerst traut er sich allerdings aufgrund der Möglichkeit, Rhees Spione könnten in der Bar anwesend sein und ihn aushorchen, nicht zu antworten. Erst als Johnny den Präsidenten erwähnt, wird das Gespräch wieder in die direkte Rede verlegt. Auch Yunho erhält seine physiologische Stimme zurück.

„Die Kommunistenschweine können nicht einfach unsere Leute entführen“, stieß Johnny hervor, „der Präsident muss etwas dagegen unternehmen.“ „Rhee,“ unterbrach ich ihn, „der sich geweigert hat, die Menschen aufzunehmen, als Japan sie zu Ausländern erklärte und ihnen alle Rechte wegnahm? Er hätte sie auch in den Süden holen können! Nun ist ihm eben Kim Il Sung zuvorgekommen!“<sup>48</sup>

Bemerkenswert ist, wie Anna Kim in ihrer Erzählung politische Positionen, wie sie im Seoul der späten 1950er Jahre möglich und durchaus wahrscheinlich gewesen sind, mithilfe ihrer Figuren artikuliert und in penibel recherchierte historische Begebenheiten in ihre Erzählung

---

<sup>47</sup> Kim (2017), S. 129-130.

<sup>48</sup> Kim (2017), S. 131.

einflechtet. Die Rezipient/innen erhalten nicht nur einen Einblick in eine geschichtliche Rekonstruktion von anhand von Quellen nachweislich sich ereignet habenden Geschehnissen, sondern eine Abbildung der Meinungspluralität, die durchaus von den unsicheren Wirren der Nachkriegsperiode in Korea bedingt war.

Nachdem Yunho mit Johnny und Eve nach Osaka in das koreanische Viertel Ikaino geflohen ist, kommen sie bei der Familie von Tetsuya Yamamoto unter. In diesem Haushalt leben auch noch dessen Frau Naoko, seine Töchter Eiko und Kimiko und eine Lehrerin an der koreanischen Schule, Ayumi Nobukawa. Auf diese Weise erfährt Yunho das erste Mal davon, dass sich Eiko, die schnell Vertrauen zu ihm gefasst hat, für das Rückholprogramm Nordkoreas „Die große Heimkehr“ gemeldet hat:

„Wo wirst du studieren? In Osaka?“

„Nein.“

„In Tokio?“

„Auch nicht.“

Sie lächelte mich geheimnisvoll an.

„In Seoul...?“

„Fast.“

Sie grinste. Sie gebe mir einen Hinweis, obwohl ich keinen verdiene.

„Auf der anderen Seite.“

„Auf der anderen Seite?“

„Genau“, antwortete sie, „nördlich des 38. Breitengrades.“<sup>49</sup>

Das nordkoreanische Programm zur Heimkehr der Zainichi-Koreaner/innen in die neu entstandene Demokratische Volksrepublik Korea ist übersät von einer Vielzahl an komplexen Facetten. Um die in „Die große Heimkehr“ beschriebene affirmative Haltung einiger Romanfiguren aufzuschlüsseln zu können, sind einige weiterführende Hintergrundinformationen vonnöten. Wie oben bereits ausführlich geschildert wurde, befanden sich die Zainichi-Koreaner/innen nach dem Entzug ihrer japanischen Staatsbürgerschaft in einer prekären Lage.

Tessa Morris-Suzukis Beitrag „Freedom and Homecoming. Narratives of Migration in the Repatriation of Zainichi Koreans to North Korea“<sup>50</sup> deckt die komplexen Strukturen im Diskurs

---

<sup>49</sup> Kim (2017), S. 327.

<sup>50</sup> Morris-Suzuki, Tessa (2009): Freedom and Homecoming. Narratives of Migration in the Repatriation of Zainichi Koreans to North Korea, in: Ryang, Soni und John Lie (Hg.): Diaspora without Homeland. Being Korean in Japan, Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press, S.39-61.

um Freiwilligkeit in Migrationsbewegungen auf, welche für eine ersprießliche Analyse mitbedacht werden müssen. Den Leser/innen begegnen in „Die große Heimkehr“ viele Figuren, die der koreanischen Minderheit in Osaka angehören, und Anna Kim versteht es geschickt anhand ihrer Charaktere die Vielschichtigkeit der Beweggründe für die Reise nach Nordkorea aufzuschlüsseln. Primär wird eines – wenn nicht das – der Hauptmotive der Romanhandlung ausverhandelt: Die Frage nach Zugehörigkeit und Heimat. Um die für die deutschsprachigen Rezipient/innen fremde politische Situation der Zainichi-Koreaner/innen näher zu bringen, sei es an dieser Arbeit gelegen, im Folgenden einige sozialpolitische Aspekte anzumerken.

Zunächst darf die indirekte Unterstützung Japans an nordkoreanischen Propagandaprojekten nicht unterschätzt werden. Indem sie aktiv von dem „humanitären“ Programm in den japanischen Medien berichteten, halfen sie bei der Verbreitung der Konzeptualisierung von Nordkorea als die Heimat der Zainichi-Koreaner/innen und die Aktion als eine lang ersehnte Gelegenheit, in diese Heimat zurückzukehren. Dass der Großteil der in Japan lebenden Koreaner/innen aus dem Süden der Halbinsel stammten und weder verwandtschaftliche Beziehungen zum Norden hatten noch jemals in ihrem Leben zuvor dort gewesen waren, schien die zuständigen Behörden in Japan nicht zu tangieren. Die japanische Regierung antwortete auf etwaige Einwände mit dem Statement, die gesamte koreanische Halbinsel sei die rechtmäßige Heimat der Koreaner/innen.<sup>51</sup>

Morris-Suzuki spielt darauf an, dass die japanische Regierung den Hilfsorganisationen wie dem Roten Kreuz, welche das Migrationsprojekt unterstützen, wissentlich Informationen über die Situation der Zainichi-Koreaner/innen vorenthalten habe und in eine unsichere Zukunft schickte, immerhin waren sie im Inbegriff, Zehntausende in ein kommunistisches Land zu schicken – und das inmitten des Kalten Krieges. Wie oben bereits angemerkt, fiel die japanische öffentliche Meinung über die Koreaner/innen denkbar schlecht aus, weswegen man an einer Umsiedelung der Zainichi interessiert war. Hinzu kam, dass die japanische Regierung nach 1945 den Koreaner/innen nicht nur die japanische Staatsbürgerschaft, sondern auch das Anrecht auf humanitäre Leistungen entzog, was zu großer Armut führte. Man unterstützte die nordkoreanische Rückholaktion unter dem Vorwand, humanitäre Hilfestellung zu leisten, wobei man allerdings Informationen und immer noch kolonialistische und rassistische Intentionen unterschied.<sup>52</sup> Diese perfide Absurdität wird auch in „Die große Heimkehr“ kritisiert:

---

<sup>51</sup> Morris-Suzuki (2009), S. 50-51.

<sup>52</sup> Morris-Suzuki (2009), S. 48-51.

Die Rückkehr aller Koreaner in ihre Heimat sei eine *humanitäre Angelegenheit*, erklärte die japanische Regierung. Mehr als eine halbe Millionen Menschen, viele von ihnen infolge ihrer Armut unzufrieden, gewaltbereit, *gewalttätig*, sehnten sich danach [...], in ihre Heimat zurückzukehren; ihnen dies zu verweigern, sei unmenschlich... Kein Wort über die Streichungen der Sozialleistungen. [...] Es wurde kein Wort darüber verloren, dass die Zainichi von offizieller Seite unter Generalverdacht gestellt wurden. [...] *Humanitäre Angelegenheit*. Diese Angelegenheit verhönte jede Humanität. War es human, Menschen, die nicht länger legal ausgebeutet werden durften, die Existenzgrundlage zu nehmen, und das in einer Zeit, als Japan – nicht zuletzt wegen des Koreakrieges – einen Wirtschaftsaufschwung erlebte?<sup>53</sup>

Die Beziehung zwischen Japan und Korea war und ist eine komplexe, wie es an anderer Stelle bereits auch anhand Anna Kims Bemerkung angeführt wurde, und ihr Roman eröffnet einen Einblick in diese Komplexität für ein deutschsprachiges Publikum, das sich über diese Umstände genauso wenig bewusst war, wie die internationalen Hilfsorganisationen, welche die „humanitäre Angelegenheit“ der Rückkehr von den Zainichi-Koreaner/innen in ihre „Heimat“ gutwillig unterstützen.

## 2. 7. Das nordkoreanische, kommunistische Versprechen von Feminismus – Eikos Emanzipationsbestrebungen und Ayumis Aufstieg

Wie es Kyung Ae Park in ihrem Artikel „Women and Revolution in North Korea“<sup>54</sup> eingangs zusammenfasst, unterliegen der Forschung zur gesellschaftlichen Position der Frau unterschiedliche Argumentationsansätze. In westlichen Modellen sehe man die Benachteiligung der Frau nach der Industrialisierung, welche diese Benachteiligung eigentlich hätte aufheben sollen, dadurch begründet, dass der Modernisierungsprozess in einer öffentlichen Sphäre vollzogen wurde, von der man Frauen ausgeschlossen hatte. Die marxistische Interpretation sehe die Diskriminierung der Frau sowie jede Form sozialer Ungleichheit im privaten Eigentum verwurzelt, da es eine familiäre Institution voraussetze, welche die Frau in die häuslichen Sphären verbanne. Laut dieser Auffassung sei innerhalb eines Bourgeois-Haushalts die Frau immer Eigentum des Mannes. Dementsprechend könne die Benachteiligung der Frau nicht im kapitalistischen System aufgehoben werden, sondern es bedürfe hierfür einer Revolution.<sup>55</sup>

Vor der sozialistischen Revolution oblagen Koreanerinnen aufgrund konfuzianischer Einflüsse auf die Gesellschaftsstruktur einer sozialen und geschlechtlichen Hierarchie, welche ihre

---

<sup>53</sup> Kim (2017), S. 328-329.

<sup>54</sup> Park, Kyung Ae (1992-1993): Women and Revolution in North Korea, in: Pacific Affairs 65/4, S. 527-545.

<sup>55</sup> Park (1992-1993), S. 527.

politische und soziale Stellung durch Verwandtschaftsbeziehungen definierte. Besonders deutlich wird das in der von Park angeführten Tatsache, dass die weibliche Identität während der Yi-Dynastie (1392-1910) so sehr von ihrer Beziehung zu einem Mann (Vater, Ehemann oder Sohn) abhängig war, dass Frauen nicht einmal einen eigenen Namen besaßen.<sup>56</sup>

Durch den hohen Einfluss Nordkoreas auf die koreanische Minderheit in Osaka kommt es im Rahmen der Selbstorganisation der Institutionen nicht nur zu theoretischen Paradigmenwechseln, sondern auch praktizierten Umstrukturierungen, welche vom kommunistischen Gedankengut initiiert wurden. Anna Kim beschreibt diesen Vorgang sehr eingängig an den Emanzipationswegen Ayumis und Eikos, welche sowohl im privaten als auch persönlichen Bereich ablaufen, indem Ayumi schließlich als erste Direktorin an einer koreanischen Schule aufsteigt und Eiko die Bevormundung durch ihren Vater und in weiterer Folge durch die marginalisierte Stellung als koreanische Minderheit auf japanischem Staatsgebiet durch ihre Auswanderung zu verweigern anstrebt.

Ayumi unterrichtet an der koreanischen Schule in Ikaino. In einem Gespräch, welches Yunho und Yamamoto mit dem Direktor der Schule im Zuge seiner Recherchearbeiten zu Eikos Einsatz in der Heimkehrer-Brigade führen, ist auch Ayumi beteiligt. In dieser Szene bringt die dem Direktor und dessen Gästen Tee. Sie wirkt unterwürfig und schüchtern, durch ihre Position determiniert:

Ayumis Gesicht war gerötet, als wäre sie gelaufen, ihre Haare waren zerzaust. Sie hatte ein Tablett in der Hand, auf dem sich eine Kanne Tee und japanische Teigtaschen befanden, die mit süßen Bohnen gefüllt waren. Sie servierte den Tee und setzte sich auf den freien Sessel. [...] Direktor Masaki schüttelte langsam den Kopf. Er holte eine Packung Zigaretten aus seiner Jackentasche und nickte Ayumi sie, die eilig aufstand, den gläsernen Aschenbecher vom Bücherregal nahm und ihn auf den Couchtisch stellte. Masaki hielt zuerst Tetsuya, dann mir die geöffnete Packung hin. Wir nahmen beide ein Zigarette. Ayumi bot er keine an; Frauen rauchten besser nicht in der Öffentlichkeit, schon gar nicht vor ihren Vorgesetzten.<sup>57</sup>

Nicht nur ihre berufliche Position sollte sich wandeln, sondern mit ihr auch Ayumis gesamtes Auftreten. Ayumi ist sich der Konstruktivität von Geschlecht und Religion durchaus bewusst, wie sie es im Gespräch mit Yunho auch verlauten lässt.<sup>58</sup> Nachdem der ehemalige Direktor Masaki mit seiner Familie nach Nordkorea ausgewandert ist, besetzt Ayumi nun diese Stelle.

---

<sup>56</sup> Park (1992-1993), S. 529.

<sup>57</sup> Kim (2017), S. 372-373.

<sup>58</sup> vgl. Kim (2017), S. 373.

Von nun an sitzt sie im Ledersessel, auf der anderen Seite des Tisches, und ihre Erscheinung wird selbstsicherer und bestimmter beschrieben:

„Gaffen Sie nicht so, Herr Kang,“ wies sie mich plötzlich zurecht, „Sie werden sich schon daran gewöhnen, dass von nun an der Herr Direktor eine Frau ist.“ Sie setzte sich aufrecht hin, kerzengerade wie der Ahorn vor ihrem Fenster, und blickte mich erwartungsvoll an. [...] Das Wohl der Jugendlichen, auch wenn es Streit mit den Eltern gegeben habe, liege ihr sehr am Herzen, ohne Eiko hätte sie diese Stelle nie bekommen. Was habe Eiko mit der Stellenvergabe zu tun, fragte ich. Ohne Genossin Yamamotos Begeisterung, Initiative und Einsatz hätte sie die Quotenvergabe nie erfüllt, antwortete, Ayumi, und ihre Bewerbung wäre tiefer gereiht worden.<sup>59</sup>

Ayumis Karriereaufstieg war von der Quotenleistung Eikos abhängig, welche die gesamte Klasse dazu gebracht hatte, sich geschlossen für *Die große Heimkehr* zu melden und nach Nordkorea auszuwandern. Ihre Beförderung zur Direktorin war auch in den kommunistisch geprägten Zainichi-Schulen eine Ausnahme. Obgleich die Verehrung Kim Il Sungs der koreanischen Minderheit in Japan überwiegend präsent war, zögerten Institutionen, streng von der Kategorie Geschlecht gefärbte Hierarchien aufzubrechen. Ryangs Ausführungen über die Situation der Zainichi-Schülerinnen und -Lehrerinnen an koreanischen Schulen lässt sich entnehmen, dass eine große Geschlechterdiskrepanz vorherrschte. Die wenigen Lehrerinnen, welche bis heute an Zainichi-Schulen zu finden sind, stießen sich zeitig an der Glass Ceiling und Direktorinnen seien eine Seltenheit. Bei den Schüler/innen sehe die Situation ähnlich unausgewogen aus. Im Gegensatz zu den Jungen mussten die Mädchen zusätzlich zu einer westlichen Schuluniform, welche sie während des Unterrichtes anhatteten, auch eine traditionell koreanische erwerben und außerhalb der Schule tragen. Das bedeutet, dass die Eltern für die Uniformen der Mädchen doppelt so viel Geld bezahlen mussten. Begründet wurde das von der Direktion damit, dass die Mädchen dabei helfen würden, den nationalen und ethnischen Stolz der männlichen Schüler aufrechtzuerhalten. Ryang beschreibt den Unmut der Mütter dieser Schülerinnen, welcher dadurch vergrößert wird, dass die Mädchen, welche diese Schulen abschlossen, nachweislich schlechter Koreanisch konnten als die Buben. Das impliziert, dass die Lehrkräfte sich nicht um die Bildung der Mädchen, sondern nur um ihre Rolle als Trägerinnen der koreanischen Kultur bemühten. Die Beschwerden der Mütter wurden von den Direktoren als „unpatriotisch“ und „rechts-opportunistisch“<sup>60</sup> bezeichnet und die verzweifelte Frage einer Mutter danach, ob sie ihre Tochter dann nicht lieber in eine japanische Schule schicken solle, wenn sie hier einerseits doppelt für ihre Uniformen zahlen müsse und

---

<sup>59</sup> Kim (2017), S. 452-453.

<sup>60</sup> Ryang (2009), S. 70.

andererseits nicht einmal Koreanisch lerne, erhielt sie die Antwort, dass es sich um eine Tradition handle, welche ein Direktor in seiner Amtszeit nicht zu ändern vermöge.<sup>61</sup>

Anhand der Nebenfigur Tomoko Lee kann eine weniger radikale, dennoch ersprießliche Beobachtung zur Diskrepanz der patriarchalischen Vorstellungen der Väter, welchen Platz ihre Töchter in der Gesellschaft einnehmen sollten, und deren eigenen Plänen angestellt werden. Während auf Seite 416 Tomokos Vater Mister Lee den Protagonisten Yunho noch versichert, dass sich seine Tochter nie etwas anderes gewünscht hätte, als später einmal sein Restaurant zu übernehmen, erzählt diese selbst gut 50 Seiten später von ihren Plänen, in Warschau zu studieren. Bekräftigt wird diese Dissens durch Yunhos eigene Reflektion über Mister Lees „sorgfältig orchestrierte Zukunft“<sup>62</sup> und den patriarchalen, vom Familienregister geprägten Gesellschaftsstruktur der Koreaner/innen.<sup>63</sup>

Tetsuyas Tochter Eiko setzt sich dafür ein, dass sich ihre Mädchenklasse geschlossen für die Rückholaktion Nordkoreas einträgt. Diese Begebenheit macht einen Großteil des Handlungsstranges aus, welcher in Ikaino verortet wird. Gegen Ende des Romans befragt Yunho zwei der Mädchen nach Eiko, welche nach dem Protest ihres Vaters und der Misshandlung von Yamada von zu Hause weggelaufen war, und danach, warum sie die Liste unterschrieben haben. Darauf erwidert Tomoko, dass einige wegen des Reizes, in einem fremden Land zu leben und sich nicht verstecken zu müssen, unterschrieben haben, andere, weil sie sich von Eiko anstecken gelassen hätten und wieder andere, um ihre Eltern zu erschrecken.<sup>64</sup>

Gerade ersteres ist ein Diskurs, der einen zentralen Stellenwert in „Die große Heimkehr“ einnimmt. Dieser kulminiert in einem Streitgespräch zwischen Eiko und ihrem Vater, in welchem die Relevanz eines historischen Ereignisses für die Lebensumstände der Zainichi-Koreaner/innen ausverhandelt wird, nämlich die Verhaftung und Verurteilung des 18-jährigen Koreaners Ri, welcher zwei japanische Schülerinnen vergewaltigt und ermordet haben soll. Diese Verhaftung fand am 35. Jahrestag des Kantō-Erdbebens statt. Eiko beschreibt in dieser Situation ihre Überzeugung, dass die Öffentlichkeit ihn schon vor einer Verhandlung als schuldig gebrandmarkt hatte, allein der Tatsache geschuldet, dass er Koreaner war. Yunho gibt Eikos Argumente wieder: „Sie habe es satt, sich vor jeder Naturkatastrophe zu fürchten. [...] Endlich habe sie die Gelegenheit, eine selbstverständliche Existenz zu führen!“<sup>65</sup> Dass ein

---

<sup>61</sup> Ryang (2009), S. 70-71.

<sup>62</sup> Kim (2017), S. 426.

<sup>63</sup> vgl. Kim (2017), S. 416, 426, 464.

<sup>64</sup> vgl. Kim (2017), S. 465.

<sup>65</sup> Kim (2017), S. 369.

Großteil der Mädchen in ihrer Klasse ähnlich empfand, wird gegen Ende des Romans angedeutet:

*Tun, was auch Eiko tut* wurde zu einem geflügelten Wort und mit der Zeit zu einem ungeschriebenen Gesetz. Eiko, die sich von Ayumis Begeisterung für *Die Große Heimkehr* hatte anstecken lassen, übertrumpfte ihre Lehrerin bald an Bedeutung und wurde zu einer Galionsfigur für die Mädchen. Sie wurde all das, was deren Eltern nicht sein konnten: Sie befreite sich vom Standesdenken der Mütter und den kapitalistischen Interessen der Väter. Sie wurde frei in jeder Hinsicht, vor allem jedoch in einer – sie sah sich nicht mehr an die Geschlechterrollen gebunden. Dass sie sich dem elterlichen Verbot widersetze, verlieh ihr eine moderne Aura: die einer emanzipierten Frau.<sup>66</sup>

Bei der von Eiko angeführten Aktion, die Mädchenklasse geschlossen nach Nordkorea zu emigrieren, handelt es sich nicht nur um einen feministisch-emanzipatorischen Vorgang, sondern um einen Versuch, nicht mit einem postkolonialen und postimperialistischen Konflikt leben zu müssen, in dem die Mädchen hineingeboren waren. Das nordkoreanische Regime versprach nicht nur die Gleichheit der Geschlechter, sondern eine Identität als Koreaner/innen und eine Heimat. In Eikos Handeln öffnet Anna Kim einen Diskurs um eine Emanzipation, welche nicht nur an die Auflösung von patriarchalen Hierarchien, sondern auch von sozialpolitischer Determination gebunden ist.

Jedoch findet sich auch in den emanzipatorischen Versprechen eine Kehrseite der von Fehlinformationen und Propaganda verzerrten Realität. In Wirklichkeit waren die weiblichen – und an dieser Stelle auch die minderjährigen – Mitglieder eines Haushaltes davon abhängig, ob der männliche Vorstand des Haushaltes sich dafür entschließen sollte, eine Ausreise nach Nordkorea zu vollziehen oder nicht. In vielen Fällen, sowie es Morris-Suzuki in ihrer Forschung anhand von Fallbeispielen erörtert, wurde das Projekt um die Heimkehrer/innen nach Familien organisiert, das heißt eine geschlossene Umsiedelung wurde angestrebt. Wenn Frauen also ihre Zweifel an einer Umsiedelung äußerten, die aufgrund des fehlenden Rechtes, legal nach Japan zurückzukehren, schließlich eine endgültige Entscheidung war, so blieben sie oft ungehört.<sup>67</sup>

---

<sup>66</sup> Kim (2017), S. 437.

<sup>67</sup> Morris-Suzuki (2009), S. 58-61.

### 3. Postkolonialismus und Raumtheorie

#### 3. 1. Postkolonialismus

Die Denkrichtung des Postkolonialismus strebt danach, Machtstrukturen sichtbar zu machen und koloniale Rechtfertigungsmechanismen zu entlarven. Bis dato stützt sich der deutschsprachige Forschungsdiskurs vorrangig auf Ausformungen westlicher Kolonialherrschaften, und wenn die Grausamkeiten des japanischen Imperialismus untersucht werden, so geschieht dies im Windschatten der eurozentristischen Perspektive, indem man ihn mit europäischen Analysekriterien untersucht oder den gängigen Modellen des britischen, spanischen, usw. Kolonialismus als Kontrastpunkt gegenüberstellt. Die deutschsprachige Literaturwissenschaft begann erst durch den Einfluss der Postcolonial Studies, welche sich in Amerika und England etablierten, mit einer ausgiebigeren Auseinandersetzung von Kolonialismus in- und außerhalb Europas. Während man sich zuvor noch mit einigen wenigen Texten beschäftigt hatte, erweiterte sich das Spektrum an Untersuchungsgegenständen erst durch den Einfluss der englischsprachigen Postcolonial Studies.<sup>68</sup> Die Beschäftigung mit Themen aus dem breiten Pool der Postcolonial Studies wurde zunächst im deutschsprachigen Kontext in der Interkulturellen Germanistik und dabei besonders im didaktischen Umfeld ausverhandelt.<sup>69</sup> Inzwischen hat der postkoloniale Blick der Literaturwissenschaften Einzug in die Forschung gefunden. Besonders in der Untersuchung von Konzeptionen des „Anderen“ bedient man sich des Methodenpools des Postkolonialismus. Die Beschäftigung mit der Geschichte Koreas in der deutschsprachigen Literaturwissenschaft bildet ein verhältnismäßig neues Untersuchungsfeld. Autor/innen, welche die koreanische Geschichte zum zentralen Momentum ihrer Romane werden lassen, finden sich vermehrt in der jüngeren Gegenwartsliteratur, womit auch die postkoloniale Auseinandersetzung mit Korea in der deutschsprachigen Literaturwissenschaft angekommen ist.

In dem postkolonialen Nachkriegsdiskurs entstehen nicht nur hybride Orte, in denen sich die Kulturen der Kolonisierten (Korea) und Kolonialherren (Japan) vermischen. Es muss bedacht werden, dass durch den besonderen Fall der koreanischen Teilung die sich im Kalten Krieg gegenüber gestanden haben Supermächte der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten Amerikas auch auf koreanischem Boden um Hegemonie bekämpften. Zusätzlich zum Spannungsfeld der imperialistischen Degradierung der koreanischen Sprache und Kultur nach

<sup>68</sup> Dunker, Axel (2005): Einleitung, in: Dunker, Axel (Hg.): (Post-)Kolonialismus und Deutsche Literatur. Impulse der angloamerikanischen Literatur- und Kulturtheorie, Bielefeld: Aishesis Verlag, S. 7-16, hier: S. 7-9.

<sup>69</sup> Uerlings, Herbert (2007): Interkulturalität, in: Götsche, Dirk, Axel Dunker u.a. (Hg.): Handbuch Postkolonialismus, Stuttgart: Springer Verlag, S. 101-108, hier: S. 101-103.

kolonialistischen Vorstellungen kommt die politische Zerspaltung der Halbinsel. Der Austragungsort der ersten heißen Auseinandersetzung des Kalten Krieges ist das zerspaltene, vom Kolonialismus gezeichnete Korea, auf dessen Boden in den 1950ern und 1960ern eine Vielschichtigkeit an Hybriditäten verhandelt werden musste. Das vorliegende Kapitel wird unter Berücksichtigung des postkolonialen Aspektes und in dessen Verbindung mit Ansätzen aus der Raumtheorie die Bedeutung der Räumlichkeit in Anna Kims „Die Große Heimkehr“ ergründen.

### 3. 2. Der Raum

Martínez und Scheffel stellen in ihrer „Einführung in die Erzähltheorie“<sup>70</sup> für eine literaturwissenschaftliche Analyse die Frage danach, ob es sich beim beschriebenen Raum um einen realen oder fiktiven handelt. Falls die Orte, in denen eine Handlung angesiedelt ist, wirklich existieren und von den Autor/innen implizit oder explizit genannt werden, führt das zu einem Anschluss an das Vorwissen der Rezipient/innen. Martínez und Scheffel beschreiben diesen Vorgang wie folgt: „Solche Namen funktionieren als kognitive *trigger*, die ein geographisches und kulturelles Hintergrundwissen des Lesers aufrufen, das die expliziten Rauminformationen des Textes ergänzt.“<sup>71</sup> Wenn ein/e Autor/in also einen Ortsnamen ausdrücklich nennt, werden bei den Leser/innen etwaig vorhandene Informationen zu diesen Orten aufgerufen, welche die Semantiken des innerdiegetischen Ortes erweitern können. Das bedeutet, dass einige Fakten, welche diesen Arealen zusätzliche Bedeutung verleihen, nicht für die Rezipient/innen von den Autor/innen explizit ausgewiesen werden müssen, da sie sich auf das mit ihrer Leserschaft geteilte kollektive Wissen stützten können.

Wenn das kulturelle und räumliche Vorwissen der Autor/innen nicht mit jenem der Rezipient/innen übereinstimmt, können isoliert erwähnte Ortsnamen ohne weiterführende Erklärungen zu Brüchen führen, da davon ausgegangen werden muss, dass die Rezipient/innen an kein vorab abgespeichertes Wissen andocken können – ganz besonders dann, wenn dem erwähnten Ort eine große semantische Bedeutung für das Verständnis der Romanhandlung zugewiesen ist. Alldieweil die Schauplätze in „Die große Heimkehr“ alle in Korea oder Japan anzusiedeln sind, jedoch der Roman für eine deutschsprachige Leserschaft verfasst wurde, muss bedacht werden, dass die Vorkenntnisse der Rezipient/innen relativ gering ausfallen werden. Demnach beschreibt Anna Kim nicht nur die historischen und gesellschaftspolitischen

---

<sup>70</sup> Martínez, Matías und Michael Scheffel (2016): Einführung in die Erzähltheorie, München: C.H. Beck.

<sup>71</sup> Martínez, Scheffel (2016), S. 154.

Ereignisse der koreanischen Halbinsel nach akribischer Recherche sehr ausführlich, sondern sie liefert auch weitläufige Schilderungen der genannten, real existierenden Orte.

Anna Kims Roman ist durchzogen von hybriden Erscheinungsformen, welche besonders in ihrer Figurenzeichnung erkennbar werden. Einer ausführlichen Analyse dieser hybriden Identitäten wird das Kapitel „4. Entwurf hybrider Identitäten“ gewidmet. Der Begriff der Hybridität ist in den Kulturwissenschaft stark mit den Analysekategorien der Postcolonial Studies verwoben und eröffnet eine breite Methodenpalette, welche die Beschreibung diegetischer Orte mit kulturell und geschichtlich aufgeladenen Semantiken ermöglicht. Eine Hybridisierung der Lokalität findet also vorrangig von den semantischen, stark von der kolonialisierter Vergangenheit der koreanischen Halbinsel geprägten Raum statt. Für die Analyse der im Roman beschriebenen Orte muss im Hinterkopf behalten werden, dass es sich bei den beiden Koreas um postkoloniale Räume handelt, die nicht nur mit ihrem ehemaligen Kolonialherren aus Japan, sondern auch den Besatzungsmächten der USA im Süden und der Sowjetunion im Norden in Interaktion zu treten haben. Die Einflüsse und Hegemonialansprüche Tokios, Moskaus und Washingtons halten in unterschiedlichem Grade bis heute an und beschäftigen politische und gesellschaftliche Problemstellungen bis in die Gegenwart.

### 3. 3. Heimatsorte

Eines der zentralen Sujets in „Die große Heimkehr“ ist die Sehnsucht und Suche nach sowie das Sinnieren über das Konzept von Heimat, welches nicht nur an Räumlichkeit, sondern auch an Geschichte, ethnische und kulturelle Zugehörigkeit und politische Gesinnung gekoppelt wird. Im Zuge der Lektüre des Romans stoßen die Leser/innen auf viele Heimatsentwürfe. Im vorliegenden Kapitel soll der ortsgebundene Aspekt dieser Kategorie untersucht werden.

Diedrich Bruns und Daniel Münderlein reflektieren in ihrem Beitrag „Internationale Konzepte von Mensch-Ort-Beziehungen“<sup>72</sup> Heimatskonzeptionen in unterschiedlichen Sprachen und Kulturräumen. Sie weisen vorab darauf hin, dass es sich bei „Heimat“ um einen spezifisch deutschen, schwer bis gar nicht übersetzbaren Terminus handelt, der in anderssprachigen Begriffen zwar Pendants, aber keine wortgetreue Entsprechung kennt.<sup>73</sup> Das ist insofern interessant hervorzuheben, da es sich bei „Die große Heimkehr“ um einen deutschsprachigen Roman handelt, der bei der Verwendung des Begriffs „Heimat“ demnach auch an die

---

<sup>72</sup> Bruns, Diedrich und Daniel Münderlein (2019): Internationale Konzepte von Mensch-Ort-Beziehungen, in: Hülz, Martina und Olaf Kühne (u.a.) (Hg.): Heimat. Ein vielfältiges Konstrukt, Wiesbaden: Springer VS, S. 99-120.

<sup>73</sup> Bruns, Münderlein (2019), S. 100.

Vorstellungen deutschsprachiger Leser/innen appelliert. Anna Kim versteht es geschickt, diese Vorstellungen mit den Reflexionen über und Konzeptionen von ihren Figuren zu verknüpfen, um ein weitläufiges Bild davon zu zeichnen, welche verschiedenen Ausformungen „Heimat“ im interkulturellen Kontext haben kann. Zum Beispiel fühlt sich Eve Moon möglicherweise in ihren Anpassungsintentionen an das Amerikanische auch deswegen so wohl, weil sie in einem an einen Nationalstaat gebundenen Heimatkonzept zumindest eine real manifestierte Chance sieht, selbst einen Ort ihre Heimat nennen zu können.

Den katastrophalen Zuständen in Seoul stellt Yunho die Erinnerung an seine Heimat gegenüber, wobei sein Kindheitsfreund Johnny einen Verbindungspunkt zu beiden Orten darstellt. In mehreren Rückblicken wird die Opposition des Brennpunkts Seoul und der in Yunhos Erinnerung existierende Heimatsidylle Nonsan imaginert, welche durch ein Gespräch mit Johnny ins Wanken gerät. Als die beiden von der Nord-West-Jugend dazu gezwungen werden, Stimmzettel für die bevorstehende Wahl zugunsten des Rhee-Regimes zu fälschen, äußert Johnny seinen Unmut darüber, dass der koreanische Präsident an der familiären Misere verantwortlich sei. Er erzählt Yunho davon, wie sein Vater dazu gezwungen wurde, seinen gesamten Grundbesitz zu verkaufen. Daraufhin beginnt Yunho Kang, über seine Geburtsstadt im Wandel der Zeit zu sinnieren: „[I]ch hatte angenommen, nichts hätte sich in Nonsan geändert, in meiner Vorstellung *konnte* sich in Nonsan nichts ändern. Die Entdeckung, dass auch dort die Zeit gewütet hatte, erschütterte mich trotz der Abneigung, die ich für Johnnys Vater empfand.“<sup>74</sup>

Martínez und Scheffel führen in ihrer „Einführung in die Erzähltheorie“ in ihrem Abschnitt zu Räumlichkeit weiter aus, Topographie könne mit bestimmten, semantisch aufgeladenen Oppositionspaaren behaftet sein, welche der/dem Protagonisten/-in begegnen und deren Grenzen überschritten werden können. Sie berufen sich hierbei auf Jurij M. Lotmans Konzept der Grenzüberschreitungen, welches davon ausgeht, dass Lokalitäten mit Bedeutungen versehen sind. Beispielsweise kann die räumliche Dichotomie von „Himmel vs. Hölle“ mit den Semantiken „gut vs. böse“ aufgeladen werden. Einem Ort wird dementsprechend eine Eigenschaft zugewiesen.<sup>75</sup>

Wie in „2. Historische Einbettung“ bereits angesprochen wurde, vollzog die koreanische Bevölkerung innerhalb des japanischen Großreiches nicht nur freiwillige Migrationsbewegungen, beispielsweise in die Mandschurei oder nach Japan. In vielen Fällen

---

<sup>74</sup> Kim (2017), S. 222-223.

<sup>75</sup> Martínez, Scheffel (2016), S. 158-163.

wurden die Bevölkerungsmassen als Arbeitskräfte migriert und dazu gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Auch nach der Kapitulation Japans führten der Krieg und die Besetzungen durch die Sowjetunion und durch die USA zu Grenzverschiebungen und damit einhergehenden Migrationsströmen, welche sich an Yunho Kang und seiner Route von Nonsan über Daegu nach Seoul und schließlich sogar bis nach Osaka nachzeichnen lassen. Seine Mobilität führt nicht nur zu geografischen Grenzüberschreitungen. Gerade das oben angeführte Gespräch mit Johnny hinterfragt die Legitimität des in seiner Erinnerung zum Heimatort stilisierten Nonsan, von dem sich der Protagonist nicht vorstellen kann, dass sich dort etwas verändert haben könnte. Die Einsicht, dass auch die Zeit in Nonsan nicht stehen geblieben ist, führt auch zu einer semantischen Grenzverschiebung. Eine Opposition von „Nonsan vs. Seoul“ behaftet mit den Semantiken „Heimat vs. Nicht-Heimat“ ist damit nicht mehr unangefochten möglich. Yunho setzt im Laufe seiner Reise viele negativ konnotierten Erfahrungen in den Gegensatz zu Orten in seiner Kindheit, wie beispielsweise in folgenden Schilderungen von Daegu:

Am liebsten war ich nachts unterwegs, bei Stromausfall, wenn die Stadt plötzlich verstummte, dann sah ich in der Dunkelheit die Orte meiner Kindheit, Johnnys Haus, den Hügel, auf dem wir unsere Feuer entzündet hatten, den Teich im Garten, auf dem stets eine einzige Wasserlilie geschaukelt war, und das unentdeckte Tal, und ich dachte an den Juliregen, der nicht wie in Daegu nach Benzin und Abgasen stank, nach altem Fett und abgestandenen Knoblauch, sondern nach den Wiesen und Bäumen einer Hügellandschaft, deren sanfte Wellen ein Meer waren, ein Meer aus Grün.<sup>76</sup>

Topographische Gegensatzpaare von „Nonsan vs. Nicht-Nonsan“, oder anders gesagt „Heimat vs. Nicht-Heimat“ werden durch die Kategorie „Stadt vs. Land“ ergänzt. Yunho kontrastiert die vom Krieg und den darauffolgenden Wirren gezeichneten urbanen Zentren Koreas mit der Naturlastigkeit seiner Kindheit in Nonsan, dessen Beschreibung voll von Natur- und Landschaftsmetaphern ist. Auch Bruns und Münderlein sprechen die Relevanz der Kindheit für eine Heimatkonzeption im deutschsprachigen Raum an, wobei sie das Momentum der Erinnerung besonders hervorheben. Im deutschsprachigen Kulturraum sehen sie in dem Wort „Heimat“ einen Terminus, „mit dem es mühelos gelingt, einen stark idealisierten und emotional aufgeladenen Ort zu beschreiben, welchen es tief im Menschen selbst zu suchen gilt, einen Sehnsuchs- und Hoffnungsort.“<sup>77</sup> Demzufolge sehe man die Heimat in einem Ort, der nicht (mehr) existiere, sondern nur in der Erinnerung Manifestation findet.

Die Bedeutung der Dichotomie „Erwachsensein vs. Kindheit“ als ortgebundene Semantiken findet sich interessanterweise auch in „Die große Heimkehr“, als Yunho über Mihees

---

<sup>76</sup> Kim (2017), S. 92

<sup>77</sup> Bruns, Münderlein (2019), S. 101.

Kindlichkeit sinniert. Als eines Tages Minhee in Yunhos Zimmer stürmt und ihn beschuldigt, für das Verschwinden ihres gemeinsamen Freundes Sangok verantwortlich zu sein, ereignet sich eine bemerkenswerte Beobachtung des Protagonisten. Für ihn verändert sich die Wahrnehmung des Zimmers – der Raum, in den seine Genossin eingetreten ist, wandelt sich durch ihre Anwesenheit.

Ich fragte, was passiert sei. Sie antwortete nicht, starre stattdessen an mir vorbei ins Leere; es war eigenartig, wie schnell sich das Zimmer durch ihre Anwesenheit verändert hatte. Ich habe einmal gelesen, der Erwachsene vergesse das Kind, das er einmal war und das sich für ewig hielt. Rückblickend glaube ich, Mihee zerbrach an der Welt, weil sie das Kind, das sie war und das sich für ewig hielt, nicht aufgeben konnte.<sup>78</sup>

Demzufolge befindet sich das Raumgefühl des Protagonisten im stetigen Wandel. Yunhos Wahrnehmung der Orte, an denen er sich befindet, spielen eine zentrale Rolle und diese werden oft ausschweifend und metaphorisch aufgeladen beschrieben. Gerade die Relation von Raumwahrnehmung und -wandel durch Personen beziehungsweise Situationen, in denen sich Yunho mit ihnen befindet, ist auffällig. Michel Foucault führt in seinem Aufsatz „Von anderen Räumen“<sup>79</sup> die Bedeutung von Relationen aus, wenn er schreibt: „Anders gesagt, wir leben nicht in einer Leere, die wir mit Menschen und Dingen füllen könnten. [...] Wir leben vielmehr innerhalb einer Menge von Relationen, die Orte definieren, welche sich nicht aufeinander reduzieren und einander absolut nicht übertragen lassen.“<sup>80</sup> Von diesen Relationen lässt sich sagen, dass sie nicht nur zwischen von zwei oder mehreren Semantiken aufgeladenen Lokalitäten passieren können, sondern auch aufgrund von Gegenständen und Personen, die das Raumgefühl verändern können.

Im gleichen Aufsatz führt Foucault seine Theorie von Heterotopien aus. Orte, welche in jener Ausformung mit anderen Orten in einer solchen Verbindung stehen, welche diese reflektieren, revidieren oder neutralisieren, sprich sich durch ihre Relationen konzipieren lassen, teilt Foucault in zwei Gruppen ein. Einerseits spricht er von Utopien, in denen er Orte sieht, die keine reale Lokalität innehaben. In seinen sogenannten Heterotopien sieht er jene Gegenorte in der Gesellschaft, die eine Verortung in der Realität haben. Die Gemeinsamkeit von Utopien und Heterotopien erklärt er anhand eines Spiegels, in dem der Betrachtende gleichzeitig den Ort, an dem er sich befindet durch das virtuelle Bild jenen Ortes, der nicht ist – nämlich jener

---

<sup>78</sup> Kim (2017), S. 244.

<sup>79</sup> Foucault, Michel (1967): Von anderen Räumen, in: Dünne, Jörg und Stephan Günzel (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 317-329.

<sup>80</sup> Foucault (1967), S. 319-320.

im Spiegel – wahrnimmt. Jener Ort, der im Spiegel sichtbar wird, ist ein irrealer, also eine Utopie, welche jedoch den Ort, der ist - nämlich den realen - erst durch die Relation zum im Spiegel Gesehenen sichtbar macht.<sup>81</sup>

Was ist es nun also, was eine Heterotopie nach Foucault ausmacht? Er führt einige Grundsätze seiner Heterotopienkonstruktion an, von denen der vierte und fünfte für die vorliegende Arbeit von besonderer Bedeutung sind. Zunächst einmal wird auf die Verknüpfung von Räumlichkeit mit der Kategorie Zeit hingewiesen, wenn Foucault von Heterochronien als zeitliche Zäsuren spricht, die mit Heterotopien korrelieren, denn „eine Heterotopie beginnt erst dann voll zu funktionieren, wenn die Menschen einen absoluten Bruch mit der traditionellen Zeit vollzogen haben.“<sup>82</sup> Im fünften Grundsatz geht er des Weiteren auf die Erreichbarkeit eines Ortes ein, denn Heterotopien können mit Mechanismen operieren, die Zulassung regulieren.<sup>83</sup> Demzufolge kann ein Ort für eine bestimmte Gruppe erreichbar sein, wohingegen der Zutritt für andere verwehrt bleibt. Wenn diese zwei Konzepte auf Yunhos Nonsan angewandt werden, wird schnell klar, dass sich in der imaginierten, an eine Erinnerung gebundenen Heimat eine Heterotopie findet. Wer an den Ort zurückkehren kann, ist von politischen Gesinnungen, der Überwindung von Kriegswirren und Grenzkontrollen abhängig. Da auch in Nonsan die Zeit nicht stehen geblieben ist, hat sich mit dem Bruch der in der Kindheit zur Ewigkeit stilisierten Unveränderlichkeit der Heimat auch der Bruch mit der Beschaffenheit des Ortes, der dem Krieg und den Nachkriegswirren zum Opfer fiel, ereignet. Die Spiegelung zur Utopie eines vereinten, für alle Koreaner/innen gleichermaßen zugänglichen Korea, in dem frei gereist werden kann, lässt sich nur noch im irrealen Ort der Erinnerung finden.

In der Rahmenhandlung des Romans findet sich eine Stelle, in der die zuhörende Hanna vom Erzähler Yunho aufgefordert wird, auch von sich zu erzählen. Auf den nachfolgenden Seiten erfahren die Leser/innen mehr über Hannas Setting und ihre persönlichen Motivationen für ihre Koreareise. Als Yunho sich erkundigt, was sie ihre Bezugsperson in Korea fragen wird, falls sie sie finden sollte, antwortet Hanna zögerlich: „Ich möchte sie fragen [...], warum mir meine Eltern die Heimat genommen haben.“<sup>84</sup> Die Auffassung, man könne jemandem seine Heimat *wegnehmen*, kann stark mit gezwungenen Ortswechseln, wie sie bereits unter 2. 6. „Nordkoreas Rückholaktion „Die große Heimkehr“ in Bezug auf die nach Nordkorea geschickten Zainichi-Koreaner/innen ausführlich geschildert wurde, in Verbindung stehen. Eine solche Entfremdung

---

<sup>81</sup> Foucault (1967), S. 321.

<sup>82</sup> Foucault (1967), S. 324.

<sup>83</sup> Foucault (1967), S. 326.

<sup>84</sup> Kim (2017), S. 282.

– im Sinne einer Ent-ortung – zu dem, was als eigene Kultur, als Heimatsentwurf konzipiert wird, kann nicht nur aus privaten Gründen - wie im Fall von Hannas leiblichen Eltern - passieren, sondern auch politisch motiviert sein. Viele Beispiele für einen gewaltsamen Entzug von Heimat sowohl im besser fassbaren räumlichen als auch abstrakteren kulturellen Sinn lassen sich in „Die große Heimkehr“ finden.

Sowie man Yunho seiner Heimatsimagination von dem „Nonsan, in dem die Zeit stehen geblieben ist“, und Hanna den räumlichen Bezug zu ihrer Geburtsheimat genommen hat, so erging es auch vielen chinesischen Jugendlichen zur Zeit der Kulturrevolution, welche ihrer Kindheit und Ausbildung beraubt wurden. Während der von Mao inszenierten Kulturrevolution wurden unzählige Schulen, Gymnasien und Hochschulen geschlossen und viele Kinder von politisch unliebsamen Intellektuellen mussten auf das Land ziehen, unter dem Vorwand, von den Bäuerinnen und Bauern dort zu lernen.<sup>85</sup> Dieser sogenannten „Verlorenen Generation“ gehört auch der chinesische Dichter Gu Cheng an, der sich mit seinen literarischen Werken „die politischen Verluste und ihre Rechte gegenüber Staat, Partei und Gesellschaft anzuklagen“<sup>86</sup> bemühte. Er gehört einem chinesischen Literatenkollektivs an, welche man als „Nebeldichter“ oder Vertreter/innen der „Obskuren Lyrik“ bezeichnet, deren Sprache sich durch ihre Undurchsichtigkeit und Vielbedeutsamkeit auszeichnet und die von der Partei heftig als geistige Verschmutzung kritisiert und später sogar politisch verfolgt wurde. Obgleich die Schriftsteller/innen ausländisches Interesse erweckten und eine politisch motivierte äußerliche Liberalisierung den Autor/innen gewisse Freiräume einspielte, änderte sich die Situation nach dem Niederschlagen der Demokratiebewegung 1989 und mündete in Säuberungsaktionen, die es den – wie Gu Cheng – sich gerade im Ausland befindenden Mitgliedern unmöglich machte, nach China zurückzukehren.<sup>87</sup> Demzufolge finden wir auch in Gu Cheng einen Heimatlosen, der in seinen undurchsichtigen, metaphorisch aufgeladenen Sprachspielen die Ambivalenz von propagandistischem Schein und der grausamen Realität von China nach der Kulturrevolution zum Ausdruck bringt.

#### Zwinkern

In einem Zeitalter der Fehler hegte ich  
„falsche Gefühle“ der folgenden Art

---

<sup>85</sup> Hoffmann, Peter (Hg.) (1992): Gu Cheng. Quecksilber und andere Gedichte, Bochum: Universitätsverlag, S. 77-78.

<sup>86</sup> Hoffmann (1992), S. 77.

<sup>87</sup> Hoffmann (1992), S. 77-78.

Mein Glaube ist verrückbar,  
Meine Augen schauen unverwandt.

Regenbogen  
Treiben in schäumender Quelle,  
Blicken sanft auf die Passanten,  
Ein Zwinkern –  
Und schon sind sie Schatten von Schlangen.

Die Uhr  
Ruht in der Kirche,  
Still knackt sie mit den Zeigern,  
Ein Zwinkern –  
Und schon ist sie ein tiefer Brunnen.

Rote Blüten  
Brechen auf der Leinwand auf,  
Heißen inbrünstig den Frühlingswind willkommen,  
Ein Zwinkern –  
Und schon sind sie der Geruch von Blut.

Um meines unverrückbaren Glaubens willen  
Ist aufgerissen das Augenrund.<sup>88</sup>

Ein Zwinkern verbendet für einen kurzen Moment die Sicht – alles verschwimmt für einen Bruchteil einer Sekunde hinter Firm und Wimpern. Allerdings bedarf es auch nur eines Zwinkerns, um eine neue Sicht auf die Dinge zu erlangen, denn ihm folgt eine neugewonnene Klarheit. Sowie Gu Cheng mit der Ambivalenz von ästhetischer und politischer Leseart spielt, welche nur ein Zwinkern auseinander liegen, so braucht es für Yunho Kang auch nur einen Augenblick, einen Anstoß, eine Anekdote von Johnny, um die imaginierte Heimatsidylle zu revidieren. Ein Zwinkern bringt Yunho dazu, die Heterotopie zu reflektieren. Auch in Nonsan war die Welt nicht in Ordnung, die gesamte koreanische Halbinsel fand auch in der Mitte des 20. Jahrhunderts keinen Frieden.

---

<sup>88</sup> Cheng, Gu (1985): Zwinkern, in: Kubin, Wolfgang (Hg.): Nachrichten von der Hauptstadt der Sonne. Moderne chinesische Lyrik 1919 – 1984, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 230.

In den Sammlungen der Dichtungen Gu Chengs finden sich die Zeilen „Ich habe zweifaches Leben / eines ist noch nicht zu Ende / eines hat noch nicht begonnen.“<sup>89</sup> Sowie in China erst ein Neuanfang gelingen kann, wenn der Opfer der Kulturrevolution gedacht worden ist, oder wie es Hoffmann in seiner Analyse von Chengs Werk formuliert, „erst [...] nach Bewältigung der Vergangenheit, nach einer Trauerarbeit, die der Opfer gedenkt, den eigenen Schmerz ausspricht und psychische Verformung gestaltet,“<sup>90</sup> so kann die Lokalisierung einer Heimat innerhalb der koreanischen Diaspora erst dann verhandelt werden, sobald sich sowohl Japan seiner imperialistischen Vergangenheit und Korea den Grausamkeiten des Kriegs und seiner Diktaturen stellen können.

In der imaginierten Heimat, der Erinnerung an etwas, das de facto nicht mehr existiert, sowie *das Korea* aufgehört hat zu existieren, lebt nur die Spiegelung, die Heterotopie weiter, welche zur Heimat stilisiert wird, die sich nur noch im Vergangenen verorten lassen kann. Die Utopie von der geeinten koreanischen Halbinsel als Heimat unabhängig von der weltweiten Diaspora der Koreaner/innen ist eine Heterotopie, die nur durch die Spiegelung mit der nun irrealen, unzugänglichen, doch in der Vergangenheit verorteten Wirklichkeit existieren kann. In Gu Chengs Worten lässt sich eine ähnliche Realisation in der Spiegelung von Wassertropfen finden, der auf eine Zukunftsutopie hofft, in der Verwirklichung in einer angebrachten, notwendigen Geschichtsaufarbeitung liegt: „Und ich verstand, daß ein winziger Regentropfen alles umfassen, alles reinigen kann. Die Welt, die in den Regentropfen aufschien, war reiner und schöner als die Welt, in der wir leben mußten.“<sup>91</sup>

„[A]ber dann wäre ich schon weit weg – oder nah, dachte ich, meiner Heimat näher. [...] Ich kam nicht bis nach Nonsan, in Seoul musste ich aussteigen: Endstation.“<sup>92</sup> Und tatsächlich sollte Seoul nicht nur die Endstation Yunhos Zug-, sondern Lebensreise werden, bedenkt man, dass er in der Rahmenhandlung immer noch in der inzwischen südkoreanischen Hauptstadt verweilt. Ob seine Suche nach Heimat in Seoul ihre Endstation gefunden hat, eröffnet einen Diskurs darüber, ob ein Zugehörigkeits- und Heimatskonzept überhaupt – und wenn ja, dann auch nur ausschließlich? - an eine Räumlichkeit gebunden werden kann.

---

<sup>89</sup> Cheng, Gu, zitiert nach: Hoffmann (1992), S. 81.

<sup>90</sup> Hoffmann (1992), S. 81.

<sup>91</sup> Cheng, Gu (1985), zitiert nach: Hoffmann (1992), S. 78.

<sup>92</sup> Kim (2017), S. 93.

### 3. 4. Die Konstruktion von Seoul

Ungefähr die Hälfte seiner Geschichte verbringt der Ich-Erzähler Yunho Kang in der späteren südkoreanischen Hauptstadt Seoul, in der er Johnny wieder und Eve zum ersten Mal begegnet. Das Seoul der späten 1950er Jahre ist nicht nur von der erst vor ungefähr 10 Jahren aufgelösten japanischen Kolonialherrschaft, sondern auch von den Zerstörungen des Koreakrieges gezeichnet. Kriegsveteranen, Armut und Arbeitslosigkeit überziehen das Stadtbild, welches Anna Kim einsehbar darstellt, und so unsicher, komplex und vielschichtig die Figuren in ihrem Roman auftreten, so unstetig wird den Leser/innen auch das leidgeprüfte Seoul vorgestellt, von dem berichtet wird: „Damals war Seoul kein Labyrinth der Indikative, es gab einzige Konjunktive, Was-wäre-wenns.“<sup>93</sup>

Wenn der homodiegetische Erzähler Yunho Kang von Seoul als Labyrinth spricht, dann reiht sich diese Beschreibung in eine Tradition von modernen Städteromanen ein, welche die Stadt als undurchsichtigen Dickicht stilisieren. Beispielsweise spricht Hartwig Isernhagen in seinem Beitrag „Die Bewußtseinskrise der Moderne und die Erfahrung der Stadt als Labyrinth“<sup>94</sup> von einer Tradition in der angloamerikanischen Großstadtliteraturtradition des 18. und 19. Jahrhunderts, die moderne Metropole als Bedrohung für das Individuum wahrzunehmen.

Jedoch darf hier nicht außer Acht gelassen werden, dass es sich bei dem beschriebenen Seoul um keine europäische Stadt des 19. Jahrhunderts, sondern um die postkoloniale, vom Krieg gezeichnete Hauptstadt des neu entstehenden Staates Südkorea handelt – eine Nation, die es in der langen Geschichte der koreanischen Halbinsel bis dato nicht gegeben hat und deren Entstehung zu einem großen Teil fremdbestimmt motiviert ist. Wenn also von einem Labyrinth der Konjunktive gesprochen wird, dann deutet dies auf die Unbestimmbarkeit, die Unvorhersehbarkeit der Ereignisse hin, welche sich in dieser Metropole abspielen könnten. Wie Anna Kim eingehend beschreibt, sprießen nicht nur Firmen, Häuser und Märkte aus den Boden, um am gleichen Abend bei Polizeikontrollen wieder zu verschwinden, sondern auch die Bewohner/innen konnten sich eine stabile Identität im Indikativ nicht leisten.

Isernhagen illustriert eine ganze Ikonographie der Desorientierung in der Großstadt, welche seinen Ausführungen nach ihren Klimax in Nacht und Nebel fänden.<sup>95</sup> In der Nacht geschehen die Verbrechen der Großstadt. Auch in „Die große Heimkehr“ werden einige Gewalttaten durch

---

<sup>93</sup> Kim (2017), S. 126.

<sup>94</sup> Isernhagen, Hartwig (1983): Die Bewußtseinskrise der Moderne und die Erfahrung der Stadt als Labyrinth, in: Meckseper, Cord und Elisabeth Schraut (Hg.): Die Stadt in der Literatur, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S. 81-104.

<sup>95</sup> Isernhagen (1983), S. 85.

im Schutz der Dunkelheit verbrochen, wie beispielsweise Johnnys Mord an Jinman, dem Mitglied der Nord-West-Jugend oder der Überfall eben jener Organisation auf die demonstrierenden Studierenden. Interessanterweise spricht Isernhagen von dem Verlorengehen des Individuums in der nächtlichen Großstadt – in ihr verschwänden Menschen, doch im von Yunho beschriebenen Seoul verschwinden die Menschen zu jeder Tages- und Nachtzeit. Das liegt jedoch nicht an daran, dass „der Betrachter tatsächlich in einer Welt verloren[geht], die er kennen sollte, aber nicht wiedererkennt,“<sup>96</sup> wie Isernhagen ausführt, denn im Protagonisten Yunho finden wir sogar eine Figur, die sich in den Schatten des nächtlichen Seouls sogar viel besser zuretzufinden scheint: „Nachts fühlte ich mich geborgen, wenn sich mein Blick nicht verirrte, im Tageslicht verlor ich ständig die Orientierung, weil meine Füße den Augen folgten.“<sup>97</sup> Doch auch diese Orientierung enthält ihre Ambivalenz:

Ich verließ das *Mambo*, trabte in der Dunkelheit durch Jongno, das Herz der Stadt, und es war leer, Seoul war hohl, keine Menschenseele atmete hier außer mir: Ich war in einer Geisterstadt, verlassen von Licht, dafür bevölkert von Winden, die keine Hände haben, aber an Bäumen rüttelten, und vom Mond, der keine Füße hat, aber den Himmel durchwandert.<sup>98</sup>

Auffällig ist hierbei, wie naturbelassene Metaphern an Stelle von den Menschenmassen treten, welche normalerweise Seoul durchwandern. Die Ambivalenz der vom Bürgerkrieg zerfressenen neuen alten Hauptstadt des entstehenden Nationalstaates Südkorea wird eingänglich anhand des Namdaemun-Marktes beschrieben. Dieser hat weder Anfang noch Ende, er dehnt sich aus, zieht sich zusammen und befindet sich im stetigen Wandel:

So gab es keinen wirklichen Eingang, auch keinen Ausgang, der Namdaemun-Markt begann plötzlich, ebenso plötzlich hörte er wieder auf, und er war nie geschlossen, vor allem nicht nachts, wenn die Schmuggelwaren vorgeholt und mit leiser Stimme angepriesen wurden, dann raunte es aus finsternen Ecken Warennamen und Preise, und wispernd wurde gefeilscht. Sobald sich ein Polizist näherte oder ein Spion der Regierung, den man daran erkannte, dass man ihn nicht erkannte, verschwand die Ware in der Dunkelheit, und die Kerzen, die eben noch auf den Verkaufstischen geflackert hatten, erloschen.<sup>99</sup>

Die Ausformungen des Namdaemun-Marktes sind genauso unsicher wie die politischen Gegebenheiten. Wenn das Stadtbild von Seoul durch etwas gekennzeichnet ist, dann sind es neben der Armut und den Kriegsveteranen die Spuren des diktatorischen Rhee-Regimes, welches durch seine stetige Polizeikontrolle aktiv die Räumlichkeit der Stadt beeinflusst.

---

<sup>96</sup> Isernhagen (1983), S. 83.

<sup>97</sup> Kim (2016), S. 132-133.

<sup>98</sup> Kim (2017), S. 213.

<sup>99</sup> Kim (2017), S. 131-132.

Illegal Waren und Stände verschwinden, sobald die Bespitzelung droht. Die Grenze zwischen einer Friedens- und Kriegslandschaft verschiebt sich ständig unter Einfluss der Nord-West-Jugend, der Polizisten und dem dauerhaft stattfindenden Verdacht auf Spionage. In Kurt Lewins Bemerkungen in seinem Aufsatz „Kriegslandschaft“<sup>100</sup> werden die räumlichen Ausformungen einer Friedens- und Kriegslandschaft dadurch unterschieden, dass eine Friedenslandschaft sich ausdehnt, sprich quasi unendlich erscheint. In einer Friedenslandschaft gibt es theoretisch keine Grenzen, beziehungsweise erkennen die Betrachtenden keine in ihrem Blickfeld aufscheinende Zäsuren. Anders hingegen ist es bei der Kriegslandschaft, welche von feindlichen Fronten durchzogen und somit sichtbar begrenzte Räume darstellen.<sup>101</sup> Obwohl der Bürgerkrieg theoretisch zu Ende gegangen ist,<sup>102</sup> stehen die Grenzziehungen der Spionage der Ausdehnung der städtischen Friedenslandschaft gegenüber. Eine Einschränkung erfolgt nicht aufgrund einer feindlichen Front, sondern aufgrund der politischen Umstände.

Das Untergehen des Individuums in der Masse der Großstadt, welches in Isernhagens Ausführungen zu den europäischen Pendants in der Moderne stark negativ konnotiert werden, erhalten in den Studentendemonstrationen der 1950er in Korea eine ganz andere Bedeutung. Isernhagen analysiert:

Entsprechend erscheinen wichtige negative Topoi der fiktionalen Darstellung der Stadt bereits hier, so vor allem der Menschenflut, die durch die Großstadt brandet. Das Bild impliziert einen Selbstverlust des Individuums in der Masse, der mit der Entwicklung einer Eigendynamik und Eigengesetzlichkeit des Lebens in der Stadt (und schließlich der Stadt selbst) einhergeht. Es ist der Verlust der *Natur* (Naturgegebenem), der sich auch in der Denaturierung aller Werte äußert und allenfalls recht viel später durch die Selbsterhebung der Stadt zur zweiten, neuen Natur aufgehoben werden kann.<sup>103</sup>

Obgleich das Gedränge der Massen eine chaotische, schwer durchsichtige Eigendynamik annimmt, welche in die überfüllten, undurchsichtigen Straßen während der Großdemonstration unter anderem gegen den manipulierten Wahlvorgang mündet, so wird dieser Zustand von dem Ich-Erzähler Yunho Kang als absolut positiv bewertet. Die Gewalt – die Vernichtung des Individuums also -, die ihm und den anderen Demonstrant/innen angetan wird, erfolgt nicht durch die Stadt selbst, sondern durch Polizei, den Anhänger/innen der Nord-West-Jugend und in ihrem Klimax schließlich dem Militär selbst, welches die Panzer durch die Stadt rollen lässt.

---

<sup>100</sup> Lewin, Kurt (1917): Kriegslandschaft, in: Jörg und Stephan Günzel (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 129-140.

<sup>101</sup> Lewin (1917), S. 130.

<sup>102</sup> Anm.: 1953 einigte man sich auf einen Waffenstillstand, jedoch wurde nie ein Friedensvertrag unterzeichnet. Der Koreakrieg dauert offiziell bis heute an.

<sup>103</sup> Isernhagen (1983), S. 82.

In den Menschenmassen findet sich nicht die Auflösung des Einzelnen, sondern der Widerstand gegen das Rhee-Regime, welches den Identitätsverlust nicht nur des Einzelnen – insofern er ihm sein Recht auf freie Wahlen entzieht – sondern auch der koreanischen Halbinsel bedingt, indem er eng mit den Amerikanern zusammenarbeitet, was zu einer Festigung der Fronten und unüberwindbaren Abgrenzung zum Norden der Halbinsel führt:

Von der Straßenmitte aus konnte ich nichts sehen, die Menschenmenge war zu dicht. Manchmal erhaschte ich einen Blick an den Köpfen vorbei, dann sah ich die vom Krieg zerstörten Häuser, die Mauern, die einst Gebäude gewesen waren, und die Einschusslöcher, ich sah die kleinen, aus Pappe und Plastikplanen zusammengezimmerten Hütten der Armen, auch sie winkten, auch sie liefen mit und riefen neue Parolen wie *Gerechtigkeit für alle!* und *Wohlstand für alle!*<sup>104</sup>

Infolgedessen ereignet sich eine semantische Umkehrung. In den friedlichen Demonstrationen, welche den Weg für eine freie, selbstbestimmte Identitätsbildung der koreanischen Bürger/innen zu ebnen versucht, löst sich das Individuum nicht in der Stadt auf, sondern verschmilzt mit ihr, wenn es heißt: „Ganz Seoul demonstrierte.“<sup>105</sup>

### 3. 5. Die Schiffsfahrt und die Kontaktzone Osaka

Nach der Ermordung Jinmans durch Johnny flüchten die drei Protagonist/innen aus Seoul und mithilfe von Eves Beziehungen können sie mit dem Schiff nach Japan fliehen. Für Michel Foucault handelt es sich bei einer Schiffsfahrt um eine Heterotopie par excellence, die er ausdrücklich mit den europäischen Kolonialbewegungen und damit verbundenen Ortswechseln und an jene angehängte Semantiken bindet. Kolonien seien extreme Formen von Heterotopien und

wenn man bedenkt, dass Schiffe letztlich ein Stück schwimmenden Raumes sind, Orte ohne Orte, ganz auf sich selbst angewiesen, in sich geschlossen und zugleich dem endlosen Meer ausgeliefert [...], dann werden Sie verstehen, warum das Schiff für unsere Zivilisation vom 16. Jahrhundert bis heute nicht nur das wichtigste Instrument zur wirtschaftlichen Entwicklung gewesen ist [...], sondern auch das größte Reservoir für die Phantasie. [...] In den Zivilisationen, die keine Schiffe haben, versiegen die Träume.<sup>106</sup>

Die Position der Schiffsfahrt in der Handlungsstruktur ist insofern von Relevanz, als sie die ausleitende Sequenz des ersten Romanteils stellt. Von da an spielt der Großteil der Geschichte nicht mehr auf der koreanischen Halbinsel, sondern im koreanischen Viertel Ikaino in Osaka. Illustriert wird diese Transitszene wie folgt:

---

<sup>104</sup> Kim (2017), S. 271.

<sup>105</sup> Kim (2017), S. 272.

<sup>106</sup> Foucault (1967), S. 327.

Wir verbrachten die Reise in totaler Finsternis, nur zwei Mal am Tag wurde der Laderaum geöffnet, und wir durften ins Freie. Bald wusste ich nicht mehr, welcher Tag heute war, ich verlor die Orientierung. Anfangs wehrte ich mich dagegen, ich versuchte, den Wochentag und die Entfernung vom Festland auszurechnen, schließlich gab ich auf. Mir schien, als gehöre es sich so, so und nicht anders: als sollte die Schwärze im Schiffsbauch alle Erinnerungen an das Vergangene ersticken und unser Gedächtnis löschen, sodass wir bei unserer Ankunft im neuen Land neue Menschen sein könnten.<sup>107</sup>

Tatsächlich wird die Schiffsfahrt gar fantastisch erzählt. Yunho empfindet die Zeit, welche er auf See verbringt, als sowohl zeitlich als auch räumlich nicht verortbar. Nach der Ankunft in Japan streifen die Protagonist/innen ihre Identität ab und lassen sie in Korea zurück, um eine neue anzunehmen und in Japan untertauchen zu können. Die Schiffsfahrt ermöglicht ihnen nicht nur eine räumliche, sondern auch identifikatorische Veränderung. Wie Foucault angedeutet hat, eröffnen Schiffsfahren Träume von einem anderen Leben. Obgleich für die Kolonisatoren, von denen er gesprochen hat, eine Schiffsfahrt die Aussicht auf Wohlstand und Abenteuer versprach, haben Yunho, Eve und Johnny andere Motive. Sie brachen nicht auf, um ein Land zu entdecken oder sich dessen zu bemächtigen – sie flohen aus persönlichen und politischen Gründen. Noch dazu kommt, dass das Land, in welches sie emigrieren, das ehemalige Großreich Japan, also das Land der ehemaligen Kolonialherren über ihre Heimat Korea, ist.

Diese Umstände, gepaart mit den Neuentwürfen ihrer Identität, die sie aus Angst vor der politischen und strafrechtlichen Verfolgung haben, gipfelt tatsächlich in einer Änderung des Verhaltens der Protagonist/innen:

Hier war tatsächlich alles ganz anders: Hier hatte ich Arbeit, einen Chef, der mir vertraute, der mich sogar in seine Geschäfte einweichte. [...] Ich hatte mich verändert, die Flucht aus Seoul und die Schiffsreise hatten mich verändert, ebenso die Menschen, die ich in Osaka kennengelernt hatte. [...] Eve, die wie eine Königin durch Seouls Straßen geschritten war, benahm sich in Osaka wie eine Dienerin. [...] Sie, welche Konfrontationen nie gescheut hatte, wich nun jedem und allen aus. [...] Auch Johnny, vormals Großmaul und Rebell, gab sich in Japan *untadelig*, er befolgte alle Regeln in der Schule und selbst über die Porträts Kim Il Sungs, die das Lehrerzimmer und alle Klassenräume zierten, verlor er kein Wort, obwohl er in Seoul niemals den Oberkommunisten zum Helden stilisiert hätte.<sup>108</sup>

Nicht nur ihre Identität und ihr Verhalten durchliefen eine Wandlung, auch ihre Einstellung zu ihrer Heimat: „Mit einem Mal sah ich Südkorea, meine Heimat, mit anderen Augen, sie schrumpfte und rückte in eine andere Zeit, in eine andere Dimension: Meine Vergangenheit

---

<sup>107</sup> Kim (2017), S. 276.

<sup>108</sup> Kim (2017), S. 347-348.

wurde *überirdisch*, unwirklich.“<sup>109</sup> Die Lebenssituation in Ikaino und die Praxis der Zainichi-Koreaner/innen beeinflussen auch die Wahrnehmung Yunhos, Eves und Johnnys von ihrer Heimat Korea. Diese räumliche Verschiebung eröffnet ihnen neue Blickwinkel, nämlich die der Zainichi-Koreaner/innen, welche durch ihre besondere Situation als koreanische Minderheit in dem Land ihrer ehemaligen Kolonisatoren ein eigenes Verständnis von ihrer „Heimat“ Korea entwickelt haben. Osaka fungiert also als Kontaktzone zwischen den ehemaligen Kolonisatoren und Kolonisierten. Bei der Kontaktzone („contact zone“) handelt es sich um ein von Mary Louise Pratt entwickeltes Konzept, das ursprünglich im pädagogischen Kontext gebraucht wurde. Dort untersuchte man im amerikanischen Kontext die sogenannten „contact languages“. Diese Sprachkontakte und Sprachvermischungen, welche auch bei den Zainichi-Koreaner/innen zu beobachten sind, werden unter diesem Gesichtspunkt ausführlicher im Kapitel 4. 5. untersucht werden. Pratt definiert die Kontaktzone

to refer to the space of colonial encounters, the space in which peoples geographically and historically separated come into contact with each other and establish ongoing relations, usually involving conditions of coercion, radical inequality, and intractable conflict. [...] ›Contact zone‹ in my discussion is often synonymous with ›colonial frontier‹.<sup>110</sup>

In Osaka findet sich eine reale Lokalisierung eines Ortes, auf dem die Kulturen der ehemaligen Kolonisatoren und ihrer Kolonisierten zusammentreffen. Anders als in Bhabhas geläufigen Konzept des Third Spaces, in denen er von der Vermischung von Kulturen schreibt und sich gegen die Binärität von diesen ausspricht<sup>111</sup>, finden sich in Ikaino institutionelle Ausprägungen von der Ursprungskultur der koreanischen Minderheit wie zum Beispiel in den koreanischen Schulen, welche auch in „Die große Heimkehr“ eine wichtige Rolle spielen. Diese Beibehaltung und Zelebrierung der koreanischen Kultur, welche zur „Heimat“ stilisiert wird – auch für jene Zainichi-Koreaner/innen in zweiter Generation, die selbst nie Fuß auf die koreanische Halbinsel gesetzt haben – wird von einer pro-nordkoreanischen Ideologie gestützt. Nordkorea unterstützt die Zainichi nicht nur finanziell, sondern auch politisch, indem es alle de facto staatenlos gemachte Zainichi-Koreaner/innen zu nordkoreanischen Staatsbürger/innen machte.

Neben dem Entzug der Staatsbürgerschaft leiden die Zainichi-Koreaner/innen auch unter anderen gesellschaftspolitischen Mechanismen, welche die Marginalisierung und Diskriminierung der ehemalig kolonialisierten Koreaner/innen auf japanischen Boden

---

<sup>109</sup> Kim (2017), S. 347.

<sup>110</sup> Pratt, zitiert nach: Holdenried, Michaela (2007): Kontaktzone, in: Götsche, Dirk, Axel Dunker u.a. (Hg.): Handbuch Postkolonialismus, Stuttgart: Springer Verlag, S. 175-177, hier: S. 175.

<sup>111</sup> Struve, Karen (2007): Third Space, in: Götsche, Dirk, Axel Dunker u.a. (Hg.): Handbuch Postkolonialismus, Stuttgart: Springer Verlag, S. 226-228, hier: S. 226.

strukturell begünstigen. Auch in „Die große Heimkehr“ wird das angesprochen, beispielsweise als Yunho von der japanischen Polizei verhaftet wurde, weil er zu schnell gegangen ist. Tetsuya, welcher ihn von der Polizeistation abholte, eröffnet ihm einen Einblick in die systematische Unterdrückung der Zainichi-Koreaner/innen in Japan:

Und Koreaner, fügte er hinzu, passiere dies weitaus häufiger als allen anderen. Er seufzte. Was bleibe ihnen anders übrig, als auszuwandern? Alle Stellen in der Verwaltung seien für Inländer reserviert. Sie dürfen weder Beamte noch Zugführer werden. Auch in der Privatwirtschaft hätten sie es schwer. Die großen Firmen schlossen sie aus den Bewerbungsverfahren aus oder kündigten ihnen, sobald sie herausfanden, welcher Herkunft sie seien.<sup>112</sup>

Gerade diese strukturelle Ungleichheit begünstigte das Auswanderungsprojekt Nordkoreas. Die einzige erfolgsversprechende Alternative schienen, und davon waren die Koreaner/innen in Osaka überzeugt, die propagandistischen Versprechen des nordkoreanischen Kommunismus zu bieten.

---

<sup>112</sup> Kim (2017), S. 353-354.

## 4. Der Entwurf von hybriden Identitäten

### 4. 1. Hybridität, „Overseas-Koreans“ und die Frage nach Heimat

Bei dem Begriff der Hybridität im Kontext der Kulturwissenschaften handelt es sich um ein zentrales Werkzeug für die Untersuchung postkolonialistischer Strukturen. Er wird besonders mit Homi Bhabha in Verbindung gebracht, dessen Forschung und Theorien wegbereitend für die Postcolonial Studies waren. In seinen Ausführungen wird vorrangig mit den Kategorien vom „Weiß“ der Kolonisatoren im Gegenspiel zu dem „Schwarz“ der Kolonisierten gearbeitet. Eine seiner Hauptthesen weist auf die Unübertragbarkeit reiner Ideen und Theorien von den Metropolen in die Peripherien der kolonisierten Gebieten hin. María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan fassen diesen Vorgang in ihrer Abhandlung treffend wie folgt zusammen:

Die Wiederholung kann, so Bhabha, keinesfalls identisch mit dem „Original“ sein, denn der Prozess der Übersetzung – der Wiederholung innerhalb eines anderen Kontextes – schlage gezwungenermaßen eine Lücke in das „Original“, womit der Kolonialismus im Grunde selbst Identität und Autorität der Kolonisatoren fragmentiere.<sup>113</sup>

Für den vorliegenden Kontext in „Die große Heimkehr“ müssen die Ausführungen von Kapitel „2. Historische Einbettung“ mitgedacht werden. Das japanische Großreich agierte sehr angelehnt an westliche, imperialistische Strukturen, die enge geschichtliche und kulturelle Verbindung von Japan mit seinen späteren Kolonien ergeben jedoch ein komplizierteres Verhältnis, welches die Legitimationsideologien der weißen Kolonisatoren und somit die Komplexität von „Original“ und „Abbild“ noch weiter relativierte. Neben der Vergangenheit Koreas als kolonisiertes Land muss die Ebene der politischen Zerrissenheit, welche mit dem Kalten Krieg auf die Halbinsel zieht, bedacht werden. Die Untersuchung der koreanischen Situation gestaltet sich also als durchaus komplexer. Nichtsdestotrotz finden sich in Bhabhas Mimikry und Hybridität Konzepte, welche auch für die vorliegende Untersuchung ersprießlich sein werden. Gerade die Verortung der Kultur an dem Ort der „Anderen“ und die Verwirrungen, die dabei entstehen können, ist für den Kontext der Zainichi-Koreaner/innen von besonderer Bedeutung. Doch auch andere Figuren – so gut wie jede, der eine besondere Wichtigkeit in der Romanhandlung zugeschrieben wird – agiert innerhalb ihrer eigenen Konzeption von Hybridität, obgleich diese ethnisch, sprachlich oder kulturell konnotiert ist. Gebunden werden diese Ausverhandlungen fast immer an das Streben nach und Finden von Heimat.

---

<sup>113</sup>do Mar Castro Varela, María und Nikita Dhawan (2015): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung, Bielefeld: transcript Verlag, S. 229.

In der Konzeption von Heimat und in weiterer Folge Heimkehr findet sich das zentrale Moment des Romans, demgemäß dessen Titel auch der nordkoreanischen Rückholaktion „Die große Heimkehr“ nachempfunden ist. Im Fall der koreanischen Halbinsel des 20. Jahrhunderts finden sich eine Vielzahl an Komponenten, die bei der genaueren Betrachtung dieser Thematik im Blick behalten werden müssen. Korea durchlebt den Zustand des Kolonialismus, der in Krieg und letztendlich der Teilung des Landes mündet, was zu einer hervorstechend einzigartigen Problematik bei dem Entwurf des ohnehin schwer greifbaren Begriffs einer Identität führt, die an (nationale, ethnische, politisch motivierte, ...) Zugehörigkeit geknüpft ist.

Obgleich der Hauptteil der Erzählung in den Jahren 1959 und 1960 angesetzt ist, bedarf die im Vergleich kurz gehaltene Rahmenhandlung des Romans einer ausgiebigen Untersuchung für die Etablierung eines Metaverständnisses. Anna Kim zeichnet die Übersetzerin Hanna geschickt in ihre eindringliche Auseinandersetzung mit koreanischer Identität, die von den Ereignissen des 20. Jahrhunderts und demnach bis ins 21. Jahrhundert hinein von Postkolonialismus, Hybridität und Spaltung geprägt ist. Interessanterweise fügt sie hier die Ebene der Adoption von (süd-)koreanischen Kindern in westliche Länder hinzu, welche keine Seltenheit darstellt und in der empirischen Sozial- und Geschichtsforschung bereits großen Anklang findet. Eleana Kim diskutiert beispielsweise in ihrem Artikel „Our Adoptee, Our Alien. Transnational Adoptees as Specters of Foreignness and Family in South Korea“<sup>114</sup> die Situation der von (vorrangig) amerikanischen Eltern adoptierten Koreaner/innen, welche offiziell im Zuge des Großprojekts Globalisierung (*segye-hwa*) seit den 1990ern als „Overseas-Koreans“ von der Regierung zurück in ihrer Heimat willkommen geheißen wurden. Ihr Korpus beträgt um die 100 000 Adoptivkinder, die zu Zeiten der Untersuchung in ihren 20ern bis 30ern waren, wobei die meisten Teilnehmenden in den USA und Skandinavien aufgewachsen sind.

Auch die Übersetzerin Hanna erzählt auf Yunho Kangs Nachfragen von ihrer unüblichen Adoptionsgeschichte. Anders als die meisten Adoptionsverfahren, welche staatlich organisiert wurden, wurde Hanna durch eine private Adoption vermittelt:

„Nein, ich weiß, dass Jung-Maria bereits in Deutschland war, als sie von der Familie meiner Mutter oder meiner Mutter selbst gebeten wurde, sich um mich zu kümmern. Vielleicht hat sie sogar die Adoption eingefädelt.“ „In Ihre Adoption war keine Agentur verwickelt?“ Ich schüttle den Kopf.

---

<sup>114</sup> Kim, Eleana (2007): Our Adoptee, our Alien. Transnational Adoptees as Specters of Foreignness and Family in South Korea, in: Anthropological Quarterly Vol. 80 / Nr. 2: Kinship and Globalization, S. 497-531.

„Weder die staatliche Agentur noch *Holt International*?“ [...] „Nein. Sie kam über eine private Vermittlung zustande.“<sup>115</sup>

Diese Anekdote schließt an die Praktiken der adoptierten, nach Südkorea „heimgekehrten“ Koreaner/innen im Zuge der *seyehwa* an. Bei den in ihr „Mutterland“ Südkorea zurückgekehrten, inzwischen erwachsenen Übersee-Koreaner/innen handelt es sich um die größte, am besten organisierte Kohorte von allen Personen, die eine transnationale Adaption durchlaufen haben. Eleana Kim führt in ihrer Analyse aus, dass diese - angekommen in Südkorea - gleichzeitig als Familie (*uri minjok*) und Fremde (*oegukin*) wahrgenommen werden und damit die Ambivalenz hybrider Identitäten transzendieren, welche zwischen Kategorien wie Kultur, Nation, Ethnie und Verwandtschaft oszillieren. Während in den letzten zwei Jahrzehnten die koreanischen, zur Adoption freigegebenen Kinder in den Medien als bemitleidenswerte Waisen inszeniert worden sind, welche als Reminiszenz Koreas Dritter-Welt-Vergangenheit von sowohl Staat als auch nataler Familie verlassen wurden, avancierte ihre Reputation zu verhältnismäßig privilegierten, mobilen Akteur/innen der globalisierten Welt. Es ist nicht die Migrationserfahrung, welche für die Übersee-Koreaner/innen einzigartig ist, als vielmehr der Umstand, dass sie weggeschickt wurden, um Mitglieder weißer, westlicher Familien zu werden, um somit die symbolischen Blutbände zwischen familiären und nationalstaatlichen Politiken zu festigen.<sup>116</sup> Dementsprechend eröffnet sich für die Thematik der Übersee-Koreaner/innen in ihrer besonderen Situation eine Menge an spezifischen Fragestellungen. Neben ihrem Status als hybride Entitäten, die sowohl in ihrem Adoptionsland als auch in ihrem „Mutterland“ Südkorea gleichzeitig verankert und entfremdet sind, charakterisieren sie die Komplexität und Vielschichtigkeit von Identitäts- und Heimatskonzeptionen.

Die Frage nach dem Kern einer Heimat wird auch in „Die große Heimkehr“ zum Thema, steckt ihre Wurzel doch schon im Titel, der auf die Propaganda der großen Rückholaktion Nordkoreas in den späten 1950ern und uns bis in die 1980er andauernd referiert. An vielen Stellen begegnet man der Thematik auch mit Querverweisen auf die Situation der adoptierten Koreaner/innen in der Gegenwart. Am prägnantesten wird dieser Diskurs in der Rahmenhandlung disputiert, als Yunho Kang seine Übersetzerin Hanna fragt, welche seit ihrer Adoption als Kleinkind das erste Mal zurück in Südkorea war, wie es ihr in ihrer Heimat gefiele:

---

<sup>115</sup> Kim (2017), S. 289-290.

<sup>116</sup> Kim E. (2007), S. 500 – 501.

Ich musste lachen; das Lachen fing die Wörter ein, nach denen ich gesucht hatte, und als er mich fragte, ob ich enttäuscht von meiner Heimat sei, zappelten sie nur noch ein wenig, ehe sie von der Zunge sprangen. Nein, antwortete ich, nicht enttäuscht vom Land Südkorea, jedoch enttäuscht davon, dass es sich nicht wie Heimat anfühle. „Wie fühlt sich Heimat an?“ Er sah mich neugierig an. „Anders.“ „Anders?“ Natürlich hakte er nach; ich probierte es mit einer längeren Antwort. Ich sagte: „Vielleicht sollte ich da Sie fragen, nicht Sie mich. Was weiß ich schon von Heimat?“<sup>117</sup>

Yunho erkundigt sich, weswegen sie glaube, nicht kompetent genug für die Beantwortung seiner Frage zu sein, woraufhin sie erwidert, sie sei keine Expertin. Dass Hanna der Überzeugung sein könnte, dass das Verstehen von Heimat auf eine Expertise zurückzuführen ist, kann darauf bezogen werden, dass sie die koreanische Sprache und Geschichte an der Universität studiert hat. Im Gegensatz dazu bezeichnet Yunho Heimat und Expertentum als einen Widerspruch und fragt:

„Sind Sie der Meinung, *ich* wäre einer? Ein Experte?“ Ich nickte. „Eher als ich.“ „Warum? Weil ich im selben Land geboren und aufgewachsen bin?“ „Weil Sie sich nie anhören mussten, dass Sie keine haben.“ Er lachte laut auf. „Da täuschen Sie sich aber! Das ist etwas, was wir gemeinsam haben. Ich habe mir wie Sie mein Leben lang anhören müssen, dass ich keine Heimat habe.“<sup>118</sup>

Die Rückkehr in die Heimat ist bei Yunho Kang und Hanna mit verschiedenen Konnotationen behaftet. Hanna bezeichnet sich nicht als heimatlos, jedoch glaubt sie nicht an „einen Ort Heimat“, sondern „dass es Orte gibt, die man liebt. Ich glaube sogar, dass es Orte gibt, an denen sich die Seele zu Hause fühlt. Seelenlandschaften.“<sup>119</sup> Das führt zu Yunho Kangs Frage, ob es eine Verwandtschaft zwischen Seele und Heimat gebe. Es wird eine Parallele zu den Heimatkonzeptionen zwischen den in seiner Jugend zur Flucht und Migration gezwungenen Yunho und der als Kind wegegeben und von deutschen Eltern adoptierten Hanna gezogen. In beiden findet sich der vorhergehend debattierte Diskurs um die staatspolitische Involviertheit in den Entwürfen von individueller, gesellschaftlicher, kultureller und ethnischer Identität und Zugehörigkeit sowie Heimat.

In den südkoreanischen Bemühungen um ihre „Overseas-Koreans“ und der Verfolgung von Globalisierungsprojekten sieht Eleana Kim ein mögliches Bestreben Südkoreas, durch die Verwandtschaft der zurückgekehrten Koreaner/innen eine Möglichkeit zum Überschreiten ortsgebundener Nationalismen und der Produktion von „‘deterritorialized‘ nation-states“, welche immerhin „also regulated, managed and legislated by state power“<sup>120</sup> sind. Sie

---

<sup>117</sup> Kim (2017), S. 280.

<sup>118</sup> Kim (2017), S. 281.

<sup>119</sup> Kim (2017), S. 281.

<sup>120</sup> Kim, E. (2007), S. 499.

verdeutlicht, mit welcher nationalen Intention die Konstruktion von Zugehörigkeit der Übersee-Koreaner/innen und deren Verständnis von Heimat in Südkorea praktiziert wird. Verwandtschaft wird viel eher als eine Zusammenstellung von Diskursen, Praktiken und Imaginationen als eine konkretisierbare Kategorie beschrieben. Transnationale Adoptionen erweitern die Sicht auf den Zusammenhang zwischen sozialer und familiärer Zugehörigkeit und Staatsangehörigkeit.<sup>121</sup> Die Frage nach Heimat hat somit im außertextlichen Diskurs nicht nur eine emotional-persönliche, sondern ebenso eine politische Ebene. Dass Hanna als kleines Kind nach Deutschland gekommen ist und dementsprechend keine Erinnerungen an Südkorea hat, und ihre Heimat nicht in Deutschland sieht, in dem sie aufgewachsen ist und in dem folgend ihre Lebensgeschichte liegt, ebnet den Weg für das Sinnieren über weitere Komponenten, die Heimat konstituieren, sowie äußeres Erscheinungsbild, Ethnie und Sprache.

#### 4. 2. Namensgebung und Identität

Ich habe keinen Namen

Dafür! Gefühl ist alles;

Name ist Schall und Rauch,

Umnebelnd Himmelsgut.<sup>122</sup>

Mit diesem Goethezitat leitet Hans-Georg Pott in seinem Artikel „Name, Identität und kollektive Mythen als Herausforderung der kommunikativen Vernunft“<sup>123</sup> seinen Beitrag zum Diskurs um Namen und Identität ein. Er führt weiter aus, bei dieser Antwort Fausts auf die berüchtigte Gretchenfrage, welche dieser dem Verlangen Magaretes nach einem Bekenntnis aus. Ein Bekenntnis, das für Magarete wichtig ist – denn es ist an die Überzeugung gekoppelt, Religion und Politik seien eng mit den Fragen nach Zugehörigkeit verbunden.<sup>124</sup> Bekundungen, Benennungen und Bekenntnisse zu einer Gemeinsamkeit sind entscheidende Grundsteine für die Etablierung eines Kollektivismus, der die Identifikation mit einem „Wir“ für die Bestimmung eines „Ichs“ voraussetzt. Namen sind viel mehr als Schall und Rauch – sie sind kulturelle Manifestationen, hochpolitisch und bedeutungsträchtig. Wie komplex das identifikatorische und im Wandel der Zeit gesellschaftspolitisch stark aufgeladene Moment der Namen – oder gar der Benennung als passiver Akt – im Kontext des postkolonialen Korea am

---

<sup>121</sup> vgl. Kim, E. (2007), S. 499.

<sup>122</sup> Goethe, Johann Wolfgang: Faust I. V. 3455-3458, zitiert nach: Pott: Hans-Georg (2011): Name, Identität und kollektive Mythen als Herausforderung der kommunikativen Vernunft, in: Nikolovksa, Zorica und Emina Avdić (Hg.): *Nomen est Omen. Name und Identität in Sprache, Literatur und Kultur*, Skopje: Philologische Fakultät Blaže Koneski, S. 19-33, hier: S. 20.

<sup>123</sup> Pott: Hans-Georg (2011): Name, Identität und kollektive Mythen als Herausforderung der kommunikativen Vernunft, in: Nikolovksa, Zorica und Emina Avdić (Hg.): *Nomen est Omen. Name und Identität in Sprache, Literatur und Kultur*, Skopje: Philologische Fakultät Blaže Koneski, S. 19-33.

<sup>124</sup> Pott (2011), S. 20.

Beispiel der Übersetzerin Hanna ausverhandelt werden kann, wird im folgenden Unterkapitel noch ausführlich besprochen werden. Es finden sich in „Die große Heimkehr“ jedoch noch viele andere Verweise auf die Beziehung zwischen Name und Identität:

Was aus Yi geworden ist, weiß ich nicht; Kim begann trotz der Einwände des Vaters, der sich von seinem einzigen Sohn, der ältere war im Koreakrieg gefallen, finanzielle Absicherung versprach, ein Studium der westlichen Malerei und wanderte aus, nachdem der Frühlingsschnee geschmolzen war – wie hätte es auch anders sein können mit einem Rufnamen wie seinem: Supyöng. Horizont.<sup>125</sup>

Welche identifikatorische Bedeutung Namen tragen, wird nicht nur an den fiktiven Figuren veranschaulicht, sondern auch an realhistorischen Personen, die in Anna Kims Roman häufig in ausschweifenden geschichtlichen Anekdoten auftreten. Supyöng Kim war einer der Anführer des Gymnasiast/innenaufstands in Daegu, welchen Yunho, Sangok und Mihee in der Romanhandlung durch die Nachrichten im Radio mitverfolgen. Dass sich sein Name mit „Horizont“ übersetzen lässt, wird vom Erzähler explizit erwähnt, um eine Verbindung zu der Biografie des Gymnasiasten herzustellen. Auf einer abstrakteren Ebene schließt die Erwähnung an den Diskurs um Freiheit an, um den es in den umliegenden Paragraphen geht, wenn Anna Kim zuvor noch schrieb, dass „in Korea diese Idee [von Demokratie] noch sehr jung [war], die Sehnsucht danach aber sehr alt.“<sup>126</sup>

In weiterer Folge führt Hans-Georg Pott auch in einer konzisen Analyse aus, dass ein Name auch für die Identität eines Staates von Bedeutung sei. Als Österreich noch nicht den Namen Österreich trug, gab es Österreich de facto nicht.<sup>127</sup> Wenn es Österreich also nicht gegeben hat, wie konnte man dann darauf schließen, bei den Bewohner/innen dieser Landmasse, die viele andere Namen unter der habsburgischen Krone zusammenfasste, handle es sich um Österreicher/innen? Entledigte man sich tatsächlich seiner Eigenschaften, seiner Identität, wenn einem der Name fehlte? Die koreanische Halbinsel befand sich im Laufe ihrer Geschichte immer wieder in politischer Abhängigkeit verschiedener Länder, und mit der wechselnden Herrschaft veränderten sich auch die Namen: die Joseon-Dynastie unter der Vorherrschaft Chinas und die Umbenennung in Chōsen durch die japanischen Kolonialherren, gipfelnd in der Teilung Koreas und der von der Sowjetunion und Amerika angetriebenen Etablierung der Demokratischen Volkspartei Koreas (Nordkorea) und der Republik Korea (Südkorea). Demnach führt Pott folgerichtig an, bei Benennungspraktiken konzeptualisiert man das „Andere“, um es zum „Eigenen“ in Bezug zu setzen und Erklärungsmodelle zu liefern. Dabei

---

<sup>125</sup> Kim (2017), S. 200.

<sup>126</sup> Kim (2017), S. 199-200.

<sup>127</sup> Pott (2011), S. 20.

geht es nicht nur um einen Schutzmechanismus, sondern führt auch „schließlich [zur] Beherrschung der Übermacht des Anderen“<sup>128</sup>, wie es Korea im Laufe seiner Geschichte mehrfach widerfahren ist. Die Namensalternationen stehen symbolisch für das unstetige politische System Koreas, welches sich dauerhaft in Fremdherrschaft wiegen zu müssen scheint.

An Eve Moon, bei der sich erst am Ende des Romans herausstellt, dass sie im Auftrag des US-amerikanischen Geheimdienstes agiert hat, lässt sich die Korrelation von Namens- und politischen Wandel besonders ergiebig nachzeichnen. Eve Moon hat sich selbst einen amerikanischen Namen und damit eine neue Identität gegeben. Bei dem Namen Eve handelt es sich noch dazu um einen, der für Koreaner/innen schwer auszusprechen ist, da im Hangul-Alphabet kein Äquivalent zu dem Phonem „v“ vorhanden ist. Auch im Alter von achtundsiebzig Jahren konnte Yunho ihren Namen nicht richtig nennen: „Er habe ihren Namen nie aussprechen können, im Koreanischen gibt es kein W oder V, nur B. Er sah mich nachdenklich an. Wieso habe sie sich bloß solch einen schwierigen Namen ausgesucht?“<sup>129</sup> Durch die Wahl gerade eines für Koreaner/innen nur schwer auszusprechenden Namens nimmt Eve nicht nur eine pro-amerikanische, sondern auch dezidiert anti-koreanische Stellung ein, denn für sie gilt: „Es ist doch alles besser, als Koreanerin zu sein.“<sup>130</sup> Es ist gerade diese vehemente Ablehnung des Koreanischen, welche Yunho missfällt. Er beschreibt die frühen Jahre der amerikanischen Besatzung Südkoreas, in denen die Koreaner/innen sich den amerikanischen Gütern und Lebensstilen wie Verkleidungen bemächtigten, die sie jedoch bald wieder ablegten und zu ihrer Tracht zurückkehrten:

Eve war eine Ausnahme. Sie dachte nicht daran, ihre Verkleidung aufzugeben, sie behielt ihren amerikanischen Namen und die amerikanische Kleidung, das Koreanische warf sie, wie das Japanische zuvor, weg, und auch zu besonderen Anlässen holte sie es nicht heraus. Sie identifizierte sich mühelos, zu mühelos, wie ich fand, mit jenen, die durch unsere Heimat marschierten, als hätten sie sie erbeutet und mit ihr ihre Einwohner, die sie nach Gudünken bestraften, indem sie ihnen mit dickflüssiger, roter Farbe das Gesicht beschmierten und *Goddamn Koreans* auf ihren Rücken schrieben – und all das wegen einer Dose Bohnen oder eines Beutels Reis. Als sich eine Gruppe junger Burschen Eve auf die Fersen heftete und ihr „Ami-Hure!“ nachrief, fand ich es gerechtfertigt.<sup>131</sup>

---

<sup>128</sup> Pott (2011), S. 21.

<sup>129</sup> Kim (2017), S. 23.

<sup>130</sup> Kim (2017), S. 164.

<sup>131</sup> Kim (2017), S. 47.

Es ist gerade diese Mühelosigkeit, mit der Eve sich an die amerikanischen Besatzer und ihren Lebensstil anpasst, welche Yunho nicht begreifen kann. Auch Johnny zeigt sich an einigen Stellen enttäuscht über ihre Affinität zum amerikanischen Lebensstil und ihre Bereitschaft, sich und das Koreanische in ihr – sowohl im körperlichen als auch seelischen Sinne – dafür aufzugeben:

Als Johnny Eve das zweite Mal begegnete, lag sie in den Armen eines amerikanischen Soldaten, dem der Stehblues nicht reichte, er drängte in Richtung Hinterzimmer. Ihre Lippen waren so rot wie ihr Kleid, ihre Haare waren hellbraun gebleicht und eingedreht, und durch das weiße Gesichtspuder schimmerte ihre natürliche, braune Hautfarbe hindurch. In dem Moment verlor Johnny jede Scheu vor ihr. „Was für ein Klischee du bist“, sagte er, „du bist das koreanische Klischee einer Amerikanerin, und, bist du stolz darauf?“<sup>132</sup>

Benennen korreliert mit Identitätsstiften. Dementsprechend kann etwas, sobald es von jemandem benannt worden ist, anfangen zu sein. Nach dieser Auslegung handelt es sich bei der Etablierung von Identität durch Namensgebung um einen bezeichnend passiven Vorgang, da ein identitätsfindendes Objekt von etwas Außenstehendem benannt wird. Erst durch diesen Hergang wird es zu etwas gemacht. Dieser Umstand ist in zweierlei Hinsicht für die Analyse des Romans „Die große Heimkehr“ interessant zu beleuchten – einerseits in Anbetracht der Tatsache, dass es sich bei einem Großteil der koreanischen Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts um eine stark fremdbestimmte handelt und andererseits bei der eingehenderen Analyse des Charakters Eve Moon.

In Eve Moon findet sich eine Figur, die ihren eigenen Namen wählt. Während der japanischen Herrschaft in Korea wurde die koreanische Kultur und Sprache systematisch unterdrückt. Damit einher ging auch die Veranlassung, dass alle Koreaner/innen japanische Namen zu führen hatten. Strukturen dieser Marginalisierung finden sich auch im Roman wieder. Als die amerikanischen Truppen in Korea einmarschierten, gab es zwar keinen vergleichbaren Zwang zu einer Namensänderung, aber dafürsprechende Motive. In Eve Moons bewusster Wahl von jenem für Koreanisch-Sprecher/innen schwer zu artikulierenden Namen spiegeln sich Hoffnungen, Imaginationen und Erwartungen wider, die an sie geknüpft werden. Indem Eve sich einen englischen Namen aussucht, positioniert sie sich nicht nur politisch, sondern auch auf einer viel persönlicheren Ebene. Diesem Akt liegt die Intention zugrunde, eine Amerikanerin zu werden. Mit dem Ablegen des koreanischen Namens versucht Eve Moon auch

---

<sup>132</sup> Kim (2017), S. 49.

ihre koreanische Herkunft abzustreifen, womit sie sich mit ihrem neuen Namen auch eine neue Identität aneignet.

Wie sich aus George De Vos und Changsoo Lees Forschung entnehmen lässt, markiert die Möglichkeit, Amerikaner/in zu werden einen starken Kontrast zu den Praktiken während der japanischen Kolonialherrschaft. Mit dem Anschluss der koreanischen Halbinsel an das japanische Großreich 1910 entstand ein langwieriges, bis heute für Zainichi-Koreaner/innen andauerndes Problem um die Staatsangehörigkeit. Obgleich die etablierte Kolonie Korea nun Teil des imperialistischen Japans war und somit seine Bewohner/innen als japanische Untertanen behandelt wurden, würde es den Koreaner/innen nicht möglich sein, eine japanische Staatsbürgerschaft zu erhalten. Diese Situation änderte sich auch nicht für die nach 1945 in Japan lebenden Koreaner/innen, was daran liegt, dass die Idee von Staatszugehörigkeit im japanischen Verständnis eng mit ethnischen Voraussetzungen gekoppelt ist. De Vos und Lee setzen diese Ideologie in Kontrast zu multiethnischen Staaten wie Amerika und Kanada:

This concept of citizenship was far removed from that developed by the French in Europe after the French Revolution and by the United States as a multi-ethnic nation of immigrants. Societies can be placed on a spectrum between those at one extreme which have a concept of social and national belonging focused on ancestry, and those newer societies at the other extreme which expect people to give up their ethnicity and ethnic loyalties to acquire the citizenship of a new country.<sup>133</sup>

Eve Moon hätte nie eine Aussicht darauf gehabt, ein besseres Leben durch die Aneignung einer japanischen Identität zu gewinnen, da nach imperialistischen Vorstellungen eine solche nicht erworben werden kann. Als Japaner/in gilt man nach ethnischen Zugehörigkeitskonzepten, wohingegen eine Staatsbürgerschaft in Amerika, welches als multiethnisches Immigrationsland einen starken Gegensatz zu Japan bildet, als möglich galt. Anzumerken gilt auch, dass in den Wirren der 1950er und 1960er Jahren die Zukunft Koreas kaum absehbar war, wohingegen Amerika eine stabile Alternative darstellte. Wenn sich Eve also dazu entschließt, eine Amerikaner/in zu werden, dann hängt das auch damit zusammen, dass sie nicht nur eine persönliche, sondern generell eine Zukunft in Amerika sehen kann, wohingegen sie nicht an eine Zukunft Koreas zu glauben scheint.

Interessant ist des Weiteren der Umstand, dass die russische Sprache im Roman „Die große Heimkehr“ keine relevante Rolle zu spielen scheint. An mehreren Stellen werden die

---

<sup>133</sup> De Vos, George und Changsoo Lee (1981): The Colonial Experience, 1910-1945, in: De Vos, George und Changsoo Lee (Hg.): Koreans in Japan. Ethnic Conflict and Accommodation, Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press, S. 31-58, hier: S. 31.

sowjetischen Handlungsspielräume bei der Etablierung der Demokratischen Volksrepublik Nordkorea angesprochen, jedoch spricht keine der Protagonist/innen Russisch oder wird in irgendeiner Weise damit in Verbindung gebracht. Das könnte daran liegen, dass man das Lesepublikum des deutschsprachigen Raumes nicht mehr so ausführlich über die Schattenseiten der Sowjetpolitik aufzuklären hat, da im kollektiven Gedächtnis genug Narrative mit Eigenbezug vorhanden sind.

#### 4. 3. Die literarische Manifestation von hybriden Identitäten durch Mehrsprachigkeit

Während der sechs Jahre, die Yunho Kang auf der Suche nach seinen Familienangehörigen in Daegu verbringt, verkauft er unter anderem Bleistifte, Kaugummis, Notizblöcke und Zeitungen, die er las, wenn er sie nicht verkaufen konnte und sinniert dabei über die Bedeutung des geschriebenen Wortes:

[D]och ich träumte von Büchern, träumte davon, mehr lesen zu dürfen als eine Zeile hier und eine Zeile da; ausgerissene Magazinblätter, weggeworfene Flugzettel, ich verwirrte mich, weil ich Wörtern folgte und dabei vergaß, auf den Weg zu achten. Es war das geschriebene Wort, das mich faszinierte, der Unterschied zwischen dem Gesprochenen und dem Gedruckten, als wäre Sprechen eine Abart von Sprache und nicht das Eigentliche: Das Eigentliche, das Wesentliche, versteckte sich in der Schrift.<sup>134</sup>

Bemerkenswert ist an dieser Passage auch, dass gleich darauffolgend ein weiterer Diskurs über Heimat angeschnitten wird, der an Räumlichkeit gebunden wird. Es ist gerade die Disposition von Heimat gebunden an real existierenden, verortbaren Räumen und einer abstrakteren Form, welche sich in Sprache, oder in diesem Fall im geschriebenen Wort widerspiegelt, mit der Anna Kim spielt. Die Bedeutung von Sprachlichkeit für ein Verständnis von Heimat und in weiterer Folge Zugehörigkeit spielt in „Die große Heimkehr“ eine entscheidende Rolle. An anderer Stelle philosophiert Yunho über die lateinische Schrift, welche die Platte von Billie Holiday zierte, die er ein halbes Jahrhundert besitzt und auf der Flucht nach Japan und zurück nach Südkorea mitgebracht hat:

Er habe Jahre gebraucht, um diese eigenartigen Schriftzeichen zu erlernen, die lateinische Schrift sei hübsch, aber eigen, jeder Buchstabe stehe für sich, grenze sich gegenüber seinen Nachbarn ab – jeder Buchstabe sei eine Festung. Dieses Fürsichsein, sagte Yunho, gebe es im Koreanischen nicht.<sup>135</sup>

---

<sup>134</sup> Kim (2017), S. 91-92.

<sup>135</sup> Kim (2017), S. 278.

In dieser Überlegung stehen sich der eurozentristische Individualismus und der ostasiatische Kollektivismus gegenüber, welche über die Analyse ihrer Schriftsysteme ausverhandelt werden. Nicht zufällig erinnert die Wortwahl an die „Festung Europa“, wie sie als Kampfansage bis heute die Zeitungen nie verlassen zu scheint, und appelliert damit an das kollektive Vorwissen der intendierten, deutschsprachigen Leser/innen. Im koreanischen Alphabet Hangul fügen sich bis zu vier Zeichen zu einer phonetischen Einheit, die je nach Zusammensetzung anhand bestimmter Sonderregelungen eine andere Aussprache verlangen. Demzufolge kann man tatsächlich von einer Sprache reden, die auf seine Nachbarn angewiesen ist.

Nur wenige Seiten weiter berichtet Yunho von einer erst kürzlich angetretenen Reise nach Japan, dessen Überlegungen über das unveränderte koreanische Viertel Ikaino er damit abschließt, dass eine erdachte Bewohnerin nicht nach Korea zurückgekehrt sein könnte, denn: „Korea gab es nicht mehr, nur noch Süd- und Nordkorea.“<sup>136</sup> Ein vereintes Korea gibt es bis heute nicht – und das liegt nicht zuletzt an den Folgen des westlichen Individualismus, welcher in den politischen Auseinandersetzungen im Kalten Krieg in die willkürliche Grenzlinienziehung entlang des 38. Breitengrades gipfelte.

Gleich zu Beginn des Romans wird festgestellt, dass Hannas Übersetzungsarbeiten im Regelfall aus dem Englischen ins Deutsche und seltener aus dem Englischen ins Koreanischen geschehen.<sup>137</sup> Als Yunho Kang sie danach fragt, was sie über ihre Heimat wisse und Hanna daraufhin nur mit Ratlosigkeit antwortet, spezifiziert er seine Frage danach, ob und wo sie die koreanische Geschichte und Sprache studiert habe, bejaht sie und gibt an, an der Universität Koreanisch gelernt zu haben.<sup>138</sup> Koreanisch hat Hanna aber nicht erst an der Universität studiert, sondern auch von einem Kindermädchen gelernt, welche sie liebevoll Jung-Maria genannt hat.

Die Ambivalenz von Identitätsentwürfen anhand von Sprache zeichnet sich schon am Namen der Übersetzerin ab, welche die Ich-Erzählerin in der Rahmenhandlung stellt: Hanna. Benannt haben sie ihre deutschen Adoptiveltern, von welchen anzunehmen ist, dass sie von der interkulturell-semantischen Vielschichtigkeit von *Ha(n)na* nicht wissen konnten. Neben eines gängigen deutschen Mädchenornaments mit hebräischen Wurzeln stecken hinter dem Morphem noch weitere Bedeutungen, wobei der Ich-Erzählerin zumindest eine weitere, im Koreanischen angesiedelte bewusst ist: „‘Hanna‘, sagte er [Yunho Kang], und aus seinem Mund

---

<sup>136</sup> Kim (2017), S. 305.

<sup>137</sup> vgl. Kim (2017), S. 22.

<sup>138</sup> vgl. Kim (2017), S. 15.

klang es wie *hana*, eins auf Koreanisch, und in meinem Kopf zählte ich weiter, *dul*, zwei, *bet*, drei, *neht*, vier, „werden Sie nach Ihren Eltern suchen?“<sup>139</sup> Die Änderung in der Intonation des deutschen *Hanna* hin zum koreanischen *hana* führt dazu, dass eine im Text markierte Stellung zum gedachten Wort bewirkt wird.

Bei dem Vornamen *Hana* handelt es sich um einen auch in Japan weitverbreiteten, welcher mit der Bedeutung *Blume* versehen ist. Obwohl auf die japanische Übersetzung von *Hana* im Zuge des Romans nicht hingewiesen wird, erscheint eine genauere Betrachtung aus zwei Gründen ersprießlich. Einerseits charakterisiert der Auftraggeber Yunho Kang das Koreanisch seiner Übersetzerin Hanna mit der Einschätzung, er klinge japanisch:

Yunho wiederholte meine Sätze, als müsse er sich vergewissern, dass er mich richtig verstanden hatte. Später sagte er: „Sie haben einen japanischen Akzent.“ „Ich habe einen japanischen Akzent?“, fragte ich; auch ich war sein Echo. Es sei meine Intonation, erklärte er. „Ich singe nicht, ich spreche“, sagte er, „ich schiebe die Wörter vor mir hier. Wenn Sie sprechen, wirbeln Sie sie auf. Sie werfen sie.“ Er nahm einen tiefen Zug. „Keine Angst“, sagte er und atmete den Rauch langsam aus, „es klingt niedlich.“<sup>140</sup>

Die Bemerkung, ihr Koreanisch klinge niedlich, missfällt Hanna offensichtlich, was unter anderem an ihren darauffolgenden Bemühungen daran, „weder zu werfen noch zu wirbeln“<sup>141</sup>, zu erkennen ist. Es bleibt an dieser Stelle unklar, ob der Vergleich mit dem Japanischen, die Degradierung zum Niedlichen oder eine Kombination beider Komponenten ein Unwohlgefühl in ihr auslöst.

Andererseits schließt das Motiv der Blume, also der japanischen Bedeutung von *hana*, an einen aus der koreanischen Literaturgeschichte bekannten Diskurs von Identität und Benennung an. Das in den späten 1950ern erschienene Gedicht „Flower“<sup>142</sup> von Chun-soo Kim erzählt von einem Ich-Erzähler, welcher einer nicht weiter definierten *sie*<sup>143</sup> einen Namen gibt. Vor dieser Namensgebung war sie „nichts, nicht mehr als eine Geste.“<sup>144</sup> Sobald er ihren Namen ruft, kommt sie zu ihm und wird zu einer Blume:

---

<sup>139</sup> Kim (2017), S. 21.

<sup>140</sup> Kim (2017), S. 16-17.

<sup>141</sup> Kim, Anna: Die große Heimkehr, S. 17.

<sup>142</sup> Kim, Chun-soo: Flower, übersetzt von Song, Chae-Pyong und Rashid, Anne, online unter: <https://jaypsong.blog/2013/01/16/the-flower-by-kim-chun-soo/> (10.05.2019).

<sup>143</sup> Anm.: in anderen Übersetzungen handelt es sich auch um ein „it“, vgl. z.B. Choe, Tongo-ho; Kim, Ju-yon; Kim, Yoon-shik; Chyöng, Hyön-ki (1992): Modern Korean Literature (1945-1990), Seoul: The Korean Culture and Art Foundation, S. 27.

<sup>144</sup> Kim, Chun-soo: Flower.

## Flower

Before I called her name,  
she was nothing  
more than a gesture.

When I called her name,  
she came to me  
and became a flower.

Like I called her name,  
will someone please call my name  
that suits my light and fragrance?  
I, too, long to come to her  
and become her flower.

We all long to be something.  
You, to me, and I, to you,  
long to become a gaze that won't be forgotten.<sup>145</sup>

Es bezeugt auch, dass etwas oder jemand erst sein kann, wenn ihm/ihr ein Name zugeschrieben wird, denn „[t]he act of naming in this poem, which determines the relationship between men and things,<sup>146</sup> reveals the poet's ontological inquiry of life and nature.“<sup>147</sup> Identität ist hier an eine Benennung gekoppelt, und im Fall der Ich-Erzählerin wird diese Zuschreibung in die Verortung in einem sprachlichen Kontext eingebettet. Es sei anzumerken, dass „Flower“ in „Die große Heimkehr“ nicht erwähnt wird, aber man an diesem Punkt von einer intertextuellen Referenz ausgehen kann. Hinzu kommt, dass die Entstehung von „Flower“ dem gleichen Zeitraum zugeschrieben wird, in dem die Romanhandlung von „Die große Heimkehr“ spielt, nämlich in den Wirren der späten 1950er und beginnenden 1960er Jahren. Chun-soo Kims Werk lässt sich in die Tradition der traditionellen koreanischen Lyrik eingliedern, die parallel zur politischen Dichtung der koreanischen Lyrikszene der 1960er florierte. Seine Lyrik reiht sich in die der sogenannten „Modern Poetry Group“ ein, welche sich der experimentellen Poesie und der Technik des *stream-of-consciousness* widmete. Für die Poet/innen dieser Gruppe war das Spiel mit Sprache von großem Interesse.<sup>148</sup>

Außerdem wird dem Ort – oder eher den Umständen, – an dem eine Sprachkenntnis erworben wurde, eine Relevanz zugemessen. Yunho Kang spricht neben seiner Erstsprache Koreanisch auch fließend Japanisch und etwas Chinesisch<sup>149</sup>, was sich anhand seiner Biografie als nach

---

<sup>145</sup>Kim, Chun-soo: Flower.

<sup>146</sup>Anm.: Diese Dinge („things“) beziehen sich auf eine Übersetzung, in der „it“ anstatt „she“ gefühlt wurde.

<sup>147</sup>Choe u.a. (1992), S. 27.

<sup>148</sup>Choe u.a. (1992), S. 27.

<sup>149</sup>vgl. Kim (2017), S. 17.

Japan Geflüchteter erklären lässt. Unter „4. 5. Die biegsame Identität der Zainichi-Koreaner/innen“ wird die Wahrnehmung, die Beherrschung der Sprache, sowie der Ort und die Umstände deren Erlernung seien elementar für eine Zugehörigkeitskonzeption, ausführlicher verhandelt.

Der wohl bemerkenswerteste Akt der Benennung, welcher zu Hauf und in verschiedensten Kontexten in „Die große Heimkehr“ vorzufinden ist, wird durch die Figur Eve Moon verkörpert. Wie die Leser/innen innerhalb der ersten 60 Seiten des Romans erfahren, lautete ihr ursprünglicher Name Yunmee, bevor sie sich in Eve umbenannte. Dies geschieht in Anlehnung an den Film „Alles über Eva“ als Hommage an die von Anna Baxter verkörperte Protagonistin Eve Harrington. Eve selbst behauptet in ihrer Geschichte, die sie Johnny nach dessen Fragen nach ihrer Biografie erzählt, den Namen von dem amerikanischen Ehrengast Henry Lewis auf einer Hochzeit bekommen zu haben.<sup>150</sup> Eine gewisse Ironie ist in dieser Erzählung in zweierlei Hinsicht nicht zu übersehen: Erstens, weil sie auch Johnny auf einer Hochzeit kennengelernt hatte und – die Rollen vertauscht – sie diejenige war, die ihm den neuen, amerikanischen Namen gegeben hatte, und zweitens, weil den Leser/innen in weiterer Folge eine alternative Abfolge der Geschehnisse geboten wird, wobei im Unklaren bleibt, welche Version die tatsächliche Wahrheit widerspiegelt. Vermutlich ist die Frage nach Wahrheit bei der Hintergrundgeschichte einer fingierten Romanfigur für die Leser/innen insofern obsolet, als sie von einem Sinnieren über andere erzähltechnische und symbolträchtige Motive ablenken. Nichtsdestotrotz kann sie den Rezipient/innen nicht vorgeworfen werden, da auch Johnny der Wahrhaftigkeit dieser Geschichte selbst nachzuforschen eifert und schließlich verkündet: „Ich glaube, Eve hat mich belogen. Das heißt, ich weiß, dass sie mich belogen hat.“<sup>151</sup>

Johnny beauftragt einige seiner Freunde, Recherchearbeit über Eve anzustellen und erhält als Folge eine gänzlich abweichende Variante ihrer Biografie präsentiert. Dieser zufolge soll sie vom Tanzlokalbesitzer Kakimo kurz vor dem Hungertod auf der Straße gefunden und aufgenommen worden sein. Johnny stellt eigenständig die These auf, Kakimo sei derjenige gewesen, der Eve ihren Namen gegeben hatte: „Sie kann ja nicht lesen. Wahrscheinlich hat er Moon auf ein Blatt Papier gekrakelt und erklärt: Das, meine Liebe, bedeutet Mond. Du heißt Eva Mond.“<sup>152</sup> Auch Johnny räumt ein, dass beide Biografien gefälscht sein können und man weder die eine noch die andere überprüfen könne.

---

<sup>150</sup> vgl. Kim (2017), S. 55.

<sup>151</sup> Kim (2017), S. 58.

<sup>152</sup> Kim (2017), S. 60.

Den oben geschilderten Ausführungen in Kapitel 4. 3. nach lässt sich in Eve Moons Namensgebung ein selbstständiger, politischer Akt erkennen – sollten sich die Leser/innen dazu entschließen, Johnnys Informanten nicht zu glauben. Bevor eine genauere Untersuchung der semantischen Ebene von Eve Moons Namen vorgenommen werden wird, soll die Aufmerksamkeit auf die Relevanz der *Tätigkeit* gerichtet werden. Hans-Georg Pott bemerkt in seinen Ausführungen:

Es gibt im Abendland seit Plato und Aristoteles einen Zusammenhang von Substantiv (Nomen, Namen) als der innersten festen Substanz des Seins und dem Diskurs der Wahrheit. Der Name bildet nach dieser Auffassung die Welt nicht ab[,] sondern erschließt sie in dem Akt einer adamitischen Namensgebung. Erst der Funktionalismus des beginnenden 20. Jahrhunderts [...] hat mit dieser Anschauung gebrochen und dem Verb den Vorrang gegeben und das bedeutet den Handlungen, Prozessen und Ereignissen, der Frage nach dem Wie und nicht dem Wer und Was.<sup>153</sup>

Oder, um den Paradigmenwechsel nach Goethe in der Faust'schen Manier zu paraphrasieren: „im Anfang war die Tat.“<sup>154</sup> Mit dieser Interpretation lässt sich an das vorherige Kapitel anschließen, wenn festzuhalten ist: In der Analyse der Figur Eve Moon ist nicht der Name, das Substantiv, das Subjekt – oder Objekt, wie man es den Koreaner/innen im Laufe ihrer vom Imperialismus gezeichneten Geschichte auch nachsagen könnte – sondern das Verb, die Handlung, der Akt des Wandelns, der Verwandlung – damit einhergehend in postkolonialer Ansicht auch die Assimilation – in den Vordergrund zu stellen. Kurzum: Eve subjektiviert den passiven Vorgang der Namensgebung, löst sich von dessen Fremdbestimmung und macht ihn sich durch ihr Handeln zu eigen. Neben der Wichtigkeit der Namensgebung als subversiver Akt gegen politische Unbestimmtheit lässt sich im Diskurs um Eves Namen auch literaturhistorisch eine Besonderheit erkennen.

Einer den Literaturwissenschaftler/innen der Ostasienwissenschaften altbekannte Anekdote erzählt von einer Übersetzungsleistung des japanischen Schriftstellers Sosuke Natsume, der sich der interkulturellen Herausforderung stellt, das englische Liebesgeständnis „I love you“ in seiner japanischen Übersetzung so zu transferieren, dass es die Stimmung für die japanischen Leser/innen auf eingängliche Weise vermitteln kann. Er entscheidet sich für die japanische Übersetzung „Tsuki ga kireidesu ne“ zu Deutsch „Der Mond ist wunderschön, (nicht wahr)“.<sup>155</sup> Hierbei sei anzumerken, dass es sich bei „ne“ nicht nur um ein Fragepartikel, sondern um einen

---

<sup>153</sup> Pott (2011), S. 23.

<sup>154</sup> Goethe, Johann Wolfgang (2000): Faust. Der Tragödie Erster Teil, Stuttgart: Reclam, V. 1237.

<sup>155</sup> Anm.: Von dieser Anekdote hörte ich bereits ein paar Mal von koreanischen Kolleg/innen sowie von Koreanolog/innen, beispielsweise auf der 8th Annual Korean Screen Culture Conference in Preston. Leider konnte ich keine verlässliche Quelle in einer mir zugänglichen Sprache dazu finden.

bekräftigenden Ausdruck der Verwunderung handelt. Bei einem männlichen Sprecher – und einen solchen finden wir hier vor – bezeugt es sogar als Finalpartikel des hörbaren Selbstgespräches die Wahrhaftigkeit der Gefühle.<sup>156</sup>

Nun wäre einzuwenden, dass der Nachname „Moon“ an der von Anna Kim erdachten Romanfigur noch zu wenig Indiz dafür sei, eine Parallele zu dieser Anekdote herzustellen. Jedoch finden wir auch in ihrem koreanischen Namen Yunmee einen Stützpunkt für diese Interpretationslinie, da „Mee“ die sino-koreanische Lesung des Hanjas „美“ zulässt, was mit „Schönheit“ übersetzt werden kann. Noch viel beeindruckender ist allerdings der Hinweis, dass „Mee“ in einem Kompositum auch für „Amerika“ stehen kann – ihre diskutable Affinität zum amerikanischen Lebensstil findet sich also bereits in ihrer koreanischen Namensgebung.<sup>157</sup> Der Mond ist nur in der Nacht oder am Abend sichtbar – eine weitere Anspielung darauf findet sich in der Tatsache, dass im Amerikanischen die Abkürzung „eve“ für das englische Wort „evening“, also Abend gebraucht wird.

Als Eve mit Johnny und Yunho in das koreanische Viertel Ikaino in Osaka flieht, nimmt sie einen japanischen Namen an, was – wie der Ich-Erzähler kommentiert – in diesem Setting jedoch nicht nötig gewesen wäre, da sie sich als Gäste unter den Zainichi-Koreaner/innen versteckten. Auch hier lässt sie von der Bedeutung nicht ab: „Eve hatte sich für das Vorstellungsgespräch einen japanischen Namen zugelegt, Mizuki Takahashi. Mizuki bedeutet *schöner Mond*, Takahashi las sie von einem Lieferwagen ab, ihren Nachnamen aus der Kolonialzeit hatte sie vergessen.“<sup>158</sup> Eine Referenz auf die Übersetzungsanekdote von Sosuke Natsume lässt sich auch in Eves japanischer Namenwahl finden.

Ähnlich wie Hannas Namen kann man dem Vornamen Eva auch hebräische Wurzeln nachweisen. Folgt man dieser Etymologie bedeutet er „Leben“. Das erscheint sehr bezeichnend, denn vorrangig durchläuft Eve Moon ihre Identitätswechsel um im postkolonialen, chaosdurchzogenen Nachkriegskorea zu überleben. Als Yunho in seiner Kindheit über das nächtliche Firmament und den darin hängenden Mond philosophiert, erinnert er sich an ein altes Sprichwort seines Vaters: „Auch wenn der Himmel einstürzt, es gibt ein Loch, durch das man

---

<sup>156</sup> Anm: Ich danke an dieser Stelle Sahra Weißengruber, MA für ihre ausführlichen Erläuterungen der japanischen Grammatik.

<sup>157</sup> <https://en.m.wiktionary.org/wiki/%EB%AF%B8> (02.12.2019), Anm.: An dieser Stelle danke ich auch herzlich Yuqi Bai für ihre Ausführungen zu chinesischen Schriftzeichen und sino-koreanischen Lesungen.

<sup>158</sup> Kim (2017), S. 317.

entkommt.“<sup>159</sup> Für Eve Moon war dieses Loch die Aussicht darauf, ein gesichertes Leben in Amerika zu führen.

Eine sino-koreanische Lesung des Namens Yunho könnte das Hanja „昀“<sup>160</sup> für den ersten Teil des Namens „Yun“ mit der Bedeutung „Sonne“ zulassen. Einzuräumen wäre in diesem Fall, dass die Übersetzung „gerecht“ im Koreanischen gebräuchlicher ist. Nichtsdestotrotz ist eine Untersuchung mit der Übersetzung „Sonne“ nicht nur aufgrund der naheliegenden Kontrastzeichnung zum Mond, also Yunhos unerreichbaren Liebe Eve Moon, ersprießlich, sondern auch mit Referenz auf die die Romanhandlung stets begleitende Schallplatte von Billie Holiday, welche immer wieder als erzähltechnisches Momentum auftritt. Und mit einem Zitat ihres Liedes „East oft he sun and west of the moon“ endet der Roman und damit die Geschichte von der Sonne des Ostens, der in Seoul gebliebene Yunho, und dem Mond im Westen, die nach Amerika gezogene Eve Moon:

*Up among the stars we 'll find  
A harmony of life to a lovely tune  
East of the sun and west of the moon.*<sup>161</sup>

#### 4. 4. Unsichere Identitäten in unsicheren Zeiten – Korrelation von politischer und identifikatorischer Unstetigkeit

Eine weitere Begründung der resignierten Haltung gegenüber dem Amerikanischen lässt sich an die Person des ersten südkoreanischen Präsidenten Syngman Rhee und die Enttäuschungen über seine Politik heften, in welche die Südkoreaner/innen anfangs große Hoffnungen gelegt hatten. Obwohl er und seine österreichische Frau Franziska Donner nicht nur beliebt waren, sondern wie Eltern geliebt wurden, entpuppte sich sein anscheinendes Bestreben nach Demokratie als Durchsetzung einer diktatorisch anmaßenden Autokratie, welche nur den Großgrundbesitzern Südkoreas von Vorteil war. Die im Roman widergespiegelte öffentliche Wahrnehmung von Rhee wird zu einem großen Teil über seinen Bezug zu Amerika charakterisiert: „Er, der in den USA studiert und viele Jahrzehnte dort gelebt hatte, sollte sie dies [die Demokratie] lehren; in mancher Hinsicht, munkelten die einen, sei er weniger koreanisch als amerikanisch, ein eigenartiger Hybrid, sagten die anderen, weder koreanisch noch amerikanisch...“<sup>162</sup>

---

<sup>159</sup> Kim (2017), S. 38.

<sup>160</sup> <https://en.wiktionary.org/wiki/%E6%98%80> (10.02.2020).

<sup>161</sup> Kim (2017), S. 534.

<sup>162</sup> Kim (2017), S. 191-192.

Von Seoul – dem Labyrinth der Konjunktive – wurde im Kapitel „3. Postkolonialismus und Raumtheorie“ bereits ausgiebig gesprochen. Die Undurchschaubarkeit der agilen räumlichen Situation Seouls korreliert mit den sich stetig im Wandel befindenden Identitätsentwürfen seiner Bewohner/innen, welche auf eine Flexibilität ihrer angeeigneten Persönlichkeiten angewiesen sind, wenn sie in dem Nachkriegschaos und den raschen politischen Wechsel nicht zerdrückt werden wollten:

Damals war es nicht ratsam, sich auf eine Identität zu verlassen, und zu keiner Zeit war es einfacher, sich mehrere zuzulegen oder die eine, die man besaß, gegen eine andere auszutauschen. Und selten war Identität so fragil, sie zerbrach oft an einem Blatt Papier.<sup>163</sup>

In der europäischen Großstadtforschung, welche sich sehr auf die Großstadtliteratur um 1900 stützt, findet man oft die Interpretationslinie, die Modernität der Metropole führe zur Auflösung des Individuums.<sup>164</sup> Obgleich die überfordernde Technologisierung und die raschen Modernitätsbestrebungen, die mit der japanischen Kolonialherrschaft auf die koreanische Halbinsel gekommen sind, durchaus auch in Seoul untersuchungswürdige Faktor darstellen, wäre es eine Verkürzung, sich nur auf diesen Aspekt zu stützen. Einerseits muss bedacht werden, dass es sich um eine fremdbestimmte, von einem oppressiven System angeleitete Modernisierungswelle handelt. Andererseits ruht die Zerstörung des Menschen in der Großstadt Seoul nicht darauf, dass die Stadt selbst das Individuum zerfrißt und sich seiner bemächtigt, sondern auf der politisch motivierten Bespitzelung, Folter und schließlich Vernichtung angeleitet von den sich stetig wechselnden Regimen. Die Instabilität der koreanischen Identität, welche wir in „Die große Heimkehr“ beschrieben finden, geht mit der Unsicherheit der politischen Linie einher.

Anhand von Yunhos prekärer Situation, in den Unruhen des Seouls der späten 1950er Jahren zwischen den beiden Fronten zu stehen, zeichnet Anna Kim die Komplexität der politischen Lage der koreanischen Halbinsel nach. Es gelingt ihr anhand ihres Protagonisten die Abstraktion der raschen Regierungswechsel zu psychologisieren und sie gibt den Leser/innen einen Einblick in die fluide politische Identität der Koreaner/innen dieser Zeit, die sich eine souveräne politische Gesinnung nicht leisten konnten. Sowie auch die Regierungen und damit einhergehenden Anschuldigungen, Verhaftungen und Hinrichtungen einander alle paar Monate abwechseln, bleibt auch für Yunho kein Raum dafür, sich für eine politische Gesinnung zu entscheiden, obgleich er viel Überlegungen in die gesellschaftlichen Begebenheiten steckt. Es

---

<sup>163</sup> Kim (2017), S. 126.

<sup>164</sup> vgl. z.B. Isernhagen (1983), S. 86.

handelt sich bei Yunho Kang durchaus um keinen apolitischen Menschen, aber in ihm finden die Leser/innen bestimmt keinen linientreuen Anhänger - weder von Kim Il Sungs noch von Syngman Rhee's Regime. Besonders eindeutig wird das, wenn er, als er über seine Beziehung zu Eve spricht, feststellt:

„[I]ch hatte Eve seit Wochen nicht gesehen, und anders als Mihee war ich ein miserabler Revolutionär, ein unzuverlässiger Genosse und ein schlechter Freund. Es war mir wichtiger, mit der Frau zusammen zu sein, die ich liebte, als ein Rädchen in einem revolutionären Getriebe zu sein.“<sup>165</sup>

Während sich Yunho also regelmäßig mit den Genoss/innen Mihee, Sangok und Jang getroffen hat, um in die kommunistische Lehre zu gehen in der Hoffnung, so seinen zu den Kommunisten übergelaufenen Bruder Yunsu zu finden, hilft er aus Schuldbewusstsein seinem Freund Johnny, der zur pro-diktatorischen Nord-West-Jugend übergelaufenen ist, dabei, Wahlzettel für Syngman Rhee's Regierung zu fälschen. An Yunhos Figurenzeichnung lässt sich erkennen, dass die politischen Aktionen der Koreaner/innen oft erzwungene Notmaßnahmen sind, die persönlich motiviert und alles andere als freie Entscheidungen waren. Eine Hybridität findet sich in sämtlichen Figuren von „Die große Heimkehr“ nicht nur auf ethnischer und kultureller Basis, sowie es von sowohl der vergangenen japanischen Kolonialherrschaft als auch des amerikanischen und sowjetischen Vordringens auf der koreanischen Halbinsel erzwungen wurde, sondern auch auf gesinnungspolitischer.

Anhand dieser Episode der Wahlfälschung lässt sich auch die Komplexität der persönlichen Überzeugungen Johnnys beleuchten. Obwohl er sich in langen politischen Diskussionen mit seinem Freund Yunho oft für Rhee ausgesprochen hatte, eröffnet er nun, dass dessen Landreform für die Enteignung seiner Familie verantwortlich gewesen ist. Aus Groll darüber stiftet er Yunho sogar an, gemeinsam einige der Wahlzettel zugunsten der Opposition zu fälschen. Yunho ist auch über diese Einstellung seines Freundes verwundert, der auf die Frage danach, warum er sich trotzdem von den Liberalen einspannen ließe, antwortet: „Weil Rhee der Einzige ist, der gegen Kim Il Sung ankommt. Das kleinere Übel.“<sup>166</sup>

Weitergeführt wird diese Anpassungsambivalenz schließlich als Johnny, Yunho und Eve im koreanischen Viertel Ikaino in Osaka ankommen und mit Erstaunen feststellen, dass die dort lebenden Koreaner/innen politisch pro-kommunistisch gesinnt sind. An dieser Stelle des Romans wird darauf hingewiesen, dass sich Yunho den Kommunisten näher fühle als dem Rhee-Regime, was allerdings weiterhin vorrangig an seiner Nähe zu Sangok und Yunsu, sowie

---

<sup>165</sup> Kim (2017), S. 203.

<sup>166</sup> Kim (2017), S. 223.

seinen traumatisierenden Erfahrungen in Seoul liegt als an seiner intrinsischen Überzeugung. Demzufolge fühlt er sich im Haushalt Tetsuyas auf Anhieb wohler als Johnny und Eve, die sich als seine Geschwister ausgeben, und auf ihren adaptierten Vergangenheitsentwurf – auch die persönliche Geschichte kann Ambivalenzen unterzogen werden, um sich den politischen Gesinnungen der Zuhörenden anzupassen – hin, stellt Yunho fest: „Tetsuya Yamamoto, ohnehin ein hilfsbereiter Mensch, wurde noch hilfsbereiter, als er meine etwas geschönte (und leicht übertriebene) Geschichte hörte. In seinen Augen waren wir unschuldig Verfolgte, und seine Liebe für seine (unsere) Heimat gebot es ihm, uns zu helfen.“<sup>167</sup>

Auch hier entwerfen sie ad hoc eine Identität, welche es ihnen erlaubt, sich im neuen Terrain und in der ihnen fremden, japanisch-koreanischen Hybridität zurechtzufinden. Gerade ihr Koreanisch-Sein eröffnet ihnen eine vorerst erfolgreiche Integration in den Haushalt Tetsuyas, von dem berichtet wird, dass nur er, seine Tochter Eiko und die Lehrerin Ayumi noch koreanisch sprechen, anders als seine ältere Tochter Kimiko und seine Frau Naoko:

Zugleich waren wir nützlich, denn wir besaßen etwas, das er und seine Leute verloren hatten: Wir waren koreanischer als sie. Und unsere Aufgabe war es, die Fahnen, die sie in ihren Häusern aufgehängt hatten, zu legitimieren. Dafür brauchten sie unsere akzentfreie Aussprache und die Leichtigkeit, mit der wir uns im Koreanischen bewegten, in einer Sprache, für die sie jegliches Gefühl verloren oder es nie besessen hatten. [...] War das der Grund, weshalb uns überall Sympathie und Wohlwollen begegneten?<sup>168</sup>

An dieser Bemerkung lässt sich bereits die Komplexität der koreanischen Zainichi-Identität ablesen, deren Ausverhandlung unter 2. 7. bereits angeschnitten wurde. Während bei der Analyse von Eiko die Geschlechter- und Generationenthematik im Vordergrund stand, soll im Folgenden ein weitläufiger Blick auf die Identitätsentwürfe der Zainichi-Koreaner/innen unternommen werden.

#### 4. 5. Die biegsame Identität der Zainichi-Koreaner/innen

„Bis heute fasziniert mich die biegsame Identität der Zainichi, ihr Talent zur Tarnung, das ihnen erlaubt, in der Anonymität zu verschwinden, eins mit der Mehrheit, der *Masse* zu werden,“<sup>169</sup> sinniert der Erzähler Yunho Kang eingangs des beginnenden 15. Kapitels. Die Bewohner/innen des koreanischen Viertels Ikaino werden in „Die große Heimkehr“ sehr detailliert beschrieben. Anna Kim legt in ihren Ausführungen besonderen Wert auf die Komplexität der Identitätsentwürfe der Zainichi-Koreaner/innen. Die Selbstwahrnehmung ist nicht nur von der

---

<sup>167</sup> Kim (2017), S. 301.

<sup>168</sup> Kim (2017), S. 302.

<sup>169</sup> Kim (2017), S. 420.

Beziehung zu der „Heimat“ Korea gekennzeichnet, sondern in einem nicht minder bedeutenden Ausmaß mit der sehr komplizierten Beziehung zu Japan.

In den Wirren und Unsicherheiten der Nachkriegszeit bietet Kim Il Sung den Zainichi-Koreaner/innen einen Heimatsentwurf an und postuliert Ordnung, Einheitlichkeit und Sicherheit in kommunistischer Manier, womit er die Sehnsüchte der kriegstraumatisierten und nach Japan geflüchteten Bevölkerung nach Zugehörigkeit und gesicherter Arbeit zu stillen verspricht. Noch hinzu kommen die Lebensumstände der in Osaka angesiedelten Zainichi-Koreaner/innen, welche immer noch als Bürger/innen zweiter Klasse behandelt werden. Dieser Umstand steht noch im Zeichen der kolonialen, imperialistischen Vergangenheit Japans.

Diskursrelevant ist auch David Chapmans Aufwurf, die Zainichi-Koreaner/innen hätten unter allen in Japan angesiedelten Minderheiten eine besondere Ausgangssituation. Neben der exkludierenden Ansichten japanischer Homogenitätsstrukturen existierte auf koreanischer Seite auch eine ausgeprägte Affinität zu ihrer „Heimat“, was bedeutete, dass die meisten Zainichi-Koreaner/innen ihre Residenz in Japan also als temporär und mit der Aussicht betrachteten, nach Korea zurückzukehren.<sup>170</sup> Diese Situation verkomplizierte sich aufgrund der Ambiguität des politischen Systems der koreanischen Halbinsel in der Nachkriegszeit, was letztendlich zur Teilung Koreas und der Fragestellung danach führte, worin die Zainichi-Koreaner/innen ihre Heimat nun sehen sollten – nördlich oder südlich des 38. Breitengrades.

Wie verloren sich die in den 1950er Jahren lebenden Koreaner/innen gefühlt haben müssen, lässt sich anhand Ereignisse zweier Jahreszahlen ablesen: 1952 und 1954. Die Geschehnisse dieser markanten Daten werden auch in „Die große Heimkehr“ eingeflochten:

1952 verloren alle Koreaner (und Taiwanesen) die japanische Staatsbürgerschaft und wurden de facto staatslos. [...] Syngman Rhee [Der erste Präsident Südkoreas], der sich mit dem japanischen Premierminister getroffen hatte, um unter anderem das Schicksal seiner Landsleute zu diskutieren, kümmerte die Zukunft dieser 600 000 Menschen wenig, er ließ die Verhandlungen mehrfach platzen; Kim Il Sung wurde erst gar nicht an den Verhandlungstisch gebeten.<sup>171</sup>

Das Scheitern des südkoreanischen Präsidenten Rhee, sich der prekären Situation der Zainichi-Koreaner/innen anzunehmen und die Nichtbeachtung der Demokratischen Volksrepublik Koreas in den offiziellen Verhandlungen führte zu einem existentialistischen Vakuum, welches Kim Il Sung zu füllen versprach. 1954 wurden alle in Japan lebenden Koreaner/innen zu

---

<sup>170</sup> Chapman, David (2008): Zainichi Korean Identity and Ethnicity, London/New York: Routledge, S. 14.

<sup>171</sup> Kim (2017), S. 310.

Staatsbürger/innen der Demokratischen Volksrepublik ernannt und ihnen wurde, wie es in „Die große Heimkehr“ bezeichnet wird, eine neue alte Heimat geschenkt:

*Die Kinder der Demokratischen Volksrepublik erziehen... Die Zukunft lag für Sören [die Koreaner/innen in Japan, die Nordkorea unterstützen] nicht in Japan, sondern in Nordkorea – in der nun wieder erreichbaren neuen alten Heimat. Heimat: was für eine heikle, furchtbare und furchterregende Religion...<sup>172</sup>*

Anna Kim bettet die Position der Sören und den Trost, den sie zu spenden versprechen, in einen breiteren, traditionsbelasteteren Kontext eines koreanischen Heimatsentwurfes ein. Was genau unter dieser Heimat zu verstehen ist, wird wie folgt ausgeführt:

In Korea steht *Kohyang* für das Land der Ahnen und für Herkunft, zugleich enthält der Begriff eine emotionale, eine *überwirkliche* Komponente, nämlich die des Blutes, der individuellen und kollektiven Wurzeln. Heimat ist somit Vergangenheit, aber auch, und das ist die Crux, Zukunft; Schicksal. Nur wenn ich weiß, woher ich komme, weiß ich, wohin ich gehe. Auch Exilanten haben eine Vergangenheit, das Zukünftige ist für sie jedoch unerreichbar, ebenso unerreichbar wie die Heimat, die sie verlassen mussten. [...] In dieser zutiefst unsicheren Situation wurde Sören zu einem Anlaufpunkt: zu einem Ort des Trostes, der Gemeinschaft und gegenseitiger Hilfe – zu einer *Art* Heimat.<sup>173</sup>

Anna Kim erweitert in ihrem Roman den Diskurs um Heimat als Ort um die Ebene der Zeit. Heimat beginnt im Erinnern des Individuums an seine Vergangenheit. Diese durch Erinnern etablierten Entwürfe von Identität, Heimat und Zugehörigkeit eröffnen somit Zukunftsaussichten, derer man entrissen werden kann, denkt man an die Lebenswirklichkeit von Migrant/innen und Exilant/innen sowie Yunho Kang und der 600 000 Zainichi-Koreaner/innen.

Sonia Ryang macht in dem Vorwort ihres Sammelbandes „Diaspora Without Homeland“<sup>174</sup> auf den Diskurs um die in Japan lebenden Koreaner/innen als „dritter Weg“ oppositionell zur Teilung der koreanischen Halbinsel aufmerksam. Von einem solchen dritten Weg spricht man in Bezug auf die Zainichi-Koreaner/innen erst seit den 1980ern vermehrt, dennoch kann dieser Denkansatz dafür verwendet werden, retrospektiv über die besondere Stellung dieser Bevölkerungsgruppe zu reflektieren. Ryang führt aus, dass es sich bei dem Term Zainichi um einen handelt, der als „in Japan existierend“ übersetzt werden kann und den sie als nicht unproblematisch einstuft. Die Denunzierung darauf, dass Koreaner/innen in Japan „nur

---

<sup>172</sup> Kim (2017), S. 310-311.

<sup>173</sup> Kim (2017), S. 311.

<sup>174</sup> Ryang, Sonia und John Lie (Hg.) (2009): Diaspora Without Homeland. Being Korean in Japan, Berkeley/Los Angeles/London: University Press of California.

existieren“, verschleiert ihre Marginalisierung – wie beispielsweise den bereits beschriebenen Entzug des Wahlrechtes – und bestärkt ihre Position als Außenseiter/innen, welche durch ihre fehlende japanische Nationalität legitimiert wird. Ryang bemerkt, wie der parodierende Name Zainichi seine Komplexität komprimiert. Sie führt eine Vielzahl an weiterer Bezeichnungen für in Japan lebende Koreaner/innen an und zieht schließlich das Fazit, dass diese Vielfalt die Unsicherheit und die Ungewissheit der koreanischen Diaspora in Japan bekräftigt.<sup>175</sup> So relativiert auch Yunho:

Der Schutz jedoch, den die *Camouflage* ihnen gewährte, war fragil: Wurden die Zainichi, die vermeintlich Fremden, plötzlich sichtbar oder sichtbar gemacht, war ihre Existenz in Gefahr. Die Sichtbarwerdung hatte nicht selten schreckliche Konsequenzen. [...] Zwischen dem vollkommen angepassten und dem ursprünglichen Sein (was aber bedeutet in diesem Zusammenhang „ursprünglich“? Wie ursprünglich kann das Ursprüngliche sein, wenn man es nie kennengelernt hat?) hin- und herzuspringen, war allerdings auch nicht ohne Risiko: Nicht selten blieben die Unglücklichen in einem Zwischenraum stecken, der eine Antwort auf die Frage *Wer bin ich?* nicht mehr zuließ. Als Mitglied einer Minderheit, die ausschließlich als Täter oder Opfer definiert wurde [...], war es doppelt so schwierig, den Druck auszuhalten, sich zu einer Gruppe bekennen zu müssen: einen Teil des Selbst zu verstecken, zu unterdrücken.<sup>176</sup>

Im kunstgeschichtlichen Diskurs beschäftigt sich beispielsweise Anette Gilbert in ihrem Aufsatz „Leere Rahmen. Das Unsichtbare des Sichtbaren sichtbar machen“<sup>177</sup> ebenfalls mit der Thematik der Sichtbarwerdung. Rahmen umgeben ein Kunstwerk, sie bestimmen in weiterer Folge, was als solches gelten kann. Durch die Umrahmung wird auf das Innere aufmerksam gemacht und als Kunst legitimiert. Ein bemerkenswerter Aspekt ihrer Ausführungen bezieht sich auf die Relevanz des Museums. Sie zitiert Burens vernichtendes Fazit, wenn er schreibt: „Das Museum ist ein abgegrenzter Bereich, in dem die Kunst entsteht und verlorengingeht: zugrunde gerichtet von dem Rahmen, der sie präsentiert und konstituiert.“<sup>178</sup> Demnach handelt es sich bei einem Museum um eine machtvolle Institution, welche bestimmt, was zur Schau gestellt wird und was nicht, sprich: was als Kunst gelten darf.

Wenn man diesen Gedanken auf den vorliegenden Diskurs überträgt, findet sich der Rahmen im figurativen Sinne in den Ereignissen, welche die Zainichi-Koreaner/innen zur Sichtbarwerdung zwingen, wie beispielsweise das Kantō-Erdbeben oder die Verhaftung Ris.

---

<sup>175</sup> Ryang, Sonia (2009): Introduction, in: Ryang, Sonia und John Lie (Hg.) (2009): *Diaspora Without Homeland. Being Korean in Japan*, Berkeley/Los Angeles/London: University Press of California, S. 1-20, hier: S. 11.

<sup>176</sup> Kim (2017), S. 420-421.

<sup>177</sup> Gilbert, Anette (2013): *Leere Rahmen. Das Unsichtbare des Sichtbaren sichtbar machen*, in: Wirt, Uwe (Hg.): *Raumbrüche, Raumwechsel*, Berlin: Kulturverlag Kadmos, S. 217-241.

<sup>178</sup> Daniel Buren, zitiert nach: Gilbert (2013), S. 224.

Diesen Rahmenereignissen sind sie hilflos ausgeliefert, weswegen sie in ständiger Angst leben müssen, durch sie sichtbar gemacht zu werden. Diese Angst prägt nicht nur ihre Existenz in Japan, sie hat auch eine bedeutende Relevanz für die Selbstdefinition und Positionierung zu ihrem Koreanisch-Sein und ihrer „Heimat“ inne, obgleich sie diese Heimat jemals gesehen haben oder nicht. Damit eröffnet sich auch für die Zainichi-Koreaner/innen in Anna Kims Romanhandlung die Frage, was es bedeutet, ein/e Koreaner/in zu sein:

Viel zu spät, meinte Yamada, der Sprachunterricht hätte schon vor Jahren beginnen sollen, mit einem Wortschatz von ein paar hundert Wörtern sei man noch lange kein echter Koreaner. „Wann ist man denn einer, Herr Yamada?“, fragte ich; ich konnte mir den Einwurf nicht verkneifen.

Yamada betrachtete mich spöttisch.

„Die Abstammung ist wichtig, genügt aber nicht.“

„Was ist wichtiger: die richtige Biologie oder das Heimatwissen?“

Beides sei in gleichem Maße wichtig, fehle eines von beiden, sei man mangelhaft, erklärte er. *Mangelhaft*. Aber, entgegnete ich, müsste es nicht auch mangelhafte Koreaner geben?<sup>179</sup>

Yamada sieht also sowohl in der Ethnie als auch in dem kulturellen Wissen die Essenz dafür, was eine/n Koreaner/in ausmacht. Dabei handelt es sich nur um eine Ansicht von vielen und Yunhos Konter relativiert die so überzeugte Aussage sofort. Unter diesem Gesichtspunkt kann auch die Übersetzerin Hanna aus der Rahmenhandlung untersucht werden. Ihre Abstammung ist eindeutig koreanisch und sie beherrscht die Sprache, welche sie auch an der Universität studiert hat. Doch dass sie nicht in Korea aufgewachsen ist, reiht sie in das Konstrukt einer Außenseiter/in, einer *mangelhaften* Koreanerin ein.

Die Bedeutsamkeit der Sprache für die Zugehörigkeit zu einer „koreanischen Identität“ wird auch an anderen Stellen ausverhandelt, wie beispielsweise anhand des Ehepaars Lee:

Das Ehepaar hatte drei Kinder, zwei Töchter und einen Sohn, die ein Kauderwelsch aus Japanisch und Koreanisch benutzten, wenn sie miteinander sprachen. Misses Lee konnte sich besser auf Englisch als in der Sprache ihrer Eltern ausdrücken, die sie selbst als Muttersprache bezeichnete – wie sie auch nicht davon abzubringen war, in Korea ihre Heimat zu sehen.<sup>180</sup>

In dem bereits ausführlich elaborierten Diskurs um Sprache als Zugehörigkeitslegitimation, lässt sich im Fall der Zainichi-Koreaner/innen auch eine besondere Kontierung der Namensverwendung hinzufügen. Ryang referiert auf die Arbeit Fukuoka Yasunoris, welche als

---

<sup>179</sup> Kim (2017), S. 332.

<sup>180</sup> Kim (2017), S. 409.

Vorreiterin in der japanischen Forschung zu Zainichi-Koreaner/innen gilt. Yasunori weist dem *honmyō*, den „echten“ also koreanischen Namen, erhebliche Bedeutung für die Identität der Zainichi-Koreaner/innen zu. Das „echte“ koreanische Ich finde sich erst durch den *honmyō* verwirklicht. Dem gegenüber steht der *tsūmei*, der „vorrübergehende“ japanische Name, welcher ein Restbestand aus der Kolonialzeit darstellt.<sup>181</sup> Die Diskrepanz vom Gebrauch der *honmyō* und *tsūmei* reflektieren Yunho und Missu Satō wie folgt:

Der ersten Generation, erklärte Missu Satō, falle die Unterscheidung zwischen dem wahren und dem falschen Ich leicht, ihre Wurzeln, ihr Ursprung, sei eindeutig; wenn sie an ihre Heimat dächten, hätten sie einen konkreten Ort vor Augen. Für die zweitere, für Kinder wie Eiko, die im Ausland geboren wurden, sei das weniger klar, ihr Name sei ein Symptom dieser Zerrissenheit. Der japanische, also der unechte Name fühle sich echter an als der echte, koreanische, den sie lediglich im Unterricht benutzten, in einer künstlichen, eigens für sie geschaffenen Welt.<sup>182</sup>

Auch Zainichi-Schüler/innen, welche japanische Schulen besuchten, benutzten im Schulalltag oft ihren japanischen anstatt den koreanischen Namen. Spätestens seit den 1970er und 1980er Jahren ermunterten einige japanische Lehrer/innen ihre Zainichi-Schüler/innen, ihren „echten“ Namen und damit ihre koreanische Herkunft in einer Art „Coming Out“-Zeremonie zu deklarieren, welche *honmyōsengen* (Kundmachung des eigenen richtigen Namens) genannt wird. Obgleich dies von der guten Intention motiviert war, die Schüler/innen zu bekräftigen, ihre koreanische Identität anzuerkennen, führte das in vielen Fällen dazu, dass sich die Kinder und Jugendlichen ausgeschlossen fühlten. Gerade Zainichi-Koreaner/innen in zweiter und dritter Generation konnten mit dieser neuen alten Kultur Koreas, mit der man sie nach dem *honmyōsengen* assoziierte, nichts anfangen. Die japanische Kultur, in der sie aufgewachsen waren und in der sie ihr gesamtes Leben verbracht haben, wird nun als eine positioniert, die nicht die ihre sein konnte und ihnen wurde damit vermittelt, dass sie sich ihre Heimat woanders zu suchen hatten.<sup>183</sup>

---

<sup>181</sup> Ryang (2009), S. 12-13.

<sup>182</sup> Kim (2017), S. 421.

<sup>183</sup> Ryang (2009), S. 13.

## 5. Die Geschichte der Geschichte – Historisierung, Erinnern, Erzählen

### 5. 1. Heimat als Vergangenheit

Wo aber dann lässt sich Heimat suchen, wo lässt sie sich finden? Am Beispiel der Zainichi-Koreaner/innen wurde bereits ausgeführt, wie die nachwirkenden Strukturen des japanischen Imperialismus eine Heimatkonzeption für die koreanische Minderheit auf japanischem Boden verhindern können. Auch auf die Diaspora der adoptierten Koreaner/innen wurde in diesem Kontext eingegangen. Neben der Lokalität von Heimatorten wurden auch Kategorien wie Ethnie und Sprachkompetenz für den Entwurf von Zugehörigkeitsmodellen beleuchtet, welche in „Die große Heimkehr“ in der Frage nach Heimat für die Koreaner/innen oft angesprochen und ihre Komplexität reflektiert werden.

Es gibt jedoch eine Facette von Heimat, welche alle Figuren verbindet. Dabei handelt es sich um jene, welche über die Vergangenheit erörtert wird. Anna Kim widmet den überwiegenden Teil ihres Romans einer Rekapitulation der koreanischen Geschichte. Auch aus den Paratexten des Romans lässt sich entnehmen, wie penibel die Autorin für die Ausführungen ihres Romans recherchierte. Die beschriebenen historischen Ereignisse sowie die damit verbundenen Diskurse um Identität und Heimat sind für ein deutschsprachiges Lesepublikum überwiegend unbekannt. Anna Kim zieht geschickte Querverweise auf die Lebenswirklichkeit und das kulturelle Gedächtnis ihrer Rezipient/innen, um eine Verbindung zwischen derer und der koreanischen Geschichte herzustellen. Darin findet sich auch für den Ich-Erzähler Yunho Kang ein verbindendes Moment, wenn er von „unserer“ Geschichte spricht, also seine Vergangenheit mit jener der Übersetzerin Hanna verknüpft:

Ich habe Sie eben einen Menschen ohne Geschichte genannt; ich hoffe, Sie verzeihen mir diese Beschreibung, sie ist unzutreffend, natürlich haben Sie eine Vergangenheit, ich würde sogar sagen *Vergangenheiten*, Sie sind hier, um jenen Teil der Geschichte zu finden, der bisher unzureichend und auch nur oberflächlich thematisiert wurde – auf gewisse Weise ist meine Geschichte Ihre – und Yunsus unsere.<sup>184</sup>

Wie Yunho sich selbst und seine Zuhörerin zu seiner Geschichte positioniert, ist relevant für die Ergründung von Heimat und Zugehörigkeit. Indem er Hanna von seiner – und damit auch ihrer – Geschichte erzählt, inkludiert er sie in sein Narrativ, welches er als allen Koreaner/innen inne ansieht. Anders als Yamamoto, welcher eine/n Koreaner/in als *mangelhaft* bezeichnete, wenn das Heimatwissen und die Herkunft nicht ausreichend vorhanden wären – als wären das

---

<sup>184</sup> Kim (2017), S. 96.

objektiv überprüfbare und unumstrittene Kategorien – sinniert Yunho viel weitläufiger und komplexer darüber, was das Koreanische ausmacht ohne dabei eine konkrete, abgeschlossene Antwort zu liefern. Es lässt sich aufgrund solcher Passagen vermuten, dass seine Erzählung nicht lediglich eine Rekapitulation seiner persönlichen Vergangenheit darstellt, welche er Hanna aufgrund ihrer Nachfrage nach Eve eröffnet, sondern dass eine andere Motivation dahintersteckt.

Douglas Ezzy plädiert in seinem Aufsatz „Theorizing Narrative Identity: Symbolic Interactionism and Hermeneutics“<sup>185</sup> für die Synthese zwischen Herbert Meads Konzeption von temporärer und intersubjektiver Natur einerseits sowie Paul Ricoeurs hermeneutischer Theorie von narrativer Identität andererseits. Zunächst diskutiert er die Bedeutung der Zeitebene für einen Selbstentwurf. Das Selbst stünde immer in Relation zu einem Objekt, mit welchem es agiert. Aus dieser Interaktion entstehe eine Konzeption von Realität. Mead verbindet seine Ausführungen mit Einsteins Relativitätstheorie, indem er darauf hinweist, dass es verschiedene, sich manchmal widersprechende Realitäten in dem Geiste eines Menschen geben kann, die nebeneinander existieren. Als Beispiel illustriert er eine Person, die in einem Zug sitzt. Wenn ein anderer Zug vorbeifährt, dann erlebt die Person ihn simultan als in Bewegung und stillstehend. In einer ähnlichen Weise hängt die Interaktion mit einem Objekt vom kognitiv-temporären *Framework* seiner Betrachtung ab. Wie es bewertet wird, hängt von den sozialen, zeitlichen und kognitiven Umständen des sich erinnernden Menschen ab.<sup>186</sup>

Diese Idee lässt an Birgit Neumanns Aufsatz „Literatur, Erinnerung, Identität“<sup>187</sup> anschließen, in welchem die Kohärenz von Erinnerung und Identität mit Bezugnahme auf den literarischen Kontext eruiert wird. Literatur kann „für die Aneignung von Erfahrungen“<sup>188</sup> eine Rolle spielen. Somit lässt sie sich nicht einfach nur als Speichermedium von Erfahrungen einzelner, von einem größeren Kontext losgelöster Individuen begreifen. Immerhin entstehen, existieren und werden Texte nicht im soziokulturellen Vakuum rezipiert, sie unterliegen keiner vorgeschriebenen ahistorischen, global gültigen Auffassung. Literatur speichert nicht nur Erinnerungen, sie ästhetisiert, erfindet, konzipiert und reflektiert sie. Im Falle von „Die große Heimkehr“ werden keine Erinnerungen und Identitäten konstituiert, welche an das kollektive Gedächtnis des deutschsprachigen Lesepublikums anknüpfbar sind. Insofern bedarf es

---

<sup>185</sup> Ezzy, Douglas (1998): Theorizing Native Identity: Symbolic Interactions and Hermeneutics, in: The Sociological Quarterly Vol. 39 / Nr. 2, S. 239-252.

<sup>186</sup> Ezzy (1998), S. 241.

<sup>187</sup> Neumann, Birgit (2005): Literatur, Erinnerung, Identität, in: Erll, Astrid und Ansgar Nünnig (Hg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft, Berlin, S. 149-177.

<sup>188</sup> Neumann (2005), S. 149.

spezifischer Erinnerungsverbalisierungs-, sprich, Erzähltechniken, um die Thematik rezipient/innenorientiert zu vermitteln.

Die Erzählfürfigur Yunho Kang erfüllt unter dieser Betrachtung zweierlei Rollen: Innerfiktional bindet er die Erzählerin Hanna als adoptierte, von der Diaspora der Koreaner/innen betroffene und mit der Gegenwart assoziierte Figur in den Diskurs um die koreanische Identität und Heimat ein. Dabei erzählt er von der Vielschichtigkeit und Komplexität dieses Unterfangens, indem er seine persönliche Vergangenheit rekapituliert und über seine Wegbegleiter/innen und ihre Einstellung zu diesen Themen sinniert. Auf der anderen Seite fungiert er selbst als Erzählinstanz für ein Lesepublikum, von dem ausgegangen wird, dass es mit dem vorliegenden Kontext wenig bis gar nicht vertraut ist und dementsprechend keinen Bezug zur persönlichen Lebenswirklichkeit herstellen kann. Anna Kims Erzählweise eröffnet auch für die außerfiktionalen Rezipient/innen eine Möglichkeit, sich mit dem Beschriebenen zu identifizieren, da die Literatur es - wie in Birgit Neumanns Forschung beschrieben - ermöglicht, auf die kollektive Erfahrung von anderen Kulturen zuzugreifen und diese fassbar zu machen.

## 5. 2. Die Erzähler/innen Yunho Kang und Hanna

Wie Geschichte innerhalb einer Romanerzählung also *geframed* wird, hängt stark von der Erzählperspektive und von den Intentionen der Erzähler/innen ab. In Anna Kims „Die große Heimkehr“ finden wir zwei Erzählfürfiguren wieder – der zum großen Teil retrospektiv erzählende Yunho Kang, welcher die Ereignisse der koreanischen Geschichte innerhalb seiner Lebensgeschichte reflektiert, und die Ich-Erzählerin der Rahmenhandlung Hanna, welche als Übersetzerin arbeitet und Yunho in seiner Wohnung in Seoul besucht, um seiner Geschichte zuzuhören.

Im Großen und Ganzen lässt sich der Roman in zwei Ebenen aufteilen. Der Hauptteil der Diegese besteht aus Yunho Kangs retrospektiven Erzählungen aus den Jahren 1959 und 1960, in denen er vorrangig von seiner Beziehung zu Johnny und Eve berichtet und die Erlebnisse mit ihnen schildert. Hinzu kommen Rückblenden in die gemeinsame Kindheit mit Johnny und außerdiegetische, die Geschehnisse kommentierende Passagen, welche sich mit der historischen Einbettung befassen. Diese besonderen Einschübe werden im Kapitel 5. 3. genauer beleuchtet werden. In diesen Teilen der Erzählung findet eine variable Fokalisierung statt, da zwischen der internen Fokalisierung mit Yunhos Schilderungen und einer Nullfokalisierung eines extradiegetischen Erzählers gewechselt wird, welcher historische Ereignisse genauer beleuchtet. An dieser Stelle lässt sich keine klare Linie zwischen Yunho als intradiegetischer Ich-Erzähler und einer extradiegetischen Erzählinstanz ziehen. Der Roman lebt von der

Illusion, Yunho ergänze seine persönliche Geschichte durch sein historisches Faktenwissen, welches er sich im Laufe der Jahre nach den erzählten Gegebenheiten durch penible Recherche zusammengetragen hat. Beispielsweise spricht er von solchen Recherchearbeiten, wenn er Hanna von seinem Bruder Yunsu berichtet:

Ich begann nach der Wahrheit zu suchen – Sie müssen verstehen, ich bin mit der Illusion aufgewachsen, es gebe sie und es gebe bloß *eine*. Ich glaubte, sie müsse aufgezeichnet worden sein, also suchte ich, fieberhaft, wie Mutter damals nach Vaters Foto suchte. Ich begann Artikel zu sammeln, Protokolle, Berichte, las mich durch Berge von Aufsätzen.<sup>189</sup>

In Passagen wie solchen wird den Rezipient/innen nicht nur eine Begründung vorgelegt, woher Yunho das Faktenwissen zusammengetragen hat, um seine persönliche Erzählung zu ergänzen, sondern sie eröffnen auch einen realpolitischen Diskurs um Geschichtsschreibung. Wenn Yunho darüber reflektiert, dass er mit der Illusion aufgewachsen sei, es gebe nur eine Version der Wahrheit, die durch Recherchearbeit in Quellen auffindbar sei, dann koppelt diese Einsicht an einen realen Diskurs um Geschichtsführung an. Yunho scheint sich im Klaren darüber, welche Macht demjenigen, dem zugehört wird, zuteilwerden kann und er warnt vor etwaigen, damit einhergehenden Gefahren. Er zerstört die Illusion von einem Großteil seiner Erzählung der Zainichi-Koreaner/innen, wenn er über die Lehrerin Ayumi als von ihm für seine Zwecke erfundene *Figur* sagt:

Vielleicht war Ayumi keine fanatische Anhängerin Kim Il Sungs, vielleicht war sie bloß eine naive, leichtgläubige Lehrerin. Vielleicht hat Yunho Kang die *Figur* Ayumi Nobukawa nur erfunden, um seine Geschichte plausibler zu machen? *Eine Schlange genügt, um das Wasser des Sees zu trüben.* Und da Sie ihm zuhören, da Sie ihm diese Macht zugestehen, kontrolliert er die Vergangenheit.<sup>190</sup>

Dass in dieser Passage nicht mehr in der Ich-Perspektive, sondern ausgewiesen von Yunho in der dritten Person geschrieben wird, markiert einen aktiven Bruch. Es lässt die Rezipient/innen nicht nur über die Fingiertheit der *Figur* Ayumi reflektieren, sondern auch über Yunho. Räumt nur Yunho ein, dass er Figuren zum Zweck seiner Erzählung erfinden haben könnte, oder wird von einer extradiegetischen Erzählinstanz auch die Fiktionalität von Yunho selbst eingestanden? Dass dieser explizit ausgewiesener Diskurs an jenen von Macht angeknüpft wird, ist kein Zufall. Wenn die Erzählinstanz ihre Leser/innen dazu auffordert, nicht alles zu glauben, was berichtet wird, dann stellt sie nicht nur einen narratologischen Bruch mit der Illusion der

---

<sup>189</sup> Kim (2017), S. 121.

<sup>190</sup> Kim (2017), S. 506.

Romanerzählung her, sondern verweist auch auf die Lückenhaftigkeit einer faktuellen Geschichtsschreibung:

Aber vielleicht übertreibe ich, vielleicht lüge ich? Glauben Sie nicht alles, was ich Ihnen erzähle. Glauben Sie nicht dem Gesicht, aus dem das Alter jede Schuld getilgt hat. Fragen Sie sich lieber: Missbraucht er mein Vertrauen? Nutzt er seine Position, um etwas als unvermeidlich darzustellen, was vermeidlich war? [...] Letztlich gehört Geschichte demjenigen, der sich Gehör verschafft.<sup>191</sup>

Auf der anderen Seite findet sich die Ich-Erzählerin der Rahmenhandlung, namentlich die Übersetzerin Hanna. Mit ihr als Ich-Erzählerin beginnt und endet der Roman, wobei auch während Yunhos Erzählung einige Brüche stattfinden. Hannas Erzählpassagen werden intern fokalisiert. Jene Passagen scheinen dafür gebraucht zu werden, um Brücken zwischen nicht nur den Ereignissen des Nachkriegskoreas und dem Südkorea des 21. Jahrhunderts, sondern auch den persönlichen Biografien zwischen Yunho Kang und Hanna zu schlagen. Wie bereits ausgiebiger im Kapitel „4. Entwurf hybrider Identitäten“ behandelt, ist es gerade die Frage nach Zugehörigkeit und Heimat, welche aus den Sichtpunkten der beiden Protagonist/innen verhandelt wird.

### 5. 3. Innerdiegetische Geschichtsreflexion

Ich frage mich, ob die Beziehung zwischen Koreanern und Japanern mit jener zwischen Juden und Deutschen vergleichbar ist. Auch im Fall von Korea und Japan sind die Opfer und Täter klar definiert – sowie die Schuld, die die Täter an die Opfer bindet, sogar mehr als ein Jahrhundert später.<sup>192</sup>

Anhand dieser Passage lässt sich eine Verschiebung der Erzählsituation vermuten. Obgleich Yunho Kang einen Großteil der Handlung als intradiegetischer Ich-Erzähler fungiert, wird dieser immer wieder von längeren Textpassagen einer auktorialen Erzählinstanz abgelöst, welche vorrangig dann auftaucht, wenn es um geschichtliche und gesellschaftspolitische Fragestellungen geht. In diesen Momenten werden einerseits historische Details angeführt und wirken wie erläuternde Kommentare zur fiktiven Geschichte, andererseits werden geschichtsreflexive Überlegungen angestellt. Am angeführten Passus wird beispielsweise ersichtlich, dass es sich nicht mehr um den retrospektiv erzählenden, sich an seine Lebensgeschichte erinnernden Yunho Kang handeln kann, da dieser nur Koreanisch, Japanisch und Chinesisch spreche und Ostasien nie verlassen habe.<sup>193</sup>

---

<sup>191</sup> Kim (2017), S. 506.

<sup>192</sup> Kim (2017), S. 71.

<sup>193</sup> vgl. Kim (2017), S. 17.

Dementsprechend lässt sich die Vermutung aufstellen, dass eine Verbindung der koreanisch-japanischen Beziehungen zu jener mit den Deutschen und Juden, wie sie vollzogen wird, eher unwahrscheinlicher von Yunho Kang stammt. Doch von wem werden diese Einschübe dann vollzogen? Und aus welchem Grund? Augenscheinlich handelt es sich dennoch um eine Erzählinstanz in der ersten Person, da deren Personalpronomen wie beispielsweise im, den Bruch zu Yunho Kangs Kindheitserzählung einleitenden „Ich frage mich“<sup>194</sup> auftauchen.

Obwohl sich zu einem gewissen Grad einräumen lässt, dass Yunho Kang über Gegebenheiten in der deutschen Geschichte durchaus informiert gewesen sein könnte, da Korea aufgrund der deutschen Teilung und Wiedervereinigung viele Jahrzehnte in Deutschland einen Leidensgenossen und in weiterer Folge ein Vorbild für eigene Staatsbildungsimaginationen fand, scheint die Untersuchung einer auktorialen Erzählfigur ersprießlicher. Gerade an diesen Vergleichen erscheint es ergiebig, sich ins Gedächtnis zu rufen, dass es sich bei „Die große Heimkehr“ um einen deutschsprachigen Roman handelt, der für ein deutschsprachiges Lesepublikum verfasst worden ist. Wenn also die Situation der Koreaner/innen und Japaner/innen mit denen der Deutschen und Juden und Jüdinnen verglichen wird, dann wird an einen Diskurs angeknüpft, welcher im kollektiven Gedächtnis der Zielrezipient/innen präsent ist. Entnehmen lässt sich das auch an den in diversen Rezensionen<sup>195</sup> beschriebenen Reaktionen der Zuhörer/innen bei Anna Kims Lesungen – besonders wenn sie aus Kapitel 4 liest und dadurch anregt, der Aufforderung des zitierten britischen Journalisten Alan Winnington von 1951 nachzukommen:

Versuchen Sie sich das Rangwul-Tal vorzustellen [...]. In der Mitte kann man gefahrlos gehen, obwohl man immer wieder an amerikanischen Patronenhülsen abrutscht. An den Rändern aber muss man Acht geben, denn im Rest des Tals liegen, mit nur einer dünnen Erdschicht bedeckt, die Leichen von mehr als 7000 Männern und Frauen. Ein Mann aus meiner Gruppe versank beinahe bis zu seiner Hüfte im verwesenden Fleisch. Alle paar Meter ist ein Spalt in der Erdoberfläche, durch den man die sich langsam absenkende Masse von Fleisch und Knochen sehen kann. Der Gestank ist so intensiv, er dringt tief in den Rachen; selbst viele Tage später konnte ich den Geruch noch schmecken. Entlang der riesigen Todesgrube ragen wächerne Hände und Füße, Knie, Ellbogen, verzerrte Gesichter und Schädel, die von Kugeln zerfetzt wurden, aus der Erde.<sup>196</sup>

Die Beschreibung des Rangwul-Tals markiert wohl eine der tiefgreifendsten Erzählsequenzen von „Die große Heimkehr“ und es lohnt sich, die Konstellation dieses Kapitels genauer zu

---

<sup>194</sup> Kim (2017), S. 71.

<sup>195</sup> vgl. z.B. Kountouryanis, Konstantin (10. 6. 2017): Anna Kim spricht über ein Tabu-Thema Koreas, in: prag aktuell, online unter: <https://www.prag-aktuell.cz/blog/anna-kim-spricht-ueber-tabu-thema-koreas-04072017-19803> (22.11.2019).

<sup>196</sup> Kim (2017), S. 123.

betrachten. Eingebunden ist die Beschreibung dieser Grausamkeit in einer Reminiszenz Yunhos, die ihn über seinen zu den Kommunisten übergelaufenen Bruder Yunsu berichten lässt. Bei den Opfern des Massakers im Rangwul-Tal handelt es sich um des Kommunismus bezichtigte Koreaner/innen, welche unter amerikanischer Aufsicht von anderen Koreaner/innen erschossen wurden. Wie an mehreren Stellen bereits ausgeführt, ist die Aussicht auf ein Wiedersehen mit dem Bruder die Hauptmotivation für viele von Yunhos Entscheidungen und Handlungen. Eingeleitet werden die Ausführungen mit folgendem literarischen Verweis: „Gerade die Nächsten könne man unmöglich lieben, lieben könne man höchstens noch die Fernen, schrieb Dostojewski, und ich stimme ihm zu.“<sup>197</sup>

Diese Zeile entstammt Dostojewskis Roman „Brüder Karamazow“<sup>198</sup> und eröffnet ein Kapitel über eine der wohl bedrückendsten Episoden der koreanischen Geschichte, welche Anna Kim in ihrem Roman illustriert. Das Kapitel 4 verbindet die Grausamkeiten der Massenexekution mit der persönlichen Vorgeschichte des Protagonisten, was die Leser/innen in eine intimere Stellung zu den Geschehnissen zwingt. Verstärkt wird dieser Effekt durch die naheliegende Anbindung an die Verbrechen der Nationalsozialisten. Diese Verbindung wird ausgewiesen hergestellt: „Als ich von den Morden der Nazis in den Konzentrationslagern Belsen und Buchenwald las, versuchte ich sie mir vorzustellen; nun weiß ich, dass mir das gründlich misslang.“<sup>199</sup> Über eine Grausamkeit, wie sie im Rangwul-Tal stattgefunden hat, kann keine fiktionale Instanz Stellung nehmen, sie kann nicht ästhetisiert werden, man kann lediglich von ihr berichten.

„Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch,“<sup>200</sup> lautet Adornos oft zitiertes und diskutiertes Verdikt zur einer Kulturlandschaft nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Auffassung, man könne nach dem Holocaust kein Gedicht mehr verfassen, lässt sich an den vorliegenden Kontext anknüpfen. Dass den Leser/innen die Grausamkeiten des Rangwul-Tals mithilfe eines realhistorischen Dokuments und nicht in einer fingierten Beschreibung geschildert werden, hat eine tiefschneidende Wirkung. Es handelt sich nicht um eine Episode einer fiktiven Romanhandlung, sondern um eine weitere faktische Begebenheit, welche in der komplizierten Schreibung der koreanischen Geschichte noch immer nicht ausreichend bearbeitet bleibt. Die Geschehnisse im Rangwul-Tal kann man sich womöglich nicht vorstellen. So schwer fällt es

---

<sup>197</sup> Kim (2017), S. 96.

<sup>198</sup> Dostojewski, Fjodor M. (1996): Die Brüder Karamasow, Düsseldorf/Zürich: Artemis & Winkler Verlag.

<sup>199</sup> Kim (2017), S. 123.

<sup>200</sup> Adorno, Theodor W., zitiert nach: Scherpe, Klaus R. (2002): Stadt. Krieg. Fremde. Literatur und Kultur nach den Katastrophen, Tübingen/Basel: A. Francke Verlag, S. 129.

auch dem Protagonisten, dass er in seiner Reflexionspassage davon spricht, sich einer Vorstellung der in Daejeon zugetragenen Massenexekution sogar zu verweigern.<sup>201</sup>

Die Unmöglichkeit, gar die Verweigerung, sich dieser unbeschreiblichen Vorstellungen zu stellen, verbindet Anna Kim ein weiteres Mal mit Episoden aus der Kindheit des Protagonisten Yunho Kang. Dabei zieht sie eine beachtenswerte Parallele zu Dostojewski. Nicht nur, dass einleitend das Kapitel 4 mit einem direkten Verweis auf den russischen Autor anstimmt, es finden sich auch andere Bezugspunkte. Am offensichtlichsten ist wohl die Parallelität der Brüder Yunho und Yunsu mit den Brüdern Alexej und Iwan Karamasow.

Zwischen den Brüdern Karamasow liegen vier Jahre, von denen Iwan, als die beiden über das letzte Mal, als sie sich gesehen hatten bevor sich ihre Wege trennen sollten, sinniert: „Ich erinnere mich noch an alles, Aljoscha [Alexej], ich entsinne mich deiner bis zu deinem elften Lebensjahr, ich war damals fast fünfzehn Jahre alt. Fünfzehn und elf, das ist ein solcher Unterschied, daß Brüder in diesem Alter nie Kameraden zu sein pflegen.“<sup>202</sup> Demgegenüber stehen Yunhos Überlegungen zum Altersunterschied zu seinem Bruder, der doppelt so groß ausfällt: „Yunsu war acht Jahre älter als ich; ich sage *war*, denn ich glaube nicht, dass er noch am Leben ist, er hat in meiner Vorstellung stets in der Vergangenheitsform existiert, selbst als wir noch Kinder waren.“<sup>203</sup> Anders als bei den Brüdern Karamasow bleibt ein Wiedersehen im Erwachsenenalter aus, sowie eine Aussprache zwischen den beiden ebenfalls nie stattfinden sollte.

Mit der Bemerkung des älteren Bruders Iwan, man könne seinen nächsten nicht lieben, beginnt das Kapitel „Auflehnung“ des Romans „Die Brüder Karamasow“, welches direkt zwischen den Kapiteln „Die Brüder lernen sich kennen“ und eines der wohl bekanntesten Episoden der Weltgeschichte „Der Großinquisitor“ liegt. Bevor Iwan Moskau verlässt und in die Welt hinaus zieht, unterhält er sich mit seinem vier Jahre jüngeren Bruder den Mönch Alexej in einem Wirtshaus und verwickelt ihn in ein Gespräch, dessen Großteil sich um die Frage danach dreht, wie ein barmherziger Gott so viel Leid und Grausamkeit auf der Welt zulassen könne. Iwan erzählt Alexej sein selbsterdachtes Poem vom Großinquisitor, welches er im Sevilla des 16. Jahrhunderts ansetzt. Darin kehrt Jesus ein weiteres Mal auf die Erde zurück und vollbringt vor den Menschenmassen einige Wunder, wie die Heilung eines Blinden und die Wiederauferstehung eines kleinen Mädchens, woraufhin der Großinquisitor, der diese Szenen

---

<sup>201</sup> vgl. Kim (2017), S. 125.

<sup>202</sup> Dostojewski (1996), S. 309.

<sup>203</sup> Kim (2017), S. 96.

missbilligend beobachtet hat, ihn verhaften und in den Kerker einschließen lässt. Er beginnt einen langen Monolog über die Qual, welche die Freiheit der Menschen, über Gut und Böse zu entscheiden, mit sich bringt. In diesem strebt er an, die Aktionen der Inquisitoren, die Unterjochung der im Ungewissen bleibenden, durch Wunder, Geheimnis und Autorität von der Qual der Freiheit befreiten Masse zu rechtfertigen.

Als Alexej gegen Ende des Kapitels erzürnt einwirft, er glaube nicht daran, dass die Inquisitoren und Jesuiten das Geheimnis für sich behielten und dafür nützten, die Tausend Millionen an Schwachen aus Liebe anzulügen, um ihnen ein Leben in Unwissenheit, doch Glück zu verschaffen, indem sie ihnen die Last der freien Wahl abnehmen, beendet Iwan seine Erzählung damit, dass der stumm zuhörende Jesus den Großinquisitor küsst, woraufhin dieser die Tore des Kerkers öffnet und den Gefangenen freilässt. Der Abend geht zu Ende und die Brüder verabschieden sich. Alexej küsst zum Abschluss der Erzählung vom Großinquisitor seinen Bruder Iwan, welcher ihn des literarischen Diebstahls bezichtigt, und die beiden gehen getrennte Wege.<sup>204</sup> Der literarische Diebstahl eines Kisses bleibt bei den Brüdern Yunsu und Yunho aus – nicht einmal eine Umarmung besiegelt ihren Abschied, wovon der Ich-Erzähler Yunho Kang beteuert, dass er es schwer bereue.<sup>205</sup> Am Ende des 4. Kapitel von „Die große Heimkehr“ schließt Yunho seine Überlegungen zu den Geschehnissen im Rangwul-Tal ab, indem er an die Unschuld seines Bruders glaubte und darüber sinniert, wie die Erzählungen über die Missetaten, welche den Koreaner/innen in der Nachkriegszeit angetan wurden, in seiner Erinnerung zu einer Grausamkeit verschmelzen: „Die Mörder sind nicht mehr viele, es ist einer – der nicht das Gesicht Yunsus trägt.“<sup>206</sup>

Wenn man über die koreanische Geschichte des 20. Jahrhunderts im Zusammenhang mit Dostojewskis Anekdoten um den Großinquisitor sinniert, kann man sich berechtigt die Frage stellen, wann Korea denn jemals wirklich frei gewesen ist. In die Rolle des Großinquisitors können viele Allegorien erdacht werden. Wenn Iwans Großinquisitor von dem Zusammenschluss der Völker unter der Vorherrschaft der wenigen Erleuchtenden spricht, welche die Qual der freien Wahl auf sich nehmen, um die Masse zu befreien - wenn er schreibt „Nur zu gut werden sie schätzen wissen, was es heißt, sich ein für allemal zu unterwerfen!“<sup>207</sup> - dann klingt dies wie die imperialistische Propaganda des japanischen Großreichs im Schatten

---

<sup>204</sup> vgl. Dostojewski (1996), S. 332-357.

<sup>205</sup> vgl. Kim (2017), S. 125.

<sup>206</sup> Kim (2017), S. 125.

<sup>207</sup> Dostojewski (1996), S. 349.

seiner Zivilisierungs- und Modernisierungsstrategien, mit der sie die Kolonialisierung der koreanischen Halbinsel legitimierten. Wenn er verkündet:

Ja, wir werden sie zwingen zu arbeiten, aber ihre arbeitsfreien Stunden werden wir zu einem kindlichen Spiel gestalten, mit Kinderliedern, Chorgesang und harmlosen Tänzen. [...] Und sie werden keinerlei Geheimnisse vor uns haben. [...] Mit dem qualvollsten Geheimnissen ihres Gewissens – mit allem, allem werden sie zu uns kommen, uns wir werden alles entscheiden, und sie werden unserer Entscheidung freudig glauben, denn sie wird sie von ihrer großen Sorge und von den jetzigen furchtbaren Qualen der persönlichen und freien Entscheidung erlösen.<sup>208</sup>

- dann liegt der Vergleich mit dem kommunistischen Regime nahe, welches der marxistischen Idee folgt, die Ungleichheit der Klassen liege im privaten Eigentum begründet, und alles Private, alle Geheimnisse in den öffentlichen Raum verdrängt, was – und so sollte die Geschichte auch im nordkoreanischen Kommunismus es zeigen – in Bespitzelung und Autoritätsmissbrauch münden sollte. Auch die Rolle der amerikanischen Soldaten, deren Einfluss bis heute auf den Süden des Landes wirkt, kann in diesem Kontext angeführt werden. Doch auf der koreanischen Halbinsel gibt es keine Aussicht auf einen rettenden Messias. Der Kuss, die Umarmung, der literarische Diebstahl bleiben aus. In der koreanischen Geschichte gibt es noch viel über die Illusion Wahrheit aufzuarbeiten, bevor von Freiheit gesprochen werden kann. Über Japans fehlende Geschichtsaufarbeitung nimmt Yunho wie folgt Stellung:

[I]ch tue das, was hierzulande noch immer üblich ist, ich glaube der vermeintlichen Eindeutigkeit von Schuld, obwohl mich das Fehlen von Mehrdeutigkeit misstrauisch machen sollte: dass es Japan ablehnt, zu seinen Kriegsverbrechen Stellung zu beziehen, hat in Süd- und Nordkorea, in China und in all jenen Ländern, die von Hirohito annektiert worden waren, eine Aufarbeitung der Traumata des Zweiten Weltkriegs – jenseits von Ideologie, Schuld und Sühne – unmöglich gemacht.<sup>209</sup>

Auch mit der Wortwahl, derer sich Yunho in dieser Passage bedient, wenn er von „Schuld und Sühne“ spricht, spielt er auf Dostojewskis Lebenswerk an. Anna Kim verknüpft geschickt innerfiktionale Biografie mit der Geschichte Koreas, indem sie ein Verhältnis von Faktualem und Fiktorialem unter dem Schirm von Erinnern und Vergessen entwirft und mit einem Diskurs um Moralität verbindet. Dabei bedient sie sich eines philosophischen Gedankenspiels aus der Weltliteratur, indem sie die Parallele zwischen ihren Kang-Geschwister sowie Dostojewskis Brüder Karamasow zieht. Durch diese intertextuellen Verweise wird es ihr möglich, die Missstände in der zu revidierenden koreanischen Geschichtsschreibung anzugreifen - sowohl in den westlichen als auch fernöstlichen Geschichtsbüchern. „Versuchen Sie sich das Rangwu-

---

<sup>208</sup> Dostojewski (1996), S. 349-350.

<sup>209</sup> Kim (2017), S. 101.

Tal vorzustellen“<sup>210</sup> heißt, sich die koreanische Geschichte zu vergegenwärtigen. Ein Appell nicht nur an die deutschsprachigen Leser/innen, sondern auch an die starre, ideologisierte Geschichtsauffassung in öffentlichen japanischen, aber auch koreanischen Diskursen.

---

<sup>210</sup> Kim (2017), S. 123.

## 5. 4. Selbstreflexion der Erzählinstanz

Birgit Neumann weist des Weiteren auf die identitätsstiftende Relevanz von Erinnerung hin. Derjenige, der sich erinnert und erzählt, passt diese Erinnerung an die Gegebenheiten der Gegenwart an.<sup>211</sup> Das heißt also, je nachdem in welchem Setting erzählt wird und welche Zielgruppe als Rezipient/innen vorhanden ist, wird eine an diese Umstände angepasste Version der Vergangenheit wiedergegeben, was zu Ergänzungen, Auslassungen und Adaptionen führen kann. Die Lückenhaftigkeit seiner Erzählung ist Yunho durchaus bewusst: „Doch ich habe meine Erzählung unterbrochen, der Augenzeuge ist keiner mehr, ich habe rekonstruiert, obwohl meine Rekonstruktion lückenhaft ist, fehlerhaft, denn ich fertige sie an, ohne alle Zusammenhänge zu kennen.“<sup>212</sup> Die Rekonstruktion einer Erinnerung, so Neumann, passe sich an die Alltagsgegebenheiten an. Sie unterlägen kulturell vermittelten Schemata, welche die Geschichtsschreibung formen.<sup>213</sup> In diese kulturell geformte Version von Geschichte gliedern sich demnach auch persönliche Erinnerungen ein, indem sie sich an die im kollektiven Gedächtnis verankerte Historisierung anpassen.

Im Zuge des Romans finden sich auch Passagen, welche die Relevanz von Ereignissen der persönlichen Biografie in Relation zum Verlauf der Geschichte stellen. Sehr eingängig findet sich diese Reflexion bei Yunhos Gedanken zu Jinmans Grausamkeiten:

Jinman, dessen täglich Brot es war, seine Mitmenschen zu verraten, im Glauben, einer Sache zu dienen, die größer war als er – er würde schon bald erkennen, dass diese große Sache klein gewesen war, kleiner als all die vielen *Freunde*, die auf seinen Hinweis hin für immer verschwanden; in diesem Moment wurden sie alle, die Männer, die Kellnerin und Jinman, zu einer Erinnerung und verloren ihre Unmittelbarkeit, ihre Dringlichkeit. Sie wurden zu einem Bild, das ein Stück Vergangenheit in sich trägt, und es erschien mir töricht, geradezu lächerlich, wie sie im Netz der Gegenwart zappelten, wenn doch, sobald sie dieser Geiselnahme entgangen wären, alles *mickrig* erscheinen würde: nichtig.<sup>214</sup>

Neumanns Übersicht zur Gedächtnisforschung nach finden sich weitere wichtige Tendenzen für den vorliegenden literaturwissenschaftlichen Diskurs. In der Funktion des Gedächtnisses sehe man nicht die Bewahrung von persönlichen Erinnerung. Der Zweck des Gedächtnisses liege in dessen Aktualisierung im Kontext der gegenwärtigen Wiedergabe. Diese Adaption sei jedoch nicht beliebig dehnbar. Ohne einer Ausgangsbasis könne eine Erinnerung im Normalfall

---

<sup>211</sup> Neumann (2005), S. 150.

<sup>212</sup> Kim (2017), S. 87.

<sup>213</sup> Neumann (2005), S. 152.

<sup>214</sup> Kim (2017), S. 210-211.

nicht frei erfunden werden.<sup>215</sup> Während der Erzählinstanz diese Variable von unmöglich genau wiedergebbaren Vergangenheit bewusst ist, eröffnet sie auch die Möglichkeit einer Verfälschung, so warnt der Erzähler Yunho die Zuhörerin Hanna und in weiterer Folge die Rezipient/innen des Romans vor dem Machtmissbrauch, der mit der Variabilität von Erinnerung einhergehen kann. Gerade dieser Aspekt der verfälschten Erinnerung kann in weiterer Folge zur Verfälschung von Geschichte führen. An vielen Stellen des Romans lädt die Erzählinstanz ein, kulturell gefestigte Narrative zu überdenken, besonders wenn es um die komplizierte Beziehung zwischen Japan und Korea geht:

Die Geschichte, die Japan mit Korea verbindet, ist eine schwierige, das Verhältnis der Länder zueinander angespannt, wenn nicht zerrüttet. [...] Sie wird auch nicht einfacher durch die koreanischen Großeltern und Eltern, die ihren Kindern die Opferrolle Koreas einbeulen, ohne die eigene Schuld mitzubedenken.<sup>216</sup>

Die persönliche Erinnerung der Eltern und Großeltern, deren Erinnerungen sich in ein kulturelles Narrativ eingliedern, unterstützt und verstärkt eine kollektiv gültige Geschichtsauffassung. Wie bereits ausführlich beschrieben, appelliert die Erzählinstanz in mehreren reflexiven Passagen diese Praxis nicht nur in der koreanischen Gesellschaft, sondern regt dadurch auch das deutschsprachige Lesepublikum dazu an, über ihre Einstellung zur Geschichte zu reflektieren. Erzählte Erinnerung hat nicht nur eine ästhetische, sondern in vielen Fällen auch gesellschaftskritische Funktion, wenn sie sich an der Etablierung von Historisierungsnarrativen beteiligt.

---

<sup>215</sup> Neumann (2005), S. 154.

<sup>216</sup> Kim (2017), S. 71.

## 6. Fazit

Als Yunho die Tochter seines Vorgesetzten Eiko Yamamoto nach ihrem Vorhaben fragt, sich der Rückholaktion Nordkoreas anzuschließen, entgegnet sie ihm mit einen Verweis auf ihre Lektüre von Albert Camus:

Ich habe den *Fremden* sicher drei Mal gelesen, vielleicht sogar vier Mal. Ich kenne die japanische Übersetzung in- und auswendig. Zuerst habe ich Camus nicht verstanden. Vor allem der letzte Satz hat mich verwirrt. Ich habe ihn wieder und wieder gelesen, ihn trotzdem nicht begriffen. Nicht weil ich nicht schlau genug bin, sondern weil ich nicht begreifen *wollte*. Meursault gibt sich der Hoffnungslosigkeit hin. Er übergibt sich ihr. Er wird eins mit ihr. Ich, *ich* wähle die Hoffnung.<sup>217</sup>

Diese Stelle spielt sich im Kontext um den Prozess des jungen Zainichi-Koreaners Ri ab, der zwei japanische Mädchen vergewaltigt und ermordet haben soll und nach eigenen Angaben sein Verbrechen von Camus motiviert sah. Wie bereits ausgeführt, eröffnete diese historische Begebenheit einen realpolitischen als auch innerfiktionalen Diskurs um die Stellung der Zainichi-Koreaner/innen in Japan, welche bis in die Gegenwart wie Bürger/innen zweiter Klasse behandelt werden. Eikos Hoffnung, im durch Propaganda und Fehlinformation zum Zufluchtsort hochstilisierten Nordkorea eine Heimat zu finden, bleibt auch in der Diegese ambivalent. Eikos Verschwinden wurde nie aufgeklärt.

Gerade die Ambivalenz von Zugehörigkeit und Heimat ist es, welche Anna Kims Roman „Die große Heimkehr“ seinen Charme verleiht. Obgleich die peniblen Ausführungen historischer Fakten vorliegen, welche auf der akribischen Recherche der Autorin basieren und in ästhetisierender Form die Welt der Figuren rahmen, veranschaulicht Anna Kim mit ihrer Arbeit, wie ambig eine vorherrschende Geschichtsschreibung und deren realpolitische Auswirkung die Menschen beeinflussen kann. Ihre Figuren sind Koreaner/innen – doch wo sich dieses Korea befindet, zu dem sie sich zu positionieren gezwungen sehen, ist eine von Komplexität durchdrungene Ambivalenz selbst. Die vorliegende Diplomarbeit hat Konzeptionen von Heimat in „Die große Heimkehr“ anhand von an Mehrsprachigkeit gebundenen Identitätsentwürfen, räumlichen Verortungen und national und ethnisch geprägten Narrativen erörtert und schließt mit der Proklamation, die Polyphonie des Romans zu erfassen. Anna Kim zeichnet ein breit gefächertes Bild davon, was „koreanisch“ ist, und legt es dem deutschsprachigen Lesepublikum in adäquater Form offen, nicht lediglich über die Geschichte Koreas, sondern über jegliche Konstruktionen von Heimat und Zugehörigkeit zu reflektieren.

---

<sup>217</sup> Kim (2017), S. 380.

Demjenigen, der Geschichte schreibt, ist Macht inne. Spätestens bei Anna Kims Episode über das Rangwul-Tal wird den Leser/innen diese Erkenntnis bedrückend nähergebracht. Literatur kann sich vielen Funktionen verschreiben – ihre Rolle als Übermittlerin von ästhetisierter Erinnerung und ihr Potential zur Anknüpfung transkultureller Diskurse wurde im letzten Kapitel untersucht. Und nicht zufälligbettet Anna Kim Gedankenspiele und philosophische Überlegungen der Weltgeschichte in ihre Handlung ein, wenn sie auf Camus und Dostojewski referiert. „Die große Heimkehr“ bringt jedoch nicht einfach nur die Geschichte der koreanischen Halbinsel des 20. Jahrhunderts in das Blickfeld der deutschsprachigen Rezipient/innen. Nicht gesellschaftspolitische Gründe bedingen die Erzählsituation in Anna Kims Roman, sowie es beispielsweise Kountouroyanis in seiner Rezension andeutet, wenn er auf die Verwendung des Konjunktives von Anna Kims Figuren hinweist:

Offen sprechen weder der auktoriale Erzähler noch die Charaktere in ihrem Roman eine Kritik gegen Syn-man, Rhee, den späteren Präsidenten Süd-Koreas, aus. Während Kim ihre Charaktere zu Wort kommen lässt, scheinen bislang historisch gesicherte Fakten vor dem Hintergrund von Gerüchten, Verdächtigungen und neuen Erkenntnissen, die Frage aufzuwerfen, ob womöglich die westlichen, aber auch die fernöstlichen Geschichtsbücher revidiert werden müssten.<sup>218</sup>

Ihre Erzählung eröffnet den Zielrezipient/innen die Möglichkeit, über gängige Historisierungsmodelle hinaus über das Narrativ unserer Geschichtsschreibung zu reflektieren. Sie bringt dem deutschsprachigen Lesepublikum nicht nur die Geschichte Koreas näher, sondern wirft auch die bis heute andauernden politischen Missstände in Südostasien auf. Die amerikanischen Soldaten sind bis heute in Südkorea stationiert, Nord- und Südkorea haben nie einen Friedensvertrag unterzeichnet und befinden sich de facto bis heute im Kriegszustand und eine Entschuldigung, Anerkennung oder Wiedergutmachung der Verbrechen des ehemaligen japanischen Großreiches bleiben aus. Wie ignorant der Westen bis heute auf die fehlende Aufarbeitung des japanischen Imperialismus reagiert, findet sich in der Anhäufung vieler kleiner Alltagssituationen. Das wohl jüngste Ereignis ist das Posten der Flagge des japanischen Großreiches, welche die Koreaner/innen oft mit den gleichen Gefühlen assoziieren, die hierzulande mit der Darstellung des Hakenkreuzes verglichen werden, auf der Social Media des Fußballclubs Liverpool nach der Rekrutierung eines japanischen Fußballspielers.<sup>219</sup>

---

<sup>218</sup> Kountouroyanis (2017).

<sup>219</sup> Kang, H. M. (2019), Liverpool FC Reports Japanese Rising Sun Flag Image Despite Apology to S. Korean Fans, <http://koreabizwire.com/liverpool-fc-reposts-japanese-rising-sun-flag-image-despite-apology-to-s-korean-fans/150058> (24.02.2020).

Anna Kim durchzieht ihre Erzählung mit Übersetzungen koreanischer Redewendungen, welche sie zu den Lebenssituationen ihrer Protagonist/innen in Beziehung setzt: „In Korea gibt es das Sprichwort: Zeit ist Medizin. Ob dem wirklich so ist?“<sup>220</sup> Eingebettet in eine ergreifende Geschichte in der Suche nach Heimat, Zugehörigkeit und nationalhistorischer Rechenschaft postuliert „Die große Heimkehr“, dass es für einige Geschehnisse keine Medizin gibt - es gibt nur Verantwortung, die übernommen werden muss.

---

<sup>220</sup> Kim (2017), S. 71.

## 7. Literaturverzeichnis

### 7. 1. Primärliteratur:

Bong, Joon-ho (2019): Parasite, Südkorea: Barunson E&A.

Dostojewski, Fjodor M. (1996): Die Brüder Karamasow, Düsseldorf/Zürich: Artemis & Winkler Verlag.

Goethe, Johann Wolfgang (2000): Faust. Der Tragödie Erster Teil, Stuttgart: Reclam.

Kim, Anna (2017): Die große Heimkehr, Berlin: Suhrkamp.

Kim, Chun-soo: Flower, übersetzt von Song, Chae-Pyong und Rashid, Anne, online unter: <https://jaypsong.blog/2013/01/16/the-flower-by-kim-chun-soo/> (10.05.2019).

Lee, Min Jin (2017): Pachinko, New York: Grand Central Publishing.

### 7. 2. Sekundärliteratur:

Bruns, Diedrich und Daniel Münderlein (2019): Internationale Konzepte von Mensch-Ort-Beziehungen, in: Hülz, Martina und Olaf Kühne (u.a.) (Hg.): Heimat. Ein vielfältiges Konstrukt, Wiesbaden: Springer VS, S. 99-120.

Chapman, David (2008): Zainichi Korean Identity and Ethnicity, London/New York: Routledge.

Choe, Tongo-ho; Kim, Ju-yon; Kim, Yoon-shik; Chyōng, Hyōn-ki (1992): Modern Korean Literature (1945-1990), Seoul: The Korean Culture and Art Foundation.

Choi, Moon-hee (2018): K-Pop Group BTS Induces Production Worth 4 Tril. Won Per Year, <http://www.businesskorea.co.kr/news/articleView.html?idxno=27583> (24.02.2020).

De Vos, George und Changsoo Lee (1981): The Colonial Experience, 1910-1945, in: De Vos, George und Changsoo Lee (Hg.): Koreans in Japan. Ethnic Conflict and Accommodation, Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press, S. 31-58.

do Mar Castro Varela, María und Nikita Dhawan (2015): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung, Bielefeld: transcript Verlag.

Dunker, Axel (2005): Einleitung, in: Dunker, Axel (Hg.): (Post-)Kolonialismus und Deutsche Literatur. Impulse der angloamerikanischen Literatur- und Kulturtheorie, Bielefeld: Aishesis Verlag, S. 7-16.

- Eggert, Marion und Jörg Plassen (2018): Kleine Geschichte Koreas, München: C.H. Beck.
- Ezzy, Douglas (1998): Theorizing Native Identity: Symbolic Interactions and Hermeneutics, in: The Sociological Quarterly Vol. 39 / Nr. 2, S. 239-252.
- Foucault, Michel (1967): Von anderen Räumen, in: Dünne, Jörg und Stephan Günzel (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 317-329.
- Fukuoka, Yasunori (2000), Lives of Young Koreans in Japan, Melbourne: Trans Pacific Press.
- Gilbert, Anette (2013): Leere Rahmen. Das Unsichtbare des Sichtbaren sichtbar machen, in: Wirt, Uwe (Hg.): Raumbrüche, Raumwechsel, Berlin: Kulturverlag Kadmos, S. 217-241.
- Göttsche, Dirk, Axel Dunker u.a. (Hg.): Handbuch Postkolonialismus, Stuttgart: Springer Verlag 2007.
- Hoffmann, Peter (Hg.) (1992): Gu Cheng. Quecksilber und andere Gedichte, Bochum: Universitätsverlag.
- Holdenried, Michaela (2007): Kontaktzone, in: Göttsche, Dirk, Axel Dunker u.a. (Hg.): Handbuch Postkolonialismus, Stuttgart: Springer Verlag, S. 175-177.
- Isernhagen, Hartwig (1983): Die Bewußtseinskrise der Moderne und die Erfahrung der Stadt als Labyrinth, in: Meckseper, Cord und Elisabeth Schraut (Hg.): Die Stadt in der Literatur, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S. 81-104.
- Kang, H. M. (2019), Liverpool FC Reports Japanese Rising Sun Flag Image Despite Apology to S. Korean Fans, <http://koreabizwire.com/liverpool-fc-reposts-japanese-rising-sun-flag-image-despite-apology-to-s-korean-fans/150058> (24.02.2020).
- Kim, Eleana (2007): Our Adoptee, our Alien. Transnational Adoptees as Specters of Foreignness and Family in South Korea, in: Anthropological Quaterly Vol. 80 / Nr. 2: Kinship and Globalization, S. 497-531.
- Kim, Myung Ja (2017), The Korean Diaspora in Postwar Japan. Geopolitics, Identity and Nation-Building, London/New York: I.B. Tauris.
- Kubin, Wolfgang (Hg.): Nachrichten von der Hauptstadt der Sonne. Moderne chinesische Lyrik 1919 – 1984, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lachmann, Daniel (2008): Der japanische Kolonialismus. Versuch einer Einordnung am Beispiel Hokkaidos und Taiwans, München: GRIN-Verlag.

Lee, Won-Ho (1991): Modern System Came Hard Way to Korea. Missionaries Gave Great Help, in: Koreana. A quarterly on Korean culture, Jg. 5., Nr 2., S. 23-29.

Lewin, Kurt (1917): Kriegslandschaft, in: Jörg und Stephan Günzel (Hg.) (: Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 129-140.

Lie, John (2008): Zainichi (Koreans in Japan). Diasporic Nationalism and Postcolonial Identity, Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press.

Lone, Stewart und Gavan McCormack (1993): Korea since 1850, New York: St. Martin's Press.

Martínez, Matías und Michael Scheffel (2016): Einführung in die Erzähltheorie, München: C.H. Beck.

Mitchell, Richard H. (1967): The Korean Minority in Japan, Berkeley/Los Angeles: University of California Press.

Morris-Suzuki, Tessa (2009): Freedom and Homecoming. Narratives of Migration in the Repatriation of Zainichi Koreans to North Korea, in: Ryang, Soni und John Lie (Hg.): Diaspora without Homeland. Being Korean in Japan, Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press, S.39-61.

Neumann, Birgit (2005): Literatur, Erinnerung, Identität, in: Erll, Astrid und Ansgar Nünnig (Hg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft, Berlin, S. 149-177.

Park, Kyung Ae (1992-1993): Women and Revolution in North Korea, in: Pacific Affairs 65/4, S. 527-545.

Pott: Hans-Georg (2011): Name, Identität und kollektive Mythen als Herausforderung der kommunikativen Vernunft, in: Nikolovksa, Zorica und Emina Avdić (Hg.): Nomen est Omen. Name und Identität in Sprache, Literatur und Kultur, Skopje: Philologische Fakultät Blaže Koneski, S. 19-33.

Ryang, Sonia und John Lie (Hg.) (2009): Diaspora Without Homeland. Being Korean in Japan, Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press.

Ryang, Sonia (2009): Introduction, in: Ryang, Sonia und John Lie (Hg.) (2009): Diaspora Without Homeland. Being Korean in Japan, Berkeley/Los Angeles/London: University Press of California, S. 1-20.

Ryang, Sonia (2009): Visible and Vulnerable. The Predicament of Koreans in Japan, in: Ryang, Sonia und John Lie (Hg.): Diaspora without Homeland. Being Korean in Japan, Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press, S. 62-80.

Scalapino, Robert A. und Chong-sik Lee (1972): Communism in Korea. Part I: The Movement, Berkeley / Los Angeles / London: University of California Press.

Schmid, Andre (2018): Historicizing North Korea. State Socialism, Population Mobility, and Cold War Historiography, in: The American Historical Review Vol. 123 / Nr. 2, S. 439-462.

Stöver, Bernd (2013): Geschichte des Koreakriegs. Schlachtfeld der Supermächte und ungelöster Konflikt, München: C.H. Beck.

Ströbele, Caroline (2020): Es geht wieder um etwas, <https://www.zeit.de/kultur/film/2020-02/oscars-2020-parasite-joaquin-phoenix-renee-zellweger> (24.02.2020).

Struve, Karen (2007): Third Space, in: Götsche, Dirk, Axel Dunker u.a. (Hg.): Handbuch Postkolonialismus, Stuttgart: Springer Verlag, S. 226-228.

Stueck, William (2002): Rethinking the Korean War. A New Diplomatic and Strategic History, Princeton/Oxford: Princeton University Press.

Uerlings, Herbert (2007): Interkulturalität, in: Götsche, Dirk, Axel Dunker u.a. (Hg.): Handbuch Postkolonialismus, Stuttgart: Springer Verlag, S. 101-108.

Wiktionary, <https://en.m.wiktionary.org/wiki/%EB%AF%B8> (02.12.2019).

Wiktionary, <https://en.wiktionary.org/wiki/%E6%98%80> (10.02.2020).

## Abstract

Eines Schauplatzes des Kalten Krieges nimmt sich Anna Kims Roman „Die große Heimkehr“ an, dessen Handlung sich auf die Jahre 1959 und 1960 konzentriert und der die Auswirkungen der japanischen Kolonialherrschaft, des Bürgerkriegs und der Teilung Koreas ausverhandelt. Behält man im Blick, dass der Roman für ein deutschsprachiges Lesepublikum verfasst wurde, wird klar ersichtlich, weswegen eine so ausführliche Schilderung sozialer, historischer, politischer und kultureller Hintergründe vollzogen wird: Um ein vielschichtiges Bild eines für die deutschsprachigen Rezipient/innen weitläufig unbekannten Gebiets der Weltgeschichte zu zeichnen. Mithilfe welcher Strategien wird in einem historischen Roman Authentizität etabliert? Wie zeichnet sich die Geschichte einer Geschichte ab – vor allem, wenn sie so präsent, so ursächlich inszeniert wird wie in Anna Kims „Die Große Heimkehr“? Diese Diplomarbeit soll den Fragen danach nachgehen, wie koreanische Geschichte des 20. Jahrhunderts in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur dargestellt wird und welche Voraussetzungen und Konsequenzen die Untersuchung eines Romans mit diesem transnationalen Setting fundieren müssen. Immerhin begegnen sich nicht nur koreanische Protagonist/innen und deutschsprachige Leser/innen – involviert sind Diskurse um Hybridität und Fremdheit, angefangen bei den US-amerikanischen Soldaten in Südkorea bis hin zu den Diskursen um die koreanische Minderheit in Japan. Und überhaupt - was ist schon „typisch koreanisch“?